Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 11. Februar 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Die andere Hälfte.

Von allen Weltstädten unserer Zeit ist New York die einzige, die innerhalb eines Jahrhunderts das geworden ist, was sie heute darstellt, — nicht nur eine Metropole, sondern die Kosmopolis Amerikas. Ein so schnelles Wachsthum mußte üble Folgen haben. Es kostet der Stadt heute viel Geld und viel Mühe, gut zu machen, was vergangene Generationen in ihrer Hast und ihrer Gier versäumt hatten. Die Pfennigfuchserei derselben hat die Miethskasernen auf dem Gewissen, welche als Krankheits- und Seuchenheerde häßliche Flecken auf dem Schilde der Stadt hinterlassen haben; und es ist eine unvergleichliche Ironie des Schicksals, daß die schlimmsten Tenements, ja die richtigen Slums von New York sich in Stadttheilen befinden, welche vor hundert Jahren, ja sogar bis kurz vor dem Bürgerkrieg, von der Elite bewohnt waren, und daß sogar manche der alten Honoratioren-Häuser selbst heute von dem wiehernden Gelächter hanswurstiger Neger, den rohen Flüchen betrunkener Irländer und dem schrillen Geschnatter schmutziger Degos widerhallen.

Ja, es ist eine Ironie des Schicksals, aber es liegt auch eine Tragik darin, daß die Miethskaserne sich aus den alten historischen Residenzen der unteren Stadt entwickelte. Nur ein Dutzend Schritte von der Hochbahn, wo sie unter der Brooklyner Brücke verschwindet, an Franklin Square, stößt man im Schatten des massiven steinernen Brücken-Anbaues auf Häuser, in denen sich sozusagen die Kriminalgeschichte der Stadt während er letzten Hälfte des Jahrhunderts abspielte. Scheußliche Baracken kauern neben verfallenen Wohnpalästen, deren breite Aufgangs-Treppen, Giebelfenster und Erker von verschwundener Pracht zeugen, und von der soliden Behaglichkeit, welche sie den alten Handelsfürsten geboten, die einst in dieser Gegend gewohnt. Noch windet sich die Cherry Straße den Abhang hinunter, der an den Cherry Hill von Anno Dazumal mahnt, das alte fashionable Stadtviertel zur Zeit, als der erste Präsident der Republik in dieser Stadt seinen Wohnsitz aufschlug, und gerade an dieser Stelle, die von einem weit und breit berühmten Obstgarten ihren Namen empfangen hatte. Wie Gespenster der Vergangenheit tauchen diese Häuser aus ihrer Umgebung auf und mahnen an die Vergänglichkeit alles Irdischen; denn heute ist es die andere Hälfte des Volkes, die dort wohnt, die Hälfte, von deren Noth und Elend und Verkommenheit wir verzweifelt wenig wissen, trotz Settlements, Missionen und städtischen Wohlthätigkeitsbehörden.

Wo einst die eleganten Kavaliere in Kniehosen und Schnallenschuhen, den Degen an der Seite und den Dreispitz unterm Arme leichtfüßig herabschritten, der harrenden Karosse zu, stolpern heute schwerbestiefelte Füße, nicht selten fuselbeschwerten, schwankenden Ganges hinauf, und haben tiefe Eindrücke in dem rothbraunen Sandstein hinterlassen, und nicht nur die Stufen selbst, sondern auch die Pfeiler zu beiden Seiten des Eingangs haben sich vor Alter gesenkt. In den weiten Vorhallen, wo einst Lakaien in Livree die Gäste mit tiefen Knixen empfingen, starren einem heute Armuth und Schmutz entgegen, und die breiten Treppen, welche in die oberen Gemächer führen, sind lebensgefährlich. Eine rothe Bretterwand verbirgt die wundervollen Riesenkamine, in denen seit einem Menschenalter kein Holzscheit geprasselt hat. Denn wo die Kohlen eimerweise gekauft werden, um in dem Kochherd, der zugleich als Heizofen dient, ein dürftiges Feuer zu entfalten, ist der Luxus eines Kaminfeuers undenkbar. Die alten gußeisernen Gartenpforten hat längst der Jude geholt; nur der Thorweg ist noch da, aber statt eines Gartens erstreckt sich hinter ihm ein düstres, namenloses Gäßchen, dem die hohen Mauern der benachbarten Häuser ringsum Luft und Licht geraubt haben. Ein trostloser Anblick — trostlos wie das Leben Derer, welche dort hausen. Auf den breiten Steinfließen spielen zerlumpte Kinder, ein wimmelnder, farbloser, lärmender Ameisenhaufen; und von der Brücke hoch oben erschallt das dumpfe Gedröhn und Gerassel des Wagenverkehrs und der schlürfende Schritt von tausenden von Menschenfüßen.

In dieser Gegend befindet sich „Blind Men's Alley," vor noch nicht so langer Zeit der Zufluchtsort der blinden Bettler New Yorks. Man erzählt sich, daß der Besitzer dieses Gäßchens durch die Miethe, welche die schlimmer als das Vieh zusammengepferchten Unglücklichen ihm zu zahlen hatten, ein steinreicher Mann wurde, im Alter aber selbst erblindete. Ein Steinwurf davon ist Gotham Court, obgleich keinen Block lang, so dicht besiedelt, daß der dort stationirte Polizist so viel zu thun hat, wie Kameraden, welche dreimal so große Strecken in den lebhaftesten Straßen abzupatrouilliren haben. Eine einzige große Miethskaserne, deren zwei Flügel nur ein schmaler, auf die Bezeichnung „Hof" kaum Anspruch machender Zwischenraum trennt, beherbergt 142 Familien. Berechnet man die Kopfzahl nach der Durchschnittsgröße einer New Yorker Familie — d. h. vierundeinhalb Köpfe — so ergibt sich für dies eine Haus eine Bevölkerungszahl, die der manches Landstädtchens, das ein Gebiet von einer Quadratmeile umfaßt, gleichkommt. Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner dieses Hauses besteht aus Irländern, zunächst kommen Italiener und kaum mehr als zwei deutsche Familien, auf welche die Irländer stets die Schuld aller Ruhestörungen zu schieben pflegen.

Allein am interessantesten von jenen Stadtvierteln, in denen die andere Hälfte lebt, sind diejenigen, welche von besonderen Nationalitäten bevorzugt werden — die französischen, ungarischen, skandinavischen, spanischen, chinesischen und anderen Quartiere, die merkwürdig scharf ausgeprägte Unterschiede zeigen. Auf der Ostseite zum Beispiel verrathen die Schilder der Läden, die Physiognomien und der Jargon der Passanten sofort, wann man sich dem Ghetto nähert. Aus einigen der Straßen, in denen der russische Kaftan nichts Seltenes ist, sind die Vertreter anderer Rassen so verdrängt worden, daß in einer öffentlichen Schule des Distrikts an jüdischen Feiertagen von 1700 Schülern nur 75 erschienen. Es heißt, daß nirgends in der Welt so viele Menschen auf eine Quadratmeile kommen, wie hier. In zwei kleinen Zimmern einer Essex Straßen Miethskaserne hausten erwiesener Maßen eine Familie bestehend aus Vater, Mutter und zwölf Kindern mit sechs Schlafburschen zusammen! Während in Alt-London 170,000 Menschen auf eine Quadratmeile kommen, finden sich hier 290,000. Donnerstag Abend und Freitag Morgen gibt es in dieser Gegend Markt. Zwei bis drei Block weit stehen dann an jeder Seite der Straße dicht nebeneinander Hausirerwagen, auf denen Alles feilgeboten wird, was das Herz wünscht — außer Schweinefleisch — Kartoffeln zu ein Cent das Quart, Halstücher für zwei Cents, Hüte für einen Quarter, Brillen für fünfundzwanzig Cents. Eine babylonische Verirrung herrscht — Weiber feilschen, Kinder brüllen, Männer kreischen — und kaum ein englisches Wort ist zu vernehmen. Dann plötzlich eine Pause, und mit einem Male stieben Käufer und Verkäufer auseinander und verschwinden in Kellern, unter Treppen, in Seitengäßchen. Ein Wagen des Gesundheitsamtes kommt dahergerasselt, und ohne viel Federlesen scharren die Polizisten zusammen, was sie nur an Eßwaaren erwischen können. Aus Fenstern und Thüren aber ergießt sich eine Fluth von Schimpfworten auf die Beamten, welche schimmliges Brod, faules Obst, muffiges Gemüse, und Fische und Geflügel, deren Hautgout einem schon von Weitem in die Nase steigt, auf ihren Karren werfen. Und während der Karren sich die Straße entlang bewegt, erscheinen schon am anderen Ende aufs Neue die beraubten Hausirer und höhnen aus weiter Ferne, und das Anpreisen und Feilschen, und Schnattern und Zetern, das zu dieser Marktszene gehört, beginnt mit neuer Kraft.

In manchen dieser Stadtviertel haben Luft und Licht erreicht, was die Strenge des Gesetzes nicht erreichen konnte. So lange der Mulberry Bend Block aus Miethskasernen bestand, zu dritt hintereinander, so dicht, daß sich kaum ein Mensch zwischen ihnen hindurch quetschen konnte, nistete dort Diebsgelichter und allerlei lichtscheues Verbrechergesindel. Der Boden war maulwurfartig unterwühlt; durch Keller und Gänge, über Ställe und Dächer führte der Weg, wenn die Polizei einmal eine Razzia in den „Five Points" unternahm. Als die Häuser niedergerissen wurden und die Stadt an ihrer Stelle einen kleinen Park anlegte, verschwanden die „Five Points" aus der Kriminalgeschichte der Stadt. In manchen solcher Miethskasernen hat das Verbrechen der Armuth Platz geräumt. „Murderer's Row" macht jetzt der Polizei wenig zu schaffen, wohl aber dem Gesundheitsamt, gegen dessen Verordnungen sich die dort wohnenden Italiener arg sträuben. Sie fordern manchmal ein Lächeln heraus, die winzigen grünen Dreieckchen am Vereinigungspunkt mancher Straßen, die der New Yorker Park oder Square nennt. Es ist manchmal nur Platz für ein Dutzend Sträucher darin, oder für einen Baum. Aber diese Oasen bedeuten nicht nur Luft und Licht für die „andere Hälfte", die es sich nicht gestatten kann, die großen Parks aufzusuchen. Sie reinigen auch die schlechte Atmosphäre der Gegend.

Aber diese Oasen, wie die feinen Lesehallen, die Muster-Miethshäuser, die Freibäder und Erholungspiers, welche überall in dieser Stadt des größten Reichthums und der größten Armuth errichtet werden, sind, wenn auch zur Zeit nur ein Tropfen im Meer, doch ein erfreuliches Zeichen humanitären Geistes. Die opferwilligen Männer und Frauen, welche sich um die eine Hälfte der Menschheit kümmern, thun mehr als ein Werk der Menschenpflicht — sie erfüllen eine Weltmission. Sie sind Missionäre anderer Art, als jene, welche sich zur Zeit darüber im Unklaren sind, ob auf den Philippinen nur eine Sorte Protestantismus gepredigt werden soll, oder alle Schattirungen!

A. E.

— Unter modernen jungen Damen. — Radlerin Bella: „Ist die Laura aber ein furchtsames Ding!" — Radlerin Stella: „Ja, bei jeder Kleinigkeit fällt ihr das Herz in die Hosen".

Liebesorakel.

Humoreske von G. Recknagel, Augsburg.

Letzthin Abends hat sichs getroffe, daß unser Bube alle zwä nit dehäm warn. Der Karl hat e Sitzung gehabt im Polytechnische Verein, un der Dokter war mit der Mutter in ere kläne Erbschaftsangelegeheit verreist. Da sin mer beim Karl seiner liebe Fra, dem Mathildche, zammkomme: ich, mei Luische un's Lisbethche, die neugebacke Fra Doktern.

Nachem Nachtesse, wie die Kinner im Bett warn, da sin se über mich, ich sollten e Geschicht verzehle.

„Ebbes von dir, Vatter," segt's Mathildche;

„Am schönste wär halt e Liebesgeschicht," mänts Lisbethche; un sie müßt auch wahr sei, bitt sich's Luische aus.

Da hab ich mich e bische gewehrt: „Ihr seid gescheit, des geht nit nor so, da muß ich erscht die Mutter frage, ob se's erlaubt."

„„O geh Vatter, nä, mer sage ja nix.""

„No, wann er mich nit verrathe wollt" —

Da patsche se alle drei in die Händ un setze sich hortig an de Tisch. Jedes zieht e anner Geknuttel aus em Sack un guckt alsemal so e bische spitzbübisch hinner nach em Großvatterstuhl, wo ich mich uf mei Geschicht besinn. Dann is es angange.

* * *

Wie ich mei Exame gemacht hatt an der polytechnische Schul in Münche — es war so Ende der sechziger Jahr — da habe mei Eltern selig vor lauter Fräd e Esse gebe. Zu dem is die ganz Freundschaft eingelade worn. Unner de Gäst war auch des Göbels Lenche, e jung Mädche von ere Jahre zwanzig. Mit dem hats e besunneri Bewandtniß gehabt. Wie mer noch Kinner ware, simmer viel zammkomme. Ich war e paar Jahr älter wie's Lenche un war schon in der Gewerbschul, wie es noch zu de Nunne gange is. Weil mer aber e Stück weit de gleiche Weg gehabt habe, hab ich als an unserer Hausthür ufs gewart.

Es war e gar zu lieb Kerlche. Im selbige Winter hats als e roth Sammethäubche ufgehabt, mit eme weiße Pelzche garnirt, unner dem sei schwarze Löckelcher vorwitzig uf die Stirn rausgeguckt habe. Ueber seim Klädche hats es ganz Jahr en große schwarze Merino-Scherz getrage un e paar dunkelgraue Schreibärmel von wege de Tinteplotsche. So is es alle Tag um dreivertel uf acht, mit seiner Schultasch am Arm, im Geschwindschritt durch die Paffegaß komme. Wanns mich an der Thür hat stehn sehe, hat mersch zugeknaukt, un da bin ich mit em gange. Geplaudert habe mer nit viel ufem Schulweg. Jedes hat de Kopp voll gehabt voll Religion, Geographie, Rechne, Französch, un was mer halt die Kinner alles lerne läßt in dem Alter. Dadevo habe mer nit schwätze wolle, un annerscht habe mer nit viel gewißt. Es war aber doch recht schee.

Uf ämol hat die Schönheit e End genomme. Un des is so zugange. Gewöhnlich hat mer mei Mutter Morgens e Stück Brod un en Appel mit in die Schul gebe. Es war e paar Tag vor der Osterdakanz, da krieg ich ach wider mein Appel, aber er war mer nit groß genug. Ich halt en in der Speis drin so rundig rum ans Licht und sag: „Mutter, der is aber klä." Da segt die Mutter: „Ja jetz komme die kläne dra, die große sin all." — O jerum! —

„No du Allmei, da haste noch än dezu, weil de gestern in der Schul vorkomme bist, jetz geh mer aber!"

Wie ich nacher mit meine zwä Aeppel im Sack zu Lenche komme bin, hab ich mer gedacht, wenns noch kän hett, wollt ich em än devo schenke. Also frags ichs nach ere Weil: „Haste was bei der 'vor um zehn Uhr?"

„Ja, en Weck."

„Hasten in dein Schulsack?"

„Ja."

„Weis emal!"

„Vor was dann?"

„A, ich wollt' halt emol dein Weck sehe."

„Gelt du glaubst mersch nit?"

„Ja," sag ich, „ich glaub dersch"; guck aber dabei so e bische traurig grad naus.

Da hats en rothe Kopp kriegt, hat mer sei Schultasch hingehalte un hat beinah zornig gesagt: „No so guck halt her, es sin zwä drin."

Da muß ich lache un frags: „Ißt du se alle zwä?"

Da lachts aach mit un segt: „Nä — willste än devo?"

„Ich hab selber. Was mechste dann demit, wann den nit ißt."

„A, der gehört eme Kind, wo in meiner Bank sitzt, des is arm un hat als nix."

„Wie häßt's denn?"

„Des brauchste nit zu wisse."

„Hm — willste en Appel?"

„Du hast gar kan" —

„Mehr als an" sag ich da voller Eifer un weis em mei zwa Eppel.

Da guckt's mich lieb an un hält sei Händche uf. Den Appel steckts zu seine zwa Weck, gibt mer e Patschhändche — gewöhnlich hat sichs bloß mit eme Stumper verabschiedet — un läft links ab ins Thor von seim Institut.

Ich war damals erscht verzeh Jahr alt, aber ich wäß noch wie heut, an dem Tag hat mersch so sonderbar gekrawwelt im Leib, ich hab so arig schnaufe müsse, un hab de ganze Morgent en eigenommene Kopp gehabt. Es war e Glück, daß mer der Professor nit in mei Heft geguckt hat, da hett er statt seine Dreieck und Zahle allerhand Schnörkel gesehe, wo mit der Geometrie nit grad im allernächste Zusammehang gestanne sin.

Am selbige Abend is em Lenche sei Mutter zu uns komme un hat geflennt. Es Lenche wär von seiner Lehrerin arig geschennt worn, weil sichs ufem Schulweg von eme Gewerbschüler hett begleite lasse un em zuletzt aach noch e Hand gebe hett. Em Lenche sei Vertheidigung wär em aach noch als Trotz ausgelegt worn, un s' hett en Punkt im Betrage kriegt. Da hat er mei Mutter versproche, sie wollt mersch verbiete, daß ich noch emal mit em Lenche in die Schul ging.

Des hat se gethan. Sie hats aber aach em Vatter gesagt, un der hat mit em Lenche sein Vatter drüber geredt, mit em Herrn Göbel. Un weil der mei Petter war un mich gut hat leide könne, hat 'er en Mordszorn kriegt über die Nunne. Die thäten em sei Kind noch in Grund-Erzboden nei verderbe mit ihrer Kalfakterei. Wie soll des klä Lenche ebbes Unrechtes drin finne, wanns em Röbers Schorsch e Hand gibt! Des Kind derft em nimmer nunner in die Nunneschul, lieber that ersch fort in e Institut.

Un so sin mer selbiges Mal aus enanner komme. Mir Kinner habe enanner lang nit mehr anzugucke getraut, so warn mer verbeezt un verschüchtert, un habe uns für große Sünder gehalte.

's Lenche is weit fort in e Institut komme, un ich hab e paar Jahr drauf nach Münche gemüßt, wo ich im Ganze siebe Jahr mit meiner höhere Ausbildung un mit meine Militärangelegeheite zugebracht hab. —

Jetz aber war ich wieder da, un heut sogar der Hahn im Korb. Wie ich gehört hab, daß es Göbels zum Esse komme, hab ich mich hinner mei Mutter gesteckt, sie soll mich neber des Lenche setze, ich hetts so lang nimmer ornlich gesehe un hett em allerhand zu verzehle. Da schmunzelt mei liebi Mutter un segt:

„Freundche, da biste zu spät ufgestanne. Des werd nimmer viel von der wisse wolle. Es hat Verehrer genug hier, die ums se rum scharwenzele. Es sin aach Offizier drunner, un e Oberleutnant von de Jäger soll sich die mersch Hoffnung mache." —

Prrrrr! O mei!

„No wann des durchaus habe willst, leg ich sei Zettelche neber deins, da kannste sehe, wie de mit em fertig wersch."

Also hat des Lenche sein Platz zwische meim Vatter un mir kriegt. Vor em Esse hats überall rumtralatscht, un die Supp war scho uffgetrage, un mei Vatter hat schon gesesse, wie's voller Vergnüge daher geschwenzelt komme is un mir sei Händche gebe hat:

„'N Tag Herr Ingenieur! gell da derf ich sitze? no, des is aber gescheit."

Um wutsch sitzts uf seim Stuhl un stumpt mein Vatter: „Gut Zeit, Herr Röder, — Sie habe sich aber heut e unruhige Nachbarschaft bestellt!"

„No, du wersch doch mir nix thu wolle, du Hex, da wend dich nor nüber an dein Nachber zur Linke, der will dich."

Pst mechts da un lispelt noch ebbes ganz leis, wo ich erscht später erfahre hab, was es war. (Es hat en hämlich gefragt obs Sie oder Du zu mer sage soll.) Da segt der Vatter laut: „Des kommt gan, allä uf dich an mei Schätzche."

Wie's mit seiner Supp fertig war, hab ich mer e Herz gefaßt un sag: Fräule Lenche, wie is Ihne denn gange die ganz Zeit, wo mer uns nit gesehe habe?"

Da hat's sei Stirn gerunzelt un mich unner seine schwarze Augebraune vor verdächtig angeguckt:

„Schorsch, wann de kä Schote sei willst, dann segste Du zu mer wie früher!"

Da bin ich fast außer mer komme vor Fräd un ruf: „Lenche! Wirklich?" 's Lenche aber winkt mer ab mit de Auge:

„Kreisch doch nit so, die Leut mäne sonst wunner, was passirt wär."

„Aber trinke müsse mer doch emal mitnanner uf unser alti Freundschaft!"

Da nickts mer zu un stutzt an un nippt e bische von seim Wei. Wie's sei Glas wider hinstellt, segt's leis: „So jetz is aber genug von dem, sonst kriege mer en Punkt im Betrage."

„Gell wie sellemal mit dem Appel!"

„Ja der Appel war mei Glück. Sonst wär ich jetz vielleicht e rechti Betschwester."

„No un so?"

„So helf ich halt der Mutter in der Küch un im Haus un im Keller un im Garte, da gibts Unnerhaltung genug."

„Des glaub ich der — aber der Gesang, was mecht der?"

„No wanns nit annerschter is, da sing ich aach als emol un klimper dezu."

„Was singste dann?"

„Nix Verzwicktes un Schweres, so Volksliedcher aus em Eck, du wäkts scho; nor wann bei Vatter als zu uns kommt, da singe mer mitnanner Duette von Mendelssohn, wäßte von dene, wo er so gern hat: Wohin ich geh', Maiglöckchen un die Blümelein, Ruy Blas, Ach wie so bald, un als aach e paar von Abt."

„Respekt! Drum könnt ihrs so gut mitnanner."

„O ja, mer könnes mitnanner. Des is als e wahr Vergnüge. — Un du?"

„A i hoff, i werr meim Vatter kä Schand mache."

„Bravo! Da kommste als Abends, gelle? Oder willste jedesmal extra eingelade sei?"

„Nit extra, aber es muß deiner Mutter recht sei."

„Also, du kriegst de mütterliche Konsens; — aber jetz mußte mer aach ebbes von Dir verzehle."

„Och, was mich anbelangt, da is nit viel ze berichte. Ich hab halt immer in die Bücher gucke müsse un ufs Reißbrett, da vergehe äm die Späß."

„Jetz guck mer nor emol den Heuchler an! Biste nit in Münche uf de Bäll rumgesaust un hast getanzt un scharmuzirt mit de Mäbercher? Ich habs scho gehört."

„Jetz thuste ja, als wann de dich ebbes um mich gekümmert hest! Du werschts von dir abnehme — mei Mutter hat mer schon gesagt, wieviel du Verehrer hast."

Da lachts e Weilche ganz pfiffig in sein Teller un reibt sei Händelcher unnerm Tisch vor Lustbarkeit: „O ja, ich hab immer zu tanze gehabt; aber es hat mer doch noch Käner en Appel schenke wolle."

„Haste vielleicht dadruf gewart, du klä Hex?"

„Ja dadruf hab ich gewart, un jetz beichste mer uf der Stell, wie oft du dich in Münche drobe verliebt hast."

„Des thät ich der gern, aber dademit hats en Hake gehabt. Sie warn all arig schee un aach recht lieb; aber nit ä war drunner, wo die schwarze Löckelcher gehabt hat, die ich mer partout eingebild hab."

Da gibt mersch en Stumper und redt kä Wort mehr.

So is des Esse rum gange. Wann ich Euch sage sollt, was es alles gebe hat bei dem Traktement, da wär ich in der größte Verlegenheit. Un grad so geht mersch mit all dene scheene Tischrede, wo gehalte worn sin, mei eigene nit ausgenomme. Des war vor mich lauter Utz und Geklapper. —

Wie die süß Speis komme is, da habe aach die kläne Kinner rei gederft. Mei kläner Bruder, des Märche, des damals e Jahre vier alt war, sucht sich aach gleich das Lenche raus, mecht sich bei un ruht nit eher, bis er uf de Schooß genomme is. Da hats em dann allerhand Gutsercher zugesteckt, un er hat em devor die Backe gestreichelt und Küßcher gebe.

Uf die Art war ich bald ganz verlasse. E Weilche hab ich still vor mich hin simelirt, endlich aber ist mer die Geduld gerisse un der Zorn zum Ausbruch komme. Ich hab als ä Stück Torte nach em annern neigeworgt un Schampanjer dezu getrunke, als hett ich ebbes nunner zuschwemme.

Wie der klä Balg endlich genug gehabt hat, fängt er an zu strampele un zu graunze: „Geh Lenche, geh mit in de Garte, mer mache en Blumestrauß."

Da guckt mich 's Lenche noch emal aufmerksam un bedächtig an un fregt mein Vatter, obs mitem Max in Garte gehe derft. „Natürlich," segt der Vatter, „wann dirsch Pläsir mecht, die annern wern bald nachkomme bei dem schöne Wetter."

Also nickt mersch zu un geht mit seim kläne Bube zum Tempel naus.

Un ich setz mich mit meiner Zigaar zu e paar gute Bekannte, die ihrn Kaffee trinke un über de Bismarck politisire un de Napoleon, un wer von dene zwä 's nächste Mal de annern drankriege werde. Aber ihre Weisheit hat mer nit imponirt, über ihr Witz hab ich nit lache könne, un nit emal mei Zigaar hat mer recht schmecke wolle. Was warsch? Ich hab halt wider des Krawwele gespürt wie vor neun Jahr, nur noch e bische stärker, un die blaue Rauchringel, die ich gege die Deck geblase hab, sin vor meine Auge zu lauter schwarze Löckelcher worn.

Also leg ich mei Zigarr weg un geh in Garte nunner. Da warsche nirgends zu finne. Wie ich aber ans Hinnerthürche komm, steht des uf. Ich guck naus un seh se alle zwä: der Bu weit in der Wiese drin roppt Blume ab, 's Lenche aber steht nit weit von mir am Weg un wendt mer de Rücke zu. Ich will mich leis beimache, hab aber kaum e paar Schritt gethan, da mechts en Ruck, schmeißt e Blum weg und läßt mich in sei erschrocke Gesicht sehe.

„No Lenche," sag ich, „du werscht doch nit über mich erschrecke!" un bück mich nach dem weggeworfene Blümche.

„Wo denkste hin," segt's und wendt sich wider ab, „ich hob nor e bische Liebesorakel gezoppt, un des is schlecht ausgange."

„Is des vielleicht die Missethäterin?" frag ich und zeig em e Margeritche, wo noch e änzig weiß Blättche dran war.

Da nickts mit e Kopp, werd roth un guckt unnersich, un war nit weit vom Flenne.

„Aber Lenche, jetz biste doch so e gescheit Mädche und fregst so e dummi Gänsblum über dei Herzensangeleheite. Was werd dann die ewig wisse. Heste doch lieber mich gefragt" —

Da lachts durch zwei dicke Troppe durch, die em in de Auge stehn und segt:

„O mei, was wäßt dann du!"

„Wann de mer verrathe wolltst, was es Margeritche gesagt hat, dann thät ich der aach was sage, ich wäß ebbes."

„Du bist aber neugierig! Des letzt Blättche, wo noch dran is, des hat gehäße „Gar nit." Da bin ich zornig worn un habs weggeschmisse."

„Haste da grad an den Oberleutnant gedacht, wo der die Kur mecht?"

„Nä, an en ganz annern. Aber der ist so en Gischpel, daß mer kä vernünftig Wort mit em rede kann."

„Lenche, dann wäß ichs besser wie des Gänsblümche: er liebt dich scho lang von Herze und seit ere Stund mit Schmerze, un wann de mer jetz nit ebbes Liebes segst, schnapp ich werklich über" —

Da wendt sichs zu mer mit eme Gesichtche wie Sunneschein, breitt sei Aermcher aus un haucht: „So komm halt!"

Des hab ich mer nit zwämal sage lasse. Es hat sich an mein Hals gehängt, un ich hab em als ä Küßche nach em annere gebe: äns vor de Schote, un äns vor de Gischpel, un zwä uf die Löckelcher, „un noch ens", segts Lenche, „vor de Appel — un jetz is es genug, jetz läßte mich geh, un morge kömmste, da sage mersch der Mutter."

Ich hab's aber fest gehalte un wollts noch lang nit fortlasse. Da fängt uf ämal neber uns des Märche, an des mer gar nit mehr gedacht habe, verdächtig an ze plärre un kloppt als zornig uf mich los mit seim dicke Patschelche. Was wollt ich da mache! 's Lenche nimmt sein Schreihals uf de Arm, wirft mer noch e Kußhändche zu un en Gruß aus hellichte Aeugelcher un schluppt in de Garte.

* * *

„Was doch so e kläner Bu so dumm is — nit wahr, Mathildche?"

„Is jetz scho aus, Vatter?" fragts Lisbethche.

„Ja, jetz is die Geschicht aus. Es anner hat alles sein regelmäßige Verlauf genomme, un mer habe heut enanner noch so lieb wie dazumal, nor daß mer nit mehr soviel Flattuse mache. Sell hört mit der Zeit uf."

Da rührt sich aach 's Luiske: „Is des Lenche unser Mutter?"

„Freilich, wer denn? Wo heste dann dein Lockekopp her un dei vorwitzig Wese?"

„A, ich hab halt gemänt, weil se als so bös is un äm gleich schennt, wann mer nor e bische zum Fenster nausguckt."

„Ja, Kind, dreißig Jahr un fünf ungezogene Kinner, die könne äm scho zusetze, daß mer als emal uf de Vertelstund de Humor verliert. Wann der bräver wärt —"

Da habe se all zammgekrische: „Mer sein brav genug, mer wolle gelobt sei, mer thun Euch alles. Wann de nit gut mit uns bist, da küsse mer dich so lang —"

Da is zum Glück die Thür gange, un der Karl hämkomme. Des hat dem Geschnatter e End gemacht.

Die überlistete Schwiegermutter.

(Humoreske von N. N.)

Es herrschte im Gasthause zur „rothen Gurke" laute Fröhlichkeit. Der Pferdemarkt war gut verlaufen und da ließen sich's die anwesenden reichen Bauern, die aus der ganzen Umgegend beisammen waren, nicht nehmen, ein bischen „aufzuhauen". Aber allmählich wurde es in der Gaststube stiller, denn die meisten hatten einen ziemlich weiten Weg vor sich und mußten zum größten Leidwesen den Wagen besteigen und von ihrem Rößlein sich heimfahren lassen. Nur einige, die ihre Grundwirthschaften in der nächsten Nähe des Städtchens hatten, blieben noch um den langen Tisch sitzen und sprachen dem „Echten" — an einem guten Markttage konnte man sich's ja leisten — lustig und fidel zu. Unter ihnen saß auch der Hofbauer, der einige Meilen entfernt wohnte, was ihn jedoch nicht zu geniren schien, weil er einer der fidelsten und lustigsten war. Jetzt zum Beispiel blinzelte er vergnügt seinem Nachbar zur Rechten zu, trank sein Glas aus und meinte:

„Ei ja, heit hammersch gemieblich!"

Darob wunderten sich alle, denn der Hofbauer hatte sein Geschirr nicht mit. Er war mit der Sekundärbahn gekommen und hatte den letzten Zug, mit dem er heimwärts dampfen konnte, vor einigen Stunden versäumt, es stand ihm also ein stundenlanger, beschwerlicher Marsch bevor. Er hätte also keine Ursache zum vergnügt sein, meinten alle.

Der Hofbauer aber lachte sie im Stillen aus. O er war schlau, wie pfiffig hatte er das angefangen! Zu Hause that er besorgt wegen der Pferde, die sollten „geschont" werden. Die Bahnfahrt koste ja nur vierzig Pfennige, dies sei kaum der Rede werth. Und dieses kleinen Betrages wegen die Pferde Nachts zu Schanden zu fahren, er begreife gar nicht, wie es solche unpraktische Leute geben könnte. Er, der Hofbauer, werde von nun an immer mit der Bahn fahren, die Pferde müssen geschont werden. Und die dummen Weiber glaubten ihm dies alles und ließen ihn ruhig ziehen. Jawohl, die Weiber, denn er hatte zwei daheim: seine Frau und deren Mutter. Und der letzteren wegen, er nannte sie den Drachen von einer Schwiegermutter, aber selbstverständlich nur im Stillen — hatte er den feinen Plan ausgeklügelt, mit der Bahn zu fahren, den letzten Zug einfach zu versäumen und sich einmal im Wirthshaus ordentlich gütlich zu thun. Darnach lechzte er. Er war seit sechs Monaten verheirathet — und kein einziges mal hatte er über neun Uhr Abends im Dorfwirthshaus ausbleiben dürfen, denn jedesmal war die Schwiegermutter gekommen, um ihn abzuholen. Brr! Er fluchte, fügte sich aber zähneknirschend, denn die resolute alte Bäuerin kam jedesmal mit einem dicken Stock in der Hand, und der Hofbauer wußte nicht genau, zu welchem Zweck sie den Knüppel mitnehme, zum Stützen oder .... Deshalb war es besser, wenn er gleich ohne Widerrede mitging — sicher ist sicher. Heute aber lachte er sich ins Fäustchen, heute konnte ihn der „Drachen von einer Schwiegermutter" nicht abholen

Und der Hofbauer hob das Deckelglas mit dem schäumenden Bier triumphirend in die Höhe und trank nun zur Abwechslung seinem Nachbar zur Linken zu:

„Ei ja, heit hammersch scheene!"

Da — der Hofbauer glaubte, ihn treffe der Schlag — öffnete sich die Thüre und herein trat, ganz wie daheim im Dorfwirthshaus, seine Schwiegermutter mit dem bewußten Stock in der Hand. Sein erster Gedanke war:

„Is denn die alte Hex' auf dem Besen durch die Luft geflogen?"

Dann ermannte er sich von seinem Schrecken und rief laut, um den „freundlichen" Erguß der alten Bäuerin, der gegen ihn sich zu entladen drohte, einzudämmen:

„Ein Glas Echtes für meine liewe Schwiegermutter!"

Die ließ sich aber nicht so leicht Honig, oder besser gesagt Kulmbacher Bier, „um das Maul schmieren", denn sie rief drhend, immer den verflixten Stock in der Hand:

„Komm nur, der Wagen is vor der Dhüre, sonst ...."

„Nu ja, ich hawe das Züglein verpaßt."

„Ich wärd' b'r gäwen, das Züglein zu verpassen," knurrte die Alte, setzte sich aber dennoch zu dem Glas Bier, denn die lange Fahrt und noch mehr der Aerger, daß der „grüne" Schwiegersohn sie — sie, die erfahrene Alte — mit seiner scheinheiligen Versicherung von wegen dem Schonen der Pferde beinahe übertölpelte, hatte sie ausgedörrt und durstig gemacht.

Währenddem erhob sich seufzend der Hofbauer, um nach dem Pferde zu sehen und verließ unter dem boshaften Gelächter der Bauern die Wirthsstube.

Draußen übermannte ihn die Wuth. Wie schön hatte er sich den Abend vorgestellt; alles war, nach seiner Meinung, so schlau eingefädelt und nun.... Wer konnte aber denken, daß die Alte noch schlauer sein werde und mit dem Wagen herauskommen .... Da zuckte ihm ein Gedanke durch den Kopf. Er riß die Stubenthür auf und rief schadenfroh: „Na, adjes, liebe Schwiegermutter, wünsch 'gute Geschäfte und lass' d'r die Zeit nich lang werden!"

Und bevor die überraschte Bäuerin, die gerade das Glas zum Munde führen wollte, auch nur ein Wort hervorbringen konnte, sprang der Hofbauer in den Wagen.

„Hüh, hüh, Bräunchen!" schnalzte er mit der Zunge und jagte lachend davon, die verblüffte Bäuerin zurücklassend.

Zu Hause angekommen, fragte ihn die Bäuerin:

„Ja, aber wo hast de denn die Schwiegermutter? Die is doch hingefahr'n, um Dich zu holen."

Worauf der Hofbauer scheinheilig erwiderte: „Ja, Gott, ich weiß doch nich, was sie dort will; vielleicht will sie Geschäfte machen, ich wär' ihr doch nich stören." Dann lachte er laut auf und meinte schadenfroh: „Na, heit ham mer eemal Ruhe vor ihr; sie is off'n Leim gekrochen und kommt nich mehr heem, denn weeßt de, 's is ä weiter Weg. Da kann ich ruhig ins Wirthshaus gehen!"

Sprach's, pfiff sich eins und ging wirklich fort, während der „Drache von einer Schwiegermutter" den weiten Weg, den Stock in der einen und die Laterne in der anderen Hand, Nachts zu Fuß zurücklegen mußte.

Wurst wider Wurst.

Aus Westfalen berichtet die „Kölnische Volkszeitung": In dem Kreisstädtchen B. lebt ein alter, durch seine ärztliche Thätigkeit zu großem Vermögen gelangter Herr. Derselbe fühlte sich kürzlich durch seine Verumlagung zur Wassersteuer beschwert, erreichte aber durch seine Eingaben nur, daß der Magistrat — anscheinend ohne gründliche Prüfung der Klage — den Steuerbetrag noch erhöhte. Daraufhin lud der alte Herr die Mitglieder des Magistrats in seine Wohnung ein und überreichte ihnen ein Schriftstück mit der Bitte, von dem Inhalte Kenntniß zu nehmen. Es war sein Testament, in welchem er der Stadt den Betrag von 450,000 Mark vermacht hatte. „So", sagte er, „Ihr Entgegenkommen mir gegenüber verdient ein gleiches", nahm das Testament, zerriß es und warf die Stücke ins Feuer. Welche Aufregung über diesen Vorfall in dem Städtchen herrscht, läßt sich denken.

— Er spricht aus Erfahrung. — Tänzerin: Mein Schmuckkästchen weist gewiß eine Anzahl der herrlichsten Schmuckstücke auf, Colliers, Armbänder, Ringe, Ketten — à propos, Baron, welche Ketten halten Sie für die theuersten? — Leutnant: Die Ko-Ketten!

Prinz Johann.

Detektiv-Roman von Ferdinand Runkel.

(3. Fortsetzung.)

„Nein," sagte er dann nach einer Weile, „über die Person ist mir nichts zweifelhaft. Was Sie mir von dem Thun des Entführers berichtet haben, entspricht durchaus nicht dem Character Guastallas. Er ist ein Mann, der lieber den Tod wählen würde, als das Geringste gegen seine aristokratische Ueberzeugung zu thun. Er ist sozusagen der stolzeste Fürst Oesterreichs und dabei von einer geradezu bestrickenden Liebenswürdigkeit gegen Untergebene. Wollte sich aber Einer von ihnen dazu verleiten lassen, die Schranke, die zwischen dem Fürsten und dem gewöhnlichen Sterblichen besteht, zu überschreiten, er würde ihn mit den härtesten Worten zurückweisen. Guastalla bleibt immer der gnädige Herr. Sollte er in der That die Ehe mit einer bürgerlichen Millionärin eingegangen haben, so müßten sich in seinem Innern vulkanische Veränderungen vollzogen haben. Und daran ist nicht zu denken; lassen Sie also Guastallas Spur unverfolgt."

„Ja, lieber Herr College, könnte nicht die Liebe eine vulkanische Veränderung im Innern des Prinzen hervorgebracht haben und mußte er denn Rita Geldern heirathen, um in ihren Besitz zu gelangen? Ich halte die extravagante junge Dame für fähig, einem Prinzen als Geliebte zu folgen, wenn ihr nur die entfernteste Hoffnung bleibt, dereinst vielleicht des Geliebten morganatische Gattin zu werden."

„Aber Guastalla würde nie eine Messaliance eingehen, und solche Infamie, einem Mädchen die Ehe zu versprechen, um sie seinenLiebesplänen gefügig zu machen, ist der Prinz von Guastalla zu begehen nicht im Stande."

„Gut, lassen wir den Prinzen von Guastalla fallen, beschäftigen wir uns mit Dr. Ahrend = Klose."

„Ja, das halte ich auch für fruchtbringender. Man muß bei allen criminalistischen Untersuchungen stets das Unmögliche ausscheiden, was dann übrig bleibt, ist die Wahrheit, so unwahrscheinlich es auch aussehen mag. Aber selbst wenn wir uns über diePerson des Entführers einig sind, bleibt der Fall doch immerhin noch außerordentlich räthselhaft. Ich will von dem Bankdiebstahl zunächst ganz absehen, denn er scheint mir, wenn auch zeitlich, doch keineswegs sachlich mit der Entführung zusammen zu hängen. Sie müßten mir denn den Beweis erbringen daß aus dem erbrochenen Geldspind ein für Dr. Klose oder RitaGeldern wichtiges Document verschwunden sei. Es bleiben zunächst — die Sache soll doch als Privatsache des Bankiers behandelt werden — nur die Fragen: wo halten sich die Entflohenen auf, und warum kehren sie nicht zurück."

„Und wie denken Sie zu der dritten Frage, die ich stellen möchte. Warum hat der Doctor die Begleitung Gelderns zur Trauung nach London verschmäht?"

Das alte Gesicht des Wiener Polizisten erhellte ein feines Lächeln und er blitzte den Berliner Collegen schalkhaft aus seinen großen blauen Augen an. Als er sich eine kleine Weile an dem erstaunten Gesicht seines Gegenüber ergötzt hatte, sagte er:

„Nun, ich habe ja die Sache nicht untersucht und combinire nur auf Grund Ihrer Mittheilungen. Nehmen Sie an, Rita Geldern, ihr Vater und ihr Bräutigam wären nach London zur Trauung gereist oder sagen wir nach Helgoland, wo zur Zeit noch Parforceehen geschlossen werden können. DerStandesbeamte hätte folgende Frage an das Ehepaar gerichtet: „Wollen Sie, Prinz Johann von Guastalla, k. k. Linienschiffs = Capitän, Hoheit, die Jungfrau Rita Geldern zu Ihrer rechtmäßigen Ehegattin machen?" Es leuchtet Ihnen ein, daß wenn der Doctor nun „Ja" gesagt hätte, die Ehe ungiltig gewesen wäre."

„Ja, ja, Sie haben recht, College."

„Hätte er aber seinen richtigen Namen angegeben, so wäre der alte Commercienrath wie ein Donnerwetter dazwischen gefahren. Ein Riesenscandal war fertig und die beiden Liebesleute vielleicht für ewige Zeiten getrennt; dem wollten sie vorbeugen und haben deshalb den Papa zu Hause gelassen. Denn wenn ihnen auch nach endlich erlangter Großjährigkeit das Heirathen nicht verwehrt werden konnte, so ist ein öffentlicher Skandal auf demStandesamte immer eine sehr mißliche Sache und wirft auf beide junge Leute ein schlechtesLicht. Ich weiß nicht, wie man in Berlin über dergleichen Dinge denkt. In der Wiener Gesellschaft wären die Beiden unmöglich gewesen."

„Nun, in Berlin ist man etwas duldsamer. Man hätte den Beiden, die doch das ehrlichste Motiv von der Welt, die Liebe, zusammengeführt, den schlechten Streich gegen den Papa bald verziehen. Gleichwohl erscheint mir diese Motivirung der heimlichen Abreise durchaus zutreffend, denn Rita Geldern hängt mit großer kindlicher Liebe an ihrem Vater, und da dieser die Gefühle seiner Tochter mit verzehnfachter Zärtlichkeit erwidert, so ist anzunehmen, daß er seine nachträgliche Einwilligung zur Ehe gegeben hätte, wenn Rita ihn recht eindringlich darum gebeten. Anders lag die Sache, wenn es vor der Ehe zum öffentlichen Skandal gekommen wäre. Darüber also sind wir einig. Warum aber kehren die Beiden nicht zum Vater zurück?"

„Nun offenbar weil die Ehe noch nicht vollzogen ist."

Lippe lachte laut auf.

„So einfach stellen Sie sich die Lösung vor?"

„Nun das Einfache ist doch nicht immer ohne Weiteres das Falsche. Hätten Sie das Einfachste zunächst in den Kreis IhrerBeurtheilungen gezogen, so wären Sie unter keinen Umständen nach Wien gekommen, denn Sie hätten vorausgeahnt, daß man einen gewöhnlichen Brief, nachdem man ihn zurPost gegeben, vor der Versendung wieder abholen kann, zumal Sie schon einen Verdacht gegen den Vater Klose hatten."

„Ja, Sie haben zweifellos recht. In diesem Falle bin ich entschieden der Dumme gewesen. Trotzdem bedaure ich meine Wiener Reise nicht, denn es ist mir vergönnt gewesen, den genialsten Polizisten des Continents kennen zu lernen."

„Nun verfallen Sie schon wieder in Ihren Fehler, Complimente zu drechseln. Ein junger Mensch kann immer von einem alten lernen, das ist der Welt Lauf und dabei ist nichts Besonderes. Aber gehen wir Ihrem Fall weiter nach. Zuverlässig ermittelt haben wir nun, daß der langjährige Liebhaber der schönen Rita Dr. Klose sich unter der Maske des Prinzen von Guastalla die Einwilligung des Vaters zur Ehe verschafft und diese nach Entführung der Braut heimlich vollzogen hat oder imBegriff steht zu vollziehen. Das Braut- oder Ehepaar wußte sich durch geschickte Manipulationen unter den Augen des wachsamen Detectivs — Jauner gab seinem Ton eine ganz leicht boshafte Färbung — hunderttausend Mark aus der Tasche des Vaters zu verschaffen und zwar mit Hilfe des Mitvaters, der Tante und vermuthlich noch einer dritten Person. Weiter wissen wir zur Zeit nichts, aber wir haben einen Anhaltspunkt in Vater Klose."

Der Detectiv wurde plötzlich ganz ruhig. Er starrte vor sich hin, dann sagte er plötzlich:

„Vielleicht ist die dritte Person, die wir suchen, der Bräutigam selbst. Passen Sie auf, die beiden Liebesleute haben Berlin noch gar nicht verlassen. Haben Sie sich schon von London und Helgoland die Eheschließungslisten schicken lassen?"

Lippe starrte seinen Collegen erschreckt an.

„Aber um Gotteswillen, Sie haben ja Recht, das Nächstliegende vergaß ich. Ich bin unglücklich darüber. Mein Chef hat Recht, ich lese zu viel Detectivromane, ich werden wohl besser thun, Schuster zu werden."

Jauner lächelte freundlich.

„Lassen Sie sich das nicht anfechten, mein junger Freund. Der brausende Most schäumt über und wer noch keine großen Dummheiten im Leben gemacht, hat auch noch nie eine große That gethan. Wo viel Licht ist, ist viel Schatten, wo viel Wahrheit, viel Irrthum. Noch ist nichts verloren. Ich bin fest überzeugt, daß die beiden jungen Leute die Ehe noch nicht vollzogen haben. Denn denken Sie mal, welche Schwierigkeiten konnten ihnen erwachsen, wenn Geldern sofort nach ihrem Verschwinden in London und Helgoland hätte recherchiren lassen. Dem wollten die klugen Ausreißer vorbeugen und verbargen sich irgendwo, bis sie annehmen konnten, England und Helgoland seien unbewacht. Dann heirathen sie und kehren seelenvergnügt zum Papa zurück."

„Gewiß, Sie haben Recht, anders kann es gar nicht sein. Aber ich will doch sofort telegraphisch in London und Helgoland anfragen, ob die Trauung unseres Pärchens bereits stattgefunden hat."

Lippe erhob sich. Er schüttelte dem klugen alten Manne herzlich die Hand.

„Ich danke Ihnen viel tausendmal, lieber College. Ihr Rath war gut, sehr gut, und die Lection, die Sie mir ertheilt haben, werde ich so bald nicht vergessen."

Wieder spielte das feine, halb liebenswürdige, halb ironischeLächeln um den schmalen, faltigen Mund des alten Polizisten.

„Lassen Sie gut sein", sagte er, „wenn ich einmal nach Berlin komme, werden Sie mir helfen, wie ich Ihnen heute geholfen habe."

Noch einmal schüttelten sich die beiden Herren freundschaftlich die Hände, dann verließ Lippe das Bureau und Secretär Jauner wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

XI.

Als Lippe nach Berlin zurückgekehrt war, wandte er sich mit aller Energie der Lösung der wenigen dunklen Punkte im Falle Geldern zu. Vor Allem wollte er die unbekannten Hilfskräfte entdecken, die ihre Hände bei der Checkaffaire im Spiele gehabt. Daß sie in Berlin seien, erschien zweifellos, denn der von Geldern ausgestellte Check war am Tage der Ausstellung im Hauptbankhause von einem jungen Mann präsentirt und anstandslos honorirt worden. Der langjährige Cassierer kannte die Handschrift seines Chefs so genau, daß ihm nicht der leiseste Zweifel an der Echtheit kam. Er wußte außerdem, daß der Commercienrath über Checks, die er persönlich und für Rechnung von Damen ausgestellt, nicht befragt sein wollte. So kam es, daß Geldern erst durch Lippe erfuhr, welchen Weg sein Check gemacht hatte. Er war auf's Höchste überrascht, ja bestürzt.

„Ja, sagen Sie mir um Gotteswillen, mein lieber Commissar, was sind das für entsetzliche Dinge? Ich sehe nirgends einen Ausweg. Selbst Sie, unser thatkräftigster, gewiegtester Detectiv, stehen rathlos da? Meine Tochter, an der ich mehr hänge als an meinem eigenen Leben, ist seit Wochen verschwunden; machen wir doch der Sache ein Ende. Ich gebe meine Einwilligung zu jeder Heirath. Wenn der junge Klose, wie Sie nun ja einwandsfrei freigestellt haben, wirklich Arzt ist, so will ich mein Kind nicht unglücklich machen, er soll mir als Schwiegersohn willkommen sein."

„Ja, mein lieber Herr Commercienrath, auf welche Weise wollen wir ihm das hinterbringen? Wir kennen ja seinen Aufenthalt nicht. Sollen wir einen Aufruf in allen großen Blättern erlassen?"

„Nein, um Gotteswillen nein! Denken Sie doch an meinen Namen. Die Sache muß so geheim als möglich betrieben werden."

„Ja aber wenn man den Aufruf möglichst so abfaßte, daß ihn nur die Betheiligten verstehen."

„Es gibt bereits Unbetheilgte genug, die den Zusammenhang ahnen. Ich kann gar nicht mehr genügend Märchen ersinnen, um die Freunde unseres Hauses über Ritas Ausbleiben zu täuschen. Wenn dann zufällig Einer noch nach Dr. Ahrend fragt, den man doch jetzt gar nicht mehr zu sehen bekommt, erschrecke ich wie ein ertappter Verbrecher und weiß nicht, was ich antworten soll. Ich flehe Sie an, lieber Commissar, spannen Sie Ihre Kräfte auf's Höchste, schonen Sie nichts, ermitteln Sie mir den Aufenthalt meiner Tochter und bringen Sie ihr meinen Segen."

„Nun muß ich Sie noch Eins fragen: befanden sich in dem Geldspind, das in jener denkwürdigen Nacht erbrochen wurde, außer Industriepapieren noch irgend welche Documente?"

„Gewiß, in dem Schranke liegt allerlei: Feuerpolicen, Mietsverträge, Engagementsverträge, kurz, eine ganze Menge Dinge, die man zu den Personalakten des Bankhauses rechnen könnte."

„So, und vermissen Sie nichts von diesen Papieren?"

„Ja, lieber Commissarius, das kann ich Ihnen so nicht sagen. Da müßte ich erst sämmtliche Sachen eingehend durchsehen."

„Führen Sie denn kein Verzeichniß über dergleichen Aktenstücke?"

„Gewiß, über Polizen, Hypothekenbriefe und Aehnliches „aber Engagements- und sonstige Verträge werden nicht registrirt. Sie sind in einer Mappe gesammelt. . . "

„Aber Sie können doch ohne Weiteres feststellen, ob etwas fehlt . . . ."

„Ohne Weiteres nicht. In einem Geschäft von solcher Ausdehnung würde das mindestens eine Woche erfordern."

Gut, so will ich mich eine Woche gedulden, aber ich muß unbedingt wissen, ob Ihnen irgend ein Aktenstück abhanden gekommen ist oder — und jetzt kam dem Detectiv ein neuer Gedanke — ob an einem Aktenstück etwa Aenderungen vorgenommen worden sind."

„Feststellen läßt sich das ja, aber es erfordert wie gesagt viel Zeit. Es wird natürlich gemacht, weil Sie's für nöthig halten."

„Gut, das also wäre erledigt, damit hätten wir uns weiter nicht zu befassen. Daß weder in London noch in Helgoland eine Trauung unserer Flüchtlinge stattgefunden hat, habe ich Ihnen wohl schon mitgetheilt?"

„Nein, das ist mir völlig neu. Ich muß gestehen, daß diese Nachricht mir große Sorge bereitet. Nicht getraut!? Das ist ja furchtbar, also nur seine Geliebte."

„O nein, die jungen Leutchen wollten wohl erst absolut sicher sein; denn sie konnten ja nicht wissen, wie weit der Papa in seiner Verfolgung gehen würde. Sie halten sich deshalb irgendwo verborgen, bis der erste Eifer sich abgekühlt hat, und dann erst treten sie zum Altar."

„Nun, vor meinen Nachstellungen sollen sie sicher sein. Ich will nichts weiter, als die Rückkehr meiner Tochter. Ich will nichts weiter, als mein Kind glücklich sehen und ich gebe meinen Segen zur Ehe mit dem Arzte. Glauben Sie aber, daß mein Kassendiener von den Dingen Kenntniß hat?"

„Ich glaube noch mehr, ich glaube sogar, daß er die Flüchtlinge wesentlich unterstützt."

„Nun, dann wollen wir ihm doch meinen Entschluß mittheilen. Ich will meine schriftliche Einwilligung deponiren, das wäre doch der einfachste Weg."

„Gewiß, wenn der alte Klose eingeweiht ist."

„Darüber müßten wir aber doch bald klar werden. Ich lasse ihn rufen."

Wenige Augenblicke später trat der alte Kassendiener mit devoter Verbeugung in das Zimmer seines Chefs.

„Sagen Sie mal, Klose, wo befindet sich eigentlich jetzt Ihr Sohn?"

Der alte Mann gab nicht sogleich Antwort. Er lauerte mit den Augen den Polizeibeamten an, machte ein möglichst dummes, unbefangenes Gesicht und sagte:

„Meinen Sohn, den Johann meinen der Herr Commercienrath?"

„Ja ja, Ihren Sohn, Sie haben doch nur einen."

„Ja, ich habe nur einen. Gott, Sie haben ja auch nur eine Tochter, das ist weiter nicht schlimm. Ich hätte für mehr Kinder Nahrung."

„Ja ja, Klose, das glauben wir Ihnen Alles. Geben Sie uns doch nun endlich Antwort, wo Ihr Sohn jetzt ist."

„Wo er ist! Ach Gott, was einem so ein Kind für Sorge und Last macht, das können Sie sich gar nicht vorstellen, Herr Commercienrath. Wir haben nun weiter keinen, als den Einen. Sein bischen Erspartes hat man an ihn gehängt, hat ihn was Hübsches lernen lassen, und was ist das Ende vom Liede . . . Lieber gar keine Kinder, Herr Commercienrath."

Klose wischte sich die Augen und senkte betrübt den Kopf.

„Nun aber in des Henkers Namen, Klose, geben Sie mir Antwort, klipp und klar. Wo befindet sich jetzt Ihr Sohn?"

„Ja, das ist es ja eben, wer viel Freude an seinen Kindern erlebt, wie Sie, Herr Commercienrath, der kann leicht Antwort geben. Aber unser Einer hat nur Sorge und Last und ich habe doch blos den Einen. Ein hübscher Mensch, wirklich, er hätte es zu was bringen können."

„Klose, Sie stellen meine Geduld auf eine harte Probe; wenn Sie nicht ein so alter, bewährter Diener wären, ich würde Sie wahrhaftig — na ich will nichts sagen — also wo ist der Junge?"

„Sehen Sie, Herr Commercienrath, das hat man nun von seinen Kindern, Ungelegenheiten über Ungelegenheiten, sogar den Tadel seines geliebten Herrn, dem man seit einem Menschenalter mit Aufopferung, mit Treue und Redlichkeit gedient hat. Das ist das Schlimmste, was mir passiren mußte."

Und jetzt schien den alten Fuchs wirklich die Rührung zu übermannen.

„Ich sage gar nichts mehr", fuhr er fort, „es ist traurig, daß einem alten Manne, wie mir, so etwas passiren muß. Sie sollen mich auch gar nicht mehr sehen, Herr Commercienrath, ich will Sie von meinem Anblicke befreien. Schönen guten Morgen!"

Ehe sich Geldern und Lippe von ihrer Ueberraschung erholt hatten, war Klose draußen.

„Was sagen Sie nun zu demAlten?" fragte Geldern und starrte den Polizisten mit offenem Munde an.

„Ein ganz geriebener Bursche, aus dem werden Sie nicht einen Ton herausbringen. Aber lassen Sie nur gut sein, ich habe jetzt gesehen, wie der Hase läuft, und wenn ich den Alten ernstlich vornehme, dann wird er schon reden. Ich möchte nun noch eins von Ihnen erfahren, Herr Commercienrath, dann will ich Sie wieder ganz Ihren Finanzaktionen überlassen. Als ich aus Wien zurückkehrte, stand in meinem Innern die Thatsache unleugbar fest, daß der junge Klose Ritas Entführer sei, aber es ist noch unaufgeklärt, auf welche Weise es ihm möglich wurde, in Ihr Haus eingeführt zu werden. Wollen Sie mir darüber Mittheilung machen?"

Der Commercienrath stand auf, öffnete ein kleines Eckschränkchen, das allerlei Papiere enthielt, die säuberlich in blauen Aktendeckel gesammelt waren. Er nahm einen davon heraus, blätterte wenige Augenblicke und zog dann ein Zeitungsblatt hervor, das er dem Criminalisten mit dem Hinweis auf einen blau angestrichenen Lokalartikel reichte.

Lippe las: „Ein frecher Ueberfall wurde gestern auf Fräulein G., eine junge Dame aus der besten Berliner Gesellschaft, auf der Wannseebahn zwischen Schlachtensee und Zehlendorf verübt. Die junge Dame, die infolge des bevorstehenden Frühlings demGarten der väterlichen Villa in Wannsee einen Besuch gemacht hatte, fuhr allein in einem Coupé zweiter Klasse, als während der Fahrt zwischen den genannten Stationen ein verdächtiges Individuum den Wagenabtheil bestieg. Der Kerl hatte offenbar das Einsteigen der Dame bemerkt und war auf dem Trittbrett des Zuges entlang gegangen, um ungesehen durch die Coupéthür Eingang zu finden. Er forderte unter Bedrohung mit einem Messer Geld, Uhr, Ringe und sonstigen Schmuck. Fräulein G. stieß einen furchtbaren Schrei aus und wollte nach der Nothbremse greifen, woran sie aber von dem Strolch gehindert wurde. Glücklicherweise hatte ein Herr im Wagenabtheil nebenan den Schrei gehört und war auf demselben Wege wie der Strolch in das Coupé eingedrungen. Es gelang ihm leider nicht, das Individium, das sofort nach der anderen Seite entsprang, zu fassen. Glücklicherweise war Fräulein G. noch nichts geschehen, sie war mit dem Schrecken davongekommen.Leider hat sich der resolute Herr, durch dessen mannhaftes Einschreiten weiteres Unglück verhütet wurde, sogleich entfernt und sowohl von ihm, als von dem Strolch ist keine Spur aufzufinden. Vielleicht genügen diese Zeilen, um den Unbekannten zu veranlassen, sich zu erkennen zu geben. Der Vater der jungen Dame und diese selbst haben den lebhaften Wunsch, dem Retter ihren Dank abzustatten."

„Dieses Fräulein G.," begann der Commercienrath, „warRita. Und trotzdem die Zeitungen den Namen nicht genannt, wußte man in der Gesellschaft sehr bald, daß es meine Tochter war, die das Mißgeschick gehabt habe, und ihre Freundinnen neckten sie tüchtig mit dem unbekannten Ritter, den sie mit ihren strahlenden Augen nicht hatte fesseln können.

Bei einer Premiere imLessingtheater, es wurde ein lang erwartetes, schon in der Provinz aufgeführtes Stück eines bekannten Berliner Dramatikers gegeben, war die ganze Finanzaristokratie zugegen. In der Pause promenirte man in dem elegantem Foyer und plauderte über alles Mögliche, auch über das Stück. Plötzlich macht sich Rita von meinem Arm los und stürzt auf einen eleganten Herrn zu. Ich hörte nur noch ihr schnell hingeworfenes Wort: ‚mein Retter', dann sehe ich, wie Rita dem fremden Mann die Hand reicht. Er verbeugt sich höflich mit einem zierlichen Lächeln und folgt der Angreiferin zu mir."

„Papa, nun hab' ich endlich das Glück, Dir meinen Retter vorzustellen, sagt sie, damit Du ihm danken kannst; wie er heißt, weiß ich zwar nicht, aber das thut nichts zur Sache, er ist ein wackerer, ritterlicher Mann, ohne dessen energisches Eingreifen der Strolch mich vielleicht umgebracht hätte."

„Mein Herr, sagte ich, ich spreche Ihnen den allerinnigsten Dank aus, Sie haben mir mein Kind gerettet und ich habe nur einen Wunsch, lassen Sie sich recht bald bei mir sehen. Der Commercienrath Geldern kann jedem Menschen nützen und Sie haben ein Anrecht auf mich."

„Das gnädige Fräulein, sagte er, hat mich auf eine große Unart aufmerksam gemacht, erlauben Sie, daß ich mich entschuldige und mich sofort vorstelle, ich bin Dr. Ahrend aus Wien. Ich verließ das Coupée so schnell, um womöglich den frechen Strolch noch zu ergreifen, was mir leider mißlang."

„Aber warum haben Sie denn gar kein Lebenszeichen von sich gegeben, wir haben Sie doch mit allen Mitteln gesucht. Halten Sie es etwa für ritterlich, sich nach dem Turnier dem Dank der Dame zu entziehen."

Rita lächelte bei diesen Worten sehr freundlich, was mich wunderte, da sie sonst gegen fremde Herren meist zurückhaltend war.

„Gewiß nicht", antwortete er, „aber einmal bin ich kein Ritter und dann habe ich doch durchaus nichts gethan, was irgendwie Anspruch auf Dank hätte."

„Jedenfalls sollen Sie uns jetzt nicht mehr entwischen, mischte ich mich ein. Haben Sie einen besonderenGrund auf Ihren Sitz zurückzukehren, oder darf ich Sie einladen, in unserer Loge Platz zu nehmen?"

„Ich habe kein Grund, nein zu sagen."

„Soll das heißen, daß Sie nicht gerne mit uns kommen."

„Bewahre, ich wollte damit nur die Thatsache feststellen, daß mich Nichts an einen Platz fesselt, ich bin ganz frei und kann thun und lassen was ich will."

Na, was nun weiter geschah, das können Sie sich ja leicht denken. Ich lud den vermeintlichen Dr. Ahrend ein, nach dem Theater mit uns zu speisen. Absichtlich hatte ich jede Förmlichkeit vermieden, um Rita einen Gefallen zu thun, und ich konnte ihr wahrhaftig das Interesse für den jungen hübschen Arzt nicht verargen. Er war ein reizender, liebenswürdiger Mensch von ungemein gefälligen Formen und wie es schien, auch nicht ohne Vermögen. Und Sie wissen ja, wie so etwas geht. Der Doctor kam nicht nur zu unseren Festen, er fuhr auch mit uns spaziren, er ritt mit Rita, und nachdem sie sich in diesem Frühjahr auch noch das schreckliche Radfahren angewöhnt hatte, begleitete er sie des Oefteren in den Grunewald. Ja, sogar bis zu unserer Villa in Wannsee."

„Wohnten Sie nicht den ganzen Sommer in Wannsee?"

„O nein, das wäre mir zu beschwerlich, weil ich doch täglich zur Börse muß. Wir fahren, wie es sich gerade thun läßt, auf zwei oder drei Tage hinaus, erfreuen uns in der schönen Waldluft und kehren dann gestärkt nach Berlin zurück."

„Jetzt haben Sie wohl die Villa in Wannsee ganz geräumt?"

„Jawohl, es ist jetzt neblig draußen und kühler. Der Wald hat um diese Zeit nur Reiz für den Jäger; von der Jagd aber verstehe ich nichts."

„Diese Villa in Wannsee", murmelte Lippe vor sich hin, „das ist etwas, worüber wir noch keine Nachforschungen angestellt haben. Wohnt dort Niemand?"

„Doch, im Souterrain der Gärtner mit seiner Frau."

„Kinder haben die Leute nicht?"

„Aber was bezwecken Sie mit Ihren Fragen, lieber Commissar, Sie glauben doch nicht, daß die beiden Gesuchten sich in der Villa verborgen halten?"

„Ein Criminalist, verehrter Herr Commercienrath, glaubt nichts, er weiß nur, und sein Wissen beschränkt sich auf alles das, was er zuverlässig festgestellt hat. Ich messe der Villa inWannsee gar keine besondere Bedeutung bei, aber ich halte es dennoch für wichtig, sie einmal nach Spuren Ihrer Fräulein Tochter zu durchstöbern. Man findet oft in der Nähe Dinge, die man in weiter Ferne geglaubt hat."

„Ihr Gedanke ist nicht schlecht, ich werde dem Gärtner telephoniren, daß Sie hinaus kommen und daß er Ihnen in allen Stücken Freiheit lassen soll."

„Um keinen Preis der Welt, Herr Commercienrath. Merken Sie sich ein für alle Mal: einen Polizisten darf man nicht anmelden. Ich weiß durchaus nicht, in welcher Gestalt ich mich der Villa nähern werde. Der Gärtner darf keine Ahnung haben, daß der, mit dem er plaudert, ein Polizist ist."

„Nun, wie Sie meinen, für alle Fälle will ich Ihnen eine Visitenkarte geben, damit Sie überall durchkommen."

„Ich danke Ihnen, und nun will ich mich einmal eingehender als früher mit dem Vater Klose beschäftigen."

Die beiden Männer verabschiedeten sich. —

Als Lippe auf die Straße trat und wenige Schritte gegangen war, hielt ihn ein Mann an. Er zog höflich den Hut.

„Ach Sie verzeihen, mein Herr, können Sie mir nicht sagen, wo die Schadowstraße ist?"

Lippe machte eine Bewegung, als ob er dem Frager Auskunft ertheilte und ihn dann aufforderte, weiter mitzugehen. Der Fremde zog abermals den Hut und schloß sich dem rasch weiter schreitenden Polizisten an.

„Nun, was haben Sie bemerkt, Altringer?"

„Der Herr Commissar hatte mir Befehl gegeben, das Bankhaus genau zu beobachten."

„Ja."

„An dem Tage, wo der Herr Criminalcommissar nach Wien reisten...."

„Sie haben den Posten nicht verlassen, Altringer, als ich zur Börse ging?"

„Nein, um keinen Preis der Welt hätte ich das gethan, Herr Commissar."

„Nun?"

„In jener Stunde muß sich etwas für uns sehr Wichtiges ereignet haben."

„Wenn Sie scharf aufgemerkt, kann es Ihnen nicht entgangen sein."

„Ich habe mich drüben in demGrünkramkeller aufgehalten und keinen Blick von der Thür gewandt. Ich sah zuerst den Herrn Commercienrath das Haus verlassen, dann trat der Kassendiener und Hauswart Klose bei der Thoreinfahrt auf die Straße und blieb stehen. Er hatte eine Cigarre im Mund und blickte dieVorübergehenden an, wie das ja die Portiers vornehmer Häuser öfters zu thun pflegen. Ich konnte nichts Besonderes an ihm bemerken, behielt ihn jedoch scharf im Auge. Eine Viertelstunde mochte inzwischen vergangen sein, als ein elegant gekleideter Herr vom Wilhelms = Platz herauf die Straße entlang kam. Der Herr blieb beiKlose stehen und schien ihn umFeuer zu bitten. Klose gab ihm aber nicht die brennende Cigarre, sondern zog ein Kästchen Streichhölzer aus der Tasche, von denen er eines anbrannte und dem fremden Herrn reichte. Das Streichholz erlosch, ob infolge eines Windzuges, der durch die Thür ging oder infolge einer Ungeschicklichkeit, konnte ich nicht bemerken. Darauf nöthigte Klose den Herrn in den Hausflur zu treten, wodurch Beide meinen Augen entzogen waren."

Und Sie blieben in Ihrem Grünkramladen ruhig sitzen?"

„I bewahre, wie können der Herr Commissär so Etwas denken? Wie der Blitz war ich an der Thür, konnte aber nur noch bemerken, daß der Fremde Etwas in der Brusttasche verschwinden ließ. Was es gewesen, vermag ich nicht zu sagen. Vermuthlich hatte er dem Kassendiener zum Dank für seine Bereitwilligkeit eine Cigarre geschenkt und das Etui wieder eingesteckt, beschwören aber will ich das nicht".

„Nun haben Sie doch den fremden Herrn verfolgt?"

„Nein. Mein Auftrag ging nur dahin, das Haus zu beobachten."

„Wann werden Sie einmal selbstständig handeln lernen, Altringer? Wissen Sie, was Sie angerichtet haben? Sie hatten den Schlüssel der ganzen Affaire in der Hand und haben ihn weggeworfen. Werden Sie denn wenigstens den fremden Herrn wieder erkennen?"

„O gewiß, Herr Criminalcommissar, ich habe ihn mit meinem Geheimapparate photographirt."

„Na, das war wenigstens ein gescheidter Streich. Haben Sie das Bild schon entwickelt?"

„Gewiß, hier ist es."

„Donnerwetter", sagte Lippe und starrte auf die kleinePhotographie. Der Mann sollte mir bekannt sein. Aber wo habe ich ihn gesehen? Das muß ich sofort feststellen. Es ist gut, Altringer, gehen Sie nun wieder nach Schöneberg und beobachten Sie mir die Wittwe Koch genau."

XII.

Polizeirath v. Steltmann war mit Lippes letzten Aktionen durchaus nicht zufrieden. Es dauerte ihm Alles zu lange und er fürchtete, daß Rita Geldern inzwischen wirklich ein Ungemach zugestoßen sei. Fast war er daran, die Sache selber in die Hand zu nehmen, noch aber wollte er dem jungen Criminalisten Zeit lassen, über die von dem Wiener Detictiv angeregten Punkte sich Gewißheit zu verschaffen. Aber seit Lippes Rückkehr waren nun schon wieder zwei Tage verflossen, ohne daß er irgend etwas Neues gefunden hatte. Der Polizeirath schickte daher nach seinem Untergebenen, um sich über den Stand der Dinge genau zu informiren.

„Hören Sie, Lippe", begann er die Besprechung, „Sie haben bis jetzt recht wenig Scharfsinn bewiesen."

„Ich bedaure," antwortete der also Gemaßregelte, „daß der Herr Polizeirath nicht anerkennen, wie unendlich weit die Affaire gefördert ist. Ich habe freilich nicht nach dem Berliner Schema gearbeitet und mir auch nicht zu jeder Kleinigkeit die Erlaubniß meiner Vorgesetzten erbeten. Das mag wohl die Mißstimmung in dem Herrn Polizeirath erzeugt haben?"

„Durchaus nicht, ich bitte Sie, lieber Freund, seien Sie nicht gleich beleidigt und fallen Sie nicht in den hochamtlichen Ton. Was ich Ihnen gesagt habe, sollte kein Tadel sein, sondern nur ein Sporn. Ich bin der Letzte, der Ihre Verdienste verkennt. Aber es scheint mir, Sie sind ein bischen zu zaghaft und gehen mir nicht energisch in's Zeug."

„Mit der Energie, Herr Polizeirath, ist meiner Ansicht nach in dieser Sache gar nichts gethan. Wir müssen die Betheiligten mit einem unzerreißbaren Netz von Thatsachen umstricken, sonst ist unsere ganze Arbeit umsonst. Unser Wiener College Jauner hatte ganz Recht, als er mir sagte, daß das wirkliche Motiv für das Fortbleiben der Commercienrathstochter und ihres Bräutigams oder ihres Gatten noch nicht gefunden sei. Wir kennen ja noch nicht einmal die Helfershelfer der Flüchtlinge, wir ahnen nur, daß Klose und seine Geschwister die Fäden in den Händen halten. Auch ein junger Herr, dessen Photographie ich besitze, erscheint hinreichend verdächtig, im Complott zu sein."

„Energie, Energie, mein Freund."

„Wenn der Herr Polizeirath befehlen, gehe ich auch energisch vor und lasse Klose einfach verhaften und ein Zeugnißzwangsverfahren gegen ihn eröffnen. Was ist aber damit gewonnen? Herr Commercienrath Geldern und seine schöne Tochter sind bis auf die Knochen blamirt. Die Angelegenheit spielt sich in voller Oeffentlichkeit ab und die Polizei hat das ihr mit so viel Hoffnungen entgegengebrachteVertrauen des Bankiers schmählich getäuscht."

„Da haben Sie eigentlich recht, daran dachte ich nicht, nein, daran dachte ich nicht. Wir wollen unter keinen Umständen dem Commercienrath Unannehmlichkeiten bereiten. Er rechnet auf die Verschwiegenheit der Polizei und er soll sich nicht verrechnen."

Es trat eine kleine Pause ein. Die beiden Beamten saßen einander gegenüber und Keiner mochte die Gedanken des Andern stören. Endlich begann Herr von Steltmann:

„Sie sprachen vorhin von einem fremden Herrn, dessen Photographie Sie besäßen?"

„Ja, und es ist mir so dunkel, als ob mir das Original zu dieser Photographie schon irgendwo begegnet wäre."

„Haben Sie das Bild bei sich?"

„Gewiß, hier ist es."

Der Polizeirath betrachtete die Photographie aufmerksam.

„Das ist ja ein Commis des Geldern'schen Hauses."

Und jetzt schoß ihm die Erinnerung durch den Kopf, daß er diesem Kommis an jenem Octoberabend, wo er zuerst die Mittheilung von dem Verschwinden Ritas erhalten, auf dem Alexanderplatz begegnet war, und zwar hatte der bewußte Herr damals eine junge, hübsche Dame am Arm.

Herr v. Steltmann wollte Lippe gerade davon Mittheilung machen, als an der Thür des Bureaus geklopft wurde.

„Herein . . .!" Der Schutzmann aus dem Vorzimmer trat ein und meldete: „Altringer läßt Herrn Criminalcommissar Lippe gehorsamst bitten, an's Telephon zu kommen."

„Es soll hierher umgeschaltet werden", befahl der Polizeirath, und der Schutzmann verließ mit einem militärischen: „Zu Befehl, Herr Rath" das Bureau.

Gleich darauf klingelte der Apparat und die Beamten nahmen die Schallbecher an's Ohr. Lippe fragte:

„Sind Sie dort, Altringer?"

„Jawohl Herr Criminalcommissar."

„Nun, was haben Sie?"

„Ich habe den fremdenHerrn, der sich von Klose am Tage Ihrer Abreise Feuer geben ließ."

„Nun, und?"

„Er wohnt bei der Wittwe Koch im Chambre garni."

„Es ist gut, bleiben Sie auf Ihrem Posten, bis ich Ihnen einen neuen Befehl zugehen lasse."

„Sehen Sie, lieber Lippe, daß meine Erinnerung richtig war. Bei der Wittwe Koch wohnte doch ein Angestellter Gelderns."

„Jawohl, Woldemar Richter, der mit einer jungen Dame aus Treptow verlobt ist. Und diese junge Dame ist bekanntlich eine Jugend- und Busenfreundin Ritas. Die Maschen schließen sich. Herr Polizeirath, es scheint mir jetzt ziemlich sicher, daß dieser Woldemar Richter der dritte Mann, vielleicht gar der Fensterreiniger ist."

„Sie mögen recht haben."

„Gestatten Sie, daß ich mich jetzt verabschiede. Jetzt drängt die Arbeit."

„Gehen Sie, mein junger Freund, und viel Glück."

XIII.

Seit den letzten Ereignissen waren einige Tage vergangen. Der Spätherbst hatte sich noch einmal zu einem letzten Aufflammen emporgerafft. Die Sonne schoß in funkelndenStrahlen vom klarblauen Himmel und sie belebte das schon tüchtig bunt gefärbte Laub mit einem Glitzer und Glimmer, so daß man fast an den blüthenprangenden Frühling erinnert wurde.

Es war Sonntag. DieZüge, die vom Schlesischen Bahnhof in der Richtung nach Friedrichshagen abgingen, waren dicht besetzt mit Ausflüglern. Ein Jeder fühlte, daß er heute noch einmal hinaus in die Natur müsse, um Abschied von der schönstenHälfte des Jahres zu nehmen. Auch Woldemar Richter hatte sich vorgenommen, den schönen Herbsttag zu benützen, und kaum hatte er sein Mittagbrod eingenommen, als er sich aufmachte, um nach Treptow hinaus zu fahren.

Er war eben in Schöneberg in's Coupé gestiegen, als ein junger, schneidiger Mann mit einem zierlichen, hübschen Mädchen nachfolgte und sich ihm gegenüber setzte. Richter dachte sich, auch so ein kleiner Commis wie Du, der am dienstfreien Sonntag mit seinem Mädel spazieren fährt. Plötzlich redete ihn der Herr an:

„Ach, Sie verzeihen, würden Sie vielleicht die Güte haben, mir etwas Feuer zu geben?"

Richter bot seinem Gegenüber bereitwillig die brennende Cigarre, die dieser nahm und nach der Benützung dankend zurückgab.

„Es ist doch ein wirklich schöner Tag", begann der andere Herr wieder, „es wäre schade, wenn man sich da zu Hause herumdrückte und Grillen finge, nicht war, Kleine?"

Das Mädchen nickte und biß mit ihren kleinen, blanken Zähnchen in eine Marzipanstange aus dem Automaten. Dann sagte sie:

„Weißt Du, Lump, und in Treptow ist es doch am allerschönsten?"

„O, das sagenSie nicht, mein Fräulein", beeilte sich Woldemar Richter einzuwerfen, „die weiteren Orte an den großen Senn nach Erkner zu und noch darüber hinaus, die sind am schönsten."

„Ich weiß nicht", meinte der fremde junge Mann: „Treptow hat Alles, was man braucht: Wasser, Park, anständige Kneipen, Trubel und Jubel, und wenn man mit seinem Liebchen allein sein will, hübsch verschwiegene einsame Plätze."

„Aber das haben Sie weiter hinaus auch, und ich meine, noch viel schöner und besser."

„Ja, aber wenn man in der Gegend nicht bekannt ist, so kann man Tage lang herumlaufen, ohne erst das Richtige zu finden, und meine Braut fühlt sich bei keinem Ausflug zufrieden, wenn sie nicht Kaffee kochen kann. Das aber kann man da draußen, wo Sie meinen, nur in den großen Restaurants in Gegenwart von so und so viel Menschen bewerkstelligen. Und wir lieben, unser Schälchen ohne Zeugen zu trinken."

„Na wissen Sie, da weiß ich am Priestersee ein kleines vereinzeltes Wirthshaus, wo es wirklich geradezu entzückend ist. Ich will heute auch mit meiner Braut dahin; Sie sehen, ich habe schon das Kuchenpacket bei mir."

„Wenn Sie erlaubten, daß wir uns Ihnen anschließen, würden wir Ihnen sehr dankbar sein. Bezüglich schöner Ausflugsorte lernt man ja nicht aus."

„Es ist mir ein großes Vergnügen und ich glaube nicht, daß meine Braut etwas dagegen hat."

„Aber wo haben Sie denn Ihre

Braut; vielleicht auch im Kuchenpacket eingeschlagen?"

Alle drei lachten lustig auf.

„Aber nein, sie wohnt in Treptow, wo ich sie erst abholen werde.

„Ach so. Nun, wenn Sie erlauben, mein Name ist Müller . . . . . meine Braut."

„Mein Name ist Richter."

„Ja, wenn Sie erlauben, so werden wir Sie auf dem Schlesischen Bahnhofe erwarten; es steht Ihnen dann frei, unser Führer zu sein oder uns zu versetzen. Wir nehmen Ihnen nichts übel und für zwei lustige Kameraden garantire ich. Was meinst Du, Muckchen?"

„Na und ob."

Da war man auch schon in Treptow angekommen und Woldemar Richter stieg aus. Er lief eiligst dem Ausgange zu und bemerkte daher nicht, daß das junge Pärchen gleichfalls das Coupée verlassen hatte. Müller flüsterte seiner Braut zu:

„Daß Du mir hübsch vorsichtig bist, Kleine, und Dein Mäulchen nicht zu weit aufthust."

„Ohne Sorge, ich passe schon auf, Sie kennen meine Fähigkeiten noch gar nicht."

„Nun aber verplappere Dich nicht mit Deinem dummen ‚Sie', Du bist für heute mein Mädel und sagst, auch wenn wir allein sind, ‚Du', damit Du dich daran gewöhnst."

„Aber, Herr Criminalcommissar, das kann ich doch nicht?"

„Also thu' mir den Gefallen und laß' mir Deine Ehrerbietung zu Hause und merke Dir, daß ich den Criminalcommissar im Polizeipräsidium aufgehängt habe. Ich bin nur der Müller und bin Verkäufer bei Wertheim und Dein Bräutigam."

„Wirklicher Bräutigam?"

„Wirklicher Bräutigam."

„Na, da gratulire ich Dir zu Deiner Braut. Eifersüchtig brauchst Du nicht zu sein und zu ängstigen brauchst Du Dich auch nicht um mich, denn die Berliner Sittenpolizei wacht über mein Leben."

„Ja, mein kleines Muckchen, ich weiß wohl, daß Du wie ein schöner rothbackiger Apfel bist, den man aber nur von Außen ansehen darf. Wenn man ihn durchschneidet, ist er wurmstichig, aber davon haben wir jetzt nicht zu reden. Heute bist Du meine kleine, erklärte Braut und im Nebenamte Vigilantin des königlichen Polizeipräsidiums in Berlin. Nur bitt' ich Dich mach vor allen Dingen Deine Sache gut und falle nicht aus der Rolle."

„Außer Sorge, aber da kommt unser Pärchen schon zurück, marsch, marsch hinter das Beamtengebäude."

„Nein, nein, wir werden hineingehen."

Der vermeintliche Herr Müller trat auf den Assistenten zu und stellte sich vor:

„Criminalcommissar Lippe."

Danach bat er ihn, sich bis zum Abgehen des nächsten Zuges im Beamtenraum aufhalten zu dürfen. Er sagte zugleich, daß es ihm darauf ankomme, unbemerkt von dem eben den Bahnsteig betretenden Pärchen, mit diesem, in demselben Zug einsteigen zu können. Der Beamte sah ihn ungläubig an und meinte:

„Das ist ja Fräulein Neudorf. Was hat denn die Polizei mit ihr zu thun? Möchten Sie mir nicht einmal Ihre Legitimation zeigen?"

„Aber mit großem Vergnügen, Herr Assistent."

Und Lippe reichte dem Beamten sein Certifikat, das dieser sofort mit einer höflichen Entschuldigung zurückgab.

„Ich werde den Zug weit vorfahren lassen," sagte er alsdann, „und den Aufenthalt um eine halbe Minute verlängern, dann können Sie unbemerkt ein Coupé erreichen. Die Frage ist nur, ob Sie, ohne gesehen zu werden, am Schlesischen Bahnhofe den Zug verlassen können."

„Darüber machen Sie sich keine Sorge. Wir sind im vordersten Wagen und verlassen so schnell als möglich das Coupé, und es ist anzunehmen, daß der Bahnsteig von Menschen derart überfüllt ist, daß wir ganz ohne jede Störung unseren Zweck erreichen können."

Da fuhr auch schon der Zug ein. Woldemar Richter und Klara Neudorf beeilten sich, einen Platz zu finden und als sich die Coupéthüre hinter ihnen geschlossen hatte, verließen Lippe und die kleine Vigilantin das Bahnhofbureau, um schnell und ungesehen in den Zug zu schlüpfen. Bis jetzt war Alles geglückt, es war nur die Frage, ob das Liebespaar in die Begleitung der Beiden willigen würde. Sie konnten nicht lange über die Frage diskutiren, denn schon hielt der Zug an seinem Bestimmungsort und blitzschnell standen Beide auf dem Perron. Das kleine Mädchen hing sich zärtlich an den Arm ihres Begleiters und machte ein so glückstrahlendes Gesicht, daß kein sterblicher Mensch ahnen konnte, in welchem Verhältniß die Beiden standen. Jetzt erreichten sie in nachlässigem Schlendergang Woldemar Richter und seine Braut.

„Ah, da sind Sie ja! Gestatten Sie . . . . meine Braut . . . . Herr Müller und Braut."

Klara Neudorf war ein sehr schönes Mädchen und man durfte sich nicht wundern, daß der junge Bankcommis Alles daran setzte, um mit oder ohne Willen des Vaters ihre Hand zu erringen.

Während der nun folgenden Fahrt nach Erkner trugen Woldemar Richter, seine Braut und die kleine Vigilantin allein die Kosten der Unterhaltung. Lippe war beim Einsteigen durch andere Fahrgäste von seiner Gesellschaft getrennt worden. Er stand in dem stark überfüllten Wagen am Fenster und blickte in die sonnendurchfluthete, herbstlich bunte Landschaft hinaus. Von Station zu Station verringerte sich die Zahl der Coupé-Insassen und hinter Friedrichshagen waren die beiden Paare vollständig allein. Woldemar Richter und seine Braut begannen sofort ein zärtliches Spiel. Sie aßen von einem Stück Chocolade, drückten sich verliebt die Hände und es dauerte nicht lange, hatte der junge Mann das schöne Mädchen um die Taille gefaßt und küßte die über und über Erglühende, so sehr sie sich auch sträubte.

„Aber was willst Du denn? Wir können uns das doch leisten und Herr Müller wird auch wissen, was ein Kuß ist."

„Aber sehr" antwortete Lippe und lachte vergnügt.

Mit einer chevaleresken Bewegung faßte er seine kleine Begleiterin um die Schulter, zog sie in seinen Arm und küßte ihr die frische, rosigen Lippen. Dabei flüsterte er ihr ins Ohr, so leise, daß die Anderen es nicht hören konnten: „Bist eigentlich ein ganz prächtiges Mädel, schade, daß Du so lüderlich bist."

Die Kleine kräuselte schmollend die Lippen und mit einem coquetten Augenblitz sagte sie:

„Na warte, wenn Du nicht gleich brav bist, springe ich aus dem Zug."

Dabei hüpfte sie auf den Sitz und setzte ihr kleines Füßchen auf das Fensterbrett.

„Wirst Du gleich hierher kommen", und Lippe faßte sie am Jaquet und zog sie neben sich und hielt sie fest.

Während der langen Fahrt waren ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf gegangen. Vor Allem suchte er sich die Thatsache zu erklären, warum Woldemar Richter, der doch seine Liebe lange Zeit sorgfältig geheim gehalten, nun plötzlich ganz öffentlich mit der Treptower Fabrikantentochter spaziren ging. Lippe wußte genau, daß Claras Vater eine derartige Heirath nie billigen würde und daß Rita Gelvern, als die Beziehungen der beiden jungen Leute entdeckt waren und die Schritte des Mädchens peinlich bewacht wurden, den Schutzengel spielte und geheime Zusammenkünfte der Beiden ermöglichte. Inzwischen mußte also etwas Bedeutungsvolles geschehen sein, das heraus zu finden, war der Zweck des heutigen Ausfluges.

Endlich fuhr auch der Zug im Bahnhofe Erkner ein. Bis hierher hatten sich die Berliner Ausflügler, trotz des wirklich herrlichen Novembertages, nicht gewagt. Nur ganz wenige bestiegen den Dampfer, um nach der Woltersdorfer Schleuse zu fahren. Die beiden Pärchen ließen die Dampferfähre links liegen und gingen die Hauptstraße von Erkner entlang, bis sie zu einer Straßenkrümmung kamen, an der ein großes Gartenrestaurant lag. Sie blickten durch die Eisengitterthür und sahen, daß nur wenige Gäste im Garten Platz genommen hatten. Dagegen lagen auf Tischen und Stühlen und auf den breiten festen Kieswegen die großen verdorrten Kastanienblätter in Massen umher. Anfänglich wollte man in diesem Gartenrestaurant eine erste Station machen, angesichts dieser traurigen Verödung aber beschloß man in einem Zuge dem Bestimmungsorte zuzuwandern.

Ein schmaler Weg zog sich links durch die Feldmark an kleinen rothen Ziegelbauten vorüber und mündete auf das stille verschwiegene Waldflüßchen, die Löcknitz. Eine Fähre steht immer bereit, um die von Erkner nach Fangschleuse gehenden Wanderer überzusetzen und es sind ihrer ziemlich viel. Denn wenn der Weg auch mitten durch den Forst führt, so ist er doch erheblich näher als die Chaussee, die im großen Bogen dem Lauf der Löcknitz folgt.

Mit einem lustigen Juh-Schrei sprangen die vier jungen Menschenkinder aus der Fähre an das schräge Hochwaldufer. Ein würziger Duft von Harz und feuchter Walderde quoll ihnen entgegen und wenige Minuten später hatte die grüne Tiefe die Ausflügler vollständig umfangen.

„Es ist wirklich imposant schön hier, meinte Müller-Lippe, „ich begreife die Berliner nicht, daß sie diesem herrlichen Walde fernbleiben. Die Natur ist doch in jeder Jahreszeit großartig und fesselnd."

„Sie haben recht, Herr Müller. Meine Braut und ich gehen sehr oft hierher, schon um der Einsamkeit willen. Und warten Sie erst, wenn wir an den Wupatzsee kommen, der wie ein blaues Auge aus dem Wallthal herauf blickt."

„Liebt denn Ihre Braut die Einsamkeit so sehr?"

„Das könnte ich eigentlich nicht sagen."

„Nun, dann schwärmen Sie dafür?"

„Auch nicht so unbedingt, aber wissen Sie, es gibt Verhältnisse, besonders in einem Liebesbund, die es oft nöthig machen, verborgene Weltwinkel aufzusuchen."

„Ja, ja, wenn so eine böse Schwiegermutter oder ein böser Schwiegervater die Geliebte auf Schritt und Tritt bewacht."

„Ach, mit dem Bewachen ist es nicht so schlimm. Die jungen Mädchen sind gar schlau und es findet sich immer eine Freundin, die gegen ähnliche Dienstleistungen ein bischen kuppelt."

Die beiden jungen Männer lachten lustig auf.

„Wissen Sie, Herr Müller, wir haben Zeiten durchgemacht, Zeiten sag' ich Ihnen, unter hundert Liebespaaren hält da höchstens eins aus. Ich muß Ihnen nämlich erklären, daß meine Braut die Tochter eines reichen Fabrikanten in Treptow ist. Ich bin nur armer Kommis, und da hat es Kämpfe und Thränen gekostet, bis wir die Einwilligung des gestrengen Papas hatten."

„Ja, das glaube ich. Da haben Sie wohl Ihrem Schwiegervater oder Ihrer Schwiegermutter das Leben gerettet?"

„Na, etwas Aehnliches."

„Ach, das müssen Sie mir aber erzählen, so was interessirt mich mächtig."

„Eigentlich sollte ich darüber gar nicht sprechen, aber Sie können ja weder den Namen meines Schwiegervaters, noch wissen Sie, in welchem Geschäfte ich thätig bin. Ich brauche Ihnen daher nur die Thatsache ohne Namen zu berichten. Sehen Sie, mein Schwiegervater hatte sich bei einem Unternehmen ziemlich stark engagirt, aber die Hoffnung, daraus großen Gewinn zu ziehen, schlug fehl und er war in der That in große Bedrängniß gerathen. Meine Braut informirte mich in indiskretester Weise", — Klara Neudorf warf ihrem Geliebten einen unzufriedenen Blick zu, er aber ließ sich dadurch keineswegs beirren, sondern fuhr mit einem gewissen Nachdruck fort — „aber diese Indiscretion hat uns Glück gebracht."

„Wie kam denn das?" fragte Lippe lebhaft interessirt. Er mußte sich gewaltsam zur Ruhe zwingen, denn der Augenblick schien gekommen, wo er vielleicht die wichtigste Entdeckung machen sollte.

„Gott, wie so etwas kommt. Ich bin, wie gesagt, in einem großen Berliner Bankhause angestellt, das einen ziemlichen Einfluß auf die Börsenverhältnisse ganz Europas auszuüben im Stande ist."

„Doch nicht bei Bleichröder?"

„Woldemar Richter lächelte geheimnißvoll, als ob er sagen wollte: „Du hast's errathen, mein Junge", aber er sagte trotzdem: „Darüber möchte ich nicht reden."

In jedem Anderen hätte er durch diese eigenartige Wendung die feste Ueberzeugung hervorgebracht, daß er bei Bleichröder engagirt sei. Und Lippe, der ja in keinem Punkte merken lassen durfte, wie genau er über Woldemar Richters Persönlichkeit unterrichtet war, lächelte seinerseits nun verständnißinnig und sagte dann:

„Also nicht bei Bleichröder."

„Es thut ja auch nichts zur Sache, Herr Müller. Jedenfalls war ich in der Lage, wenn ich die Geheimnisse der Finanzaktionen meines Chefs mit einem creditfähigen Fabrikanten theilte viel Geld zu gewinnen. Ich setzte mich also hin und schrieb einen Brief."

„Das war sehr unvorsichtig, Herr Richter. Wenn Ihr Schwiegervater nun diesen Brief Ihrem Chef gezeigt hätte?"

„Was war da weiter dabei? Ich hätte meine Stelle verloren; daran lag mir wenig, wenn ich das Mädchen meiner Liebe doch nicht bekommen sollte."

„Also Sie schrieben einen Brief? Die Sache interessirt mich wirklich."

„Ja, ich schrieb einen Brief und in diesem Briefe theilte ich meinem Schwiegervater mit, daß trotz seines Verbotes und trotz seiner Aufmerksamkeit Zusammenkünfte zwischen mir und seiner Tochter stattgefunden hätten. Ich deutete auch an, daß meine Braut mir den Rückgang seines Vermögens und auch über seine augenblicklichen Geschäftsschwierigkeiten Mittheilung gemacht, und dann erzählte ich ihm ausführlich die Fabel von dem Löwen und der Maus. Sie wissen doch, wo die Maus den gefangenen Löwen durch Nagen befreit."

„Ja, ja, ich weiß." Lippe lachte.

„Und nun kurz: als der Schwiegervater aus diesem Gleichniß erfahren hatte, daß auch ein unbedeutender Mensch mit Energie und Fähigkeit etwas erreichen könne, theilte ich ihm mit, daß ich in der Lage sei, ihm gewisse Börsenconjunkturen mitzutheilen, mit deren Benutzung er nicht nur seine augenblicklichen Schwierigkeiten überwinden, sondern auch große finanzielle Erfolge erringen würde."

„Das war sehr gewagt, sehr gewagt!"

„Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich nichts zu verlieren hatte. Gab er diesen Brief meinem Chef, dessen Tochter übrigens mit meiner Braut sehr befreundet ist, so war ich natürlich meine Stelle los. Aber ich durfte mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen, daß der alte Herr die ihm dargereichte Hand fest ergreifen würde. Ich machte allerdings zur Bedingung meiner Hilfe die Einwilligung zu unserer Verbindung. Umgehend erhielt ich Antwort, ich möge mich an dem und dem Tage zu einer Besprechung im Bureau einfinden. Glücklicherweise hatte ich erfahren, daß mein Chef eine Million flüssig gemacht hatte, um einem Bergwerk, das ungeheuere Ausbeute versprach, aber in den Händen einer insolventen Gesellschaft war, aufzuhelfen. Diese Industriepapiere wurden an der Börse mit etwa zweiunddreißig gehandelt, mußten aber, wenn mein Chef sich mit einer Million engagirte, augenblicklich in die Höhe gehen."

„Sehr interessant, sehr interessant. Ich bin doch gespannt, wie die Sache auslief."

„Vollkommen programmmäßig. Ich erklärte meinem Schwiegervater, wie die Verhältnisse zur Zeit lagen und er sagte mir die Hand seiner Tochter zu, falls ich ihm auf die angebotene Weise helfen würde. Was soll ich Ihnen sagen: mein Schwiegervater schenkte mir Vertrauen und engagirte sich zuerst mit einer verhältnißmäßig kleinen Summe. Er kaufte für etwa zehntausend Mark jene von mir vorgeschlagenen Bergwerkspapiere und hatte die Freude, sie schon wenige Tage darauf mit pari gehandelt zu sehen. Er wollte nun verkaufen, denn die gewonnenen zwanzigtausend Mark konnten ihm im Geschäfte treffliche Dienste leisten. Ich wehrte mich energisch dagegen und was soll ich Ihnen sagen: das Bergwerk produzirt Unsummen einer Anthracit ähnlichen Kohle und seine Papiere stehen heute weit für zweihundert."

„War das in jüngster Zeit?"

„Erst vor ungefähr drei Wochen."

Lippe triumphirte. Es handelte sich hier offenbar um die aus dem Geldschrank gestohlenen Actien und Waldemar Richter hatte mit Harsley zusammen gewohnt. Wer weiß, was da nicht noch weiter geschehen war.

„Und weiter haben Sie für ihren Schwiegervater nichts gethan?"

„O noch sehr viel. Ich wußte, daß mein Chef . . . . aber das sollte ich Ihnen gar nicht erzählen."

„Wie so denn? Ich weiß ja gar nicht, um wen es sich handelt."

„Aber Sie könnten es doch erfahren, da Sie meinen Namen wissen."

Lippe lachte wieder lustig.

„Ich habe auch weiter nichts zu thun, vor mir brauchen Sie keine Angst zu haben. Sehen Sie, ich bin Verkäufer bei Wertheim und man hat doch auch davon geträumt, einmal ein großer Handelsherr zu werden, leider vergeblich, aber das Interesse für derartige Finanzmanöver ist Einem doch geblieben."

„Ja, das kann ich verstehen. Gott es thut ja auch weiter nichts zur Sache, ich kann Ihnen die Geschichte immerhin erzählen, Gebrauch machen können Sie davon doch nicht. Sehen Sie, mein Chef stand im Begriff, einen ungemein wichtigen Vertrag abzuschließen. Ich will Ihnen keine näheren Details geben, kurz, die Kenntniß dieses Vertrages war Millionen werth. Es gelang mir, durch geschickte Manipulationen eine Copie dieses Vertrages in die Hände zu bekommen, und als mein Chef an der Börse seine Mine springen lassen wollte, explodirte unsere Gegenmine, und wir waren mit einem Male reiche Leute."

„Donnerwetter, das nenne ich eine glückliche Hand."

„Ja, ja, und wem dankt der alte Löwe Alles? Der unscheinbaren Maus."

„Und seiner Tochter", warf Lippe mit einer galanten Verbeugung gegen Fräulein Neudorf ein.

„Du, Du," drohte die kleine Vigilantin, in richtiger Ausführung ihrer Rolle die Eifersüchtige spielend.

Lippe wäre am liebsten jetzt sogleich nach Hause gefahren, denn was er zu wissen nöthig hatte, lag wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm. Aber er durfte nicht, ohne Verdacht zu erregen, die Partie unterbrechen, und wenn er auch nichts mehr von Bedeutung erfahren konnte, so war es nicht unmöglich, daß einzelne Details, die Woldemar Richter noch erzählte, ihm die Entdeckung des äußersten Endes der Intrigue wesentlich erleichterten. Er glaubte zwar schon vollständig klar zu sehen, denn er erinnerte sich, als er Geldern an der Börse aufgesucht, ihn äußerst aufgeregt und mißmuthig gefunden zu haben. Er schrieb diesen Nervenzustand einzig und allein dem Verschwinden der Tochter zu, denn Geldern, nahm er an, konnte von geschäftlichen Fehlschlägen nicht besonders aus der Stimmung gebracht werden. Aber daß ein so wohl vorbereiteter und streng geheim gehaltener Vertrag einer gegnerischen Börsenkoterie bekannt geworden war, mußte auch den ruhigsten und kaltblütigsten Geschäftsmann in Aufregung versetzen.

Warum hatte der Commercienrath aber nie mit Lippe gesprochen? Es hätte ihm doch seine Nachforschungen wesentlich erleichtert. Der Kriminalist gab sich gleich selbst die Antwort auf seine Frage. Er hatte den Finanzier ja gar nicht danach gefragt, war überhaupt erst nach dieser Richtung hin gesteuert, als ihm der Wiener Polizeisecretär die Frage vorgelegt hatte, ob denn bei dem Bankdiebstahl kein wichtiges Document verschwunden sei. Die Sache lag jetzt ziemlich klar, vorausgesetzt, daß der betreffende Vertrag in dem erbrochenen Geldspind aufbewahrt gewesen war. Nahm Lippe nun eine Verbindung zwischen Harsley und Richter an, so konnte der Letztere sich ganz gut in den Besitz des werthvollen Actenstückes gesetzt und sich die wesentlichen Punkte daraus skizzirt haben. Das Aktenstück wurde dann einfach wieder in das Geldspind zurückgelegt und Harsley machte sich mit den Industriepapieren davon. Vielleicht hatte auch schon eine Kopie des Vertrages existirt, die dann einfach gestohlen worden war. Gelderns Untersuchungen nach fehlenden oder abgeänderten Urkunden mußten übrigens jetzt beendet sein und so durfte Lippe für diese Angelegenheit bald volles Licht erwarten.

„Sie sind ja auf einmal so still", sagte Woldemar Richter.

„Ja, Ihre Geschichte hat mir zu denken gegeben. Sie sind doch ein Glückspilz."

„Kann Ihnen auch noch passiren."

„Wollens hoffen. Was meinst Du, Muckchen, wenn wir eine Million hätten?"

„Na da heirathen wir gleich auf der Stelle."

„Vielmehr aber auch nicht", entgegnete Lippe und lachte.

Der Ausflug verlief ohne Zwischenfall. Lippe und die kleine Vigilantin führten ihre Rollen getreu bis zu Ende durch und blieben mit dem wirklichen Liebespaar bis zum späten Abend zusammen.

Als man sich verabschiedet hatte, fragte das kleine Mädchen:

„Nun, Herr Criminalcommissar, habe ich meine Sache gut gemacht?

„Sogar sehr gut. Sie haben Ihre Groschen redlich verdient."

XIV.

Lippe kam nach seinem erfolgreichen Ausflug in's Löcknitzthal ziemlich vergnügt zu Hause an. Er wollte gerade zu Bette gehen, als seine Chambregarni-Wirthin an die Thür klopfte.

„Herr Commissarius, es war ein Schutzmann hier".

„So, hat er was hinterlassen?"

„Jawohl, der Herr Commissarius möchten heute Abend noch nach dem Polizeipräsidium kommen.

„Na, das ist ja eine schöne Geschichte, aber Dienst ist Dienst."

Er machte sich also ohne weitere Umstände wieder auf und verließ das Haus.

Als er über den Alexanderplatz ging, bemerkte er, daß die Fenster des Polizeiraths erleuchtet waren und nun wußte er, von wem der Befehl ausgegangen. Er ging daher direkt nach dem Vorzimmer seines Chefs und der Schutzmann vom Dienst meldete ihm, daß der Herr Polizeirath ihn sofort zu sprechen wünschen.

„Ach, guten Abend, mein lieber Lippe. Sie waren heute Mittag in zweifelhafter Damengesellschaft in Erkner?"

„Jawohl, Herr Polizeirath, amtlich."

„Inzwischen haben sich hier große Dinge ereignet."

„Bei mir auch."

„So, das interessirt mich zu hören, sprechen Sie zuerst."

„Nun, ich glaube, den Complizen Harsleys endlich fest zu haben."

„Ach, mit der Sache haben Sie sich wieder beschäftigt."

Der Polizeirath machte ein ziemlich enttäuschtes Gesicht.

„Wir haben nur eine Sache, das ist die Sache Geldern, denn der Einbruch und die Entführung hängen ganz intim zusammen."

„Das also meinen Sie? Nun, dann lesen Sie mal hier den Brief Ihres Wiener Collegen."

Lippe nahm das Schriftstück und überflog es mit auffallender Schnelligkeit. Dann stieß er in höchster Aufregung, die er sogar in Gegenwart seines Chefs nicht bemeistern konnte, hervor: „Also doch der echte Prinz!"

„Ja, der echte Prinz und diesmal ist die Sache klar, kein Mensch kann im Geringsten daran zweifeln. Ich habe den Commercienrath sofort benachrichtigt, um ihm wenigstens die Ungewißheit über das Schicksal seines Kindes zu nehmen. Sehen Sie, wie gut es manchmal ist, wenn man einer falschen Fährte folgt. Ich bitte Sie, der Scandal war ja nicht abzusehen, wenn Sie plötzlich in der Meinung, Sie hätten Dr. Johann Klose gefaßt, den Prinzen von Guastalla verhafteten."

Lippe sah ziemlich niedergeschlagen aus. Seine ganzen Combinationen waren zerstört. Weshalb auch hatte der Prinz die ganze Sache so geheimnißvoll angefangen? Wenn er sich vor seiner Familie gefürchtet, brauchte er doch den Commercienrath nicht im Ungewissen zu lassen. Der kritische Geist erwachte doch wieder in dem jungen Detectiv. Konnte diese neue Wendung nicht wieder ein wohl vorbereiteter Streich sein? Aber nein, hier stand ja klipp und klar zu lesen: „Der Capitän Prinz Johann von Guastalla ist vor drei Wochen auf seinem Gute Horczowitz in Böhmen mit einer sehr schönen jungen Dame eingetroffen. Er hatte eine lange Unterredung mit einem seiner Oberförster, wonach er das Schloß wieder verließ, ohne daß sein Aufenthalt zur Zeit bekannt geworden wäre. Dagegen hält sich Dr. Johannes Klose aus Berlin zur Zeit in Wien auf, um seinen Uebertritt in den österreichischen Staatsverband zu betreiben. Dr. Klose, der bekanntlich die China-Expedition des Kanonenbootes „Marder" als Arzt begleitet, ist nunmehr als Stabsarzt und Chef des Hafenlazareths zu Triest in den österreichischen Kriegsdienst eingetreten. Alle diese sonst sehr langwierigen Verhandlungen wurden durch das glänzende Zeugniß und die persönliche Verwendung des Prinzen Guastalla ungemein beschleunigt. Dr. Klose hat einen mehrwöchigen Urlaub, nach dessen Ablauf er sein Commando antritt. Außerdem steht die Beförderung des Prinzen Guastalla zum Admiral bevor und der neue Admiral soll die Hafencommandantur von Triest übernehmen." So weit der Brief des Wiener Detectivs. Dagegen war freilich nichts mehr zu machen, Johann Klose zeigte sich öfffentlich in Wien. Es war also anzunehmen, daß er mit der Entführung Ritas nicht im Zusammenhang stand. Der Prinz war in Begleitung einer Dame auf seinem Gute eingetroffen und seitdem hatte man jede Spur von ihm verloren. Offenbar hatte er inzwischen die Ehe mit Rita geschlossen und wartete nun in der Verborgenheit den günstigen Augenblick ab, wo er die Einwilligung des Familienoberhauptes nachsuchen konnte.

Mitten in die Gedanken Lippes schlug jetzt der Auftrag seines Chefs, in der Entführungsgeschichte nichts mehr zu thun. „Auch Herr Commercienrath Geldern war der Ansicht, daß man nun von allen weiteren Nachforschungen absehen müsse, um den Prinzen nicht zu compromittiren."

„Aber, Herr Polizeirath," meinte Lippe, „Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich nach den Complicen Harsleys forsche?"

„Nein, dagegen habe ich durchaus nichts. Ich möchte Sie aber doch ersuchen, Ihre Recherchen nicht über den Fall hinauszudehnen, selbst wenn Sie zuverlässig zu wissen glauben, daß Einbruch und Entführung zusammen gehören. Sie haben gesehen, zu welch' furchtbaren Irrthümern eine allzu reiche Phantasie den Criminalisten verführt. Es ist durchaus allein die Sache der Betheiligten, wann, wo und wie sie heirathen wollen. Nur falls Herr Commercienrath Geldern uns officiell die Anzeige von der Entführung seiner Tochter macht, sind wir berechtigt und verpflichtet, die Sache zu verfolgen. Diese officielle Anzeige hat nicht stattgefunden. Jede Nachforschung also, die Sie nach dieser Richtung hin anstellen, kommt einer Ueberschreitung Ihrer Amtsbefugnisse gleich, und ich möchte unter keinen Umständen, daß ein so fähiger, gewissenhafter und fleißiger Beamter, wie Sie, in Conflict mit seinen Vorgesetzten geräth."

„Ich werde genau nach Ihren Directionen handeln, Herr Polizeirath, aber selbst der Minister kann mir nicht verwehren, in dieser Sache meine eigenen Gedanken zu haben."

„Das verwehrt Ihnen auch Niemand, aber Sie kennen ja das alte Unteroffizierswort, wenn ein Soldat sagt, ich dachte: Wenn Du denkst, mein Junge, gibt's ein Unglück. Nun gehen Sie schlafen."

Der Polizeirath hatte seinen Untergebenen in höflichster Form verabschiedet, wenn er aber glaubte, ihn überzeugt zu haben, so war er in einem schweren Irrthum befangen. Noch auf der Straße unten schüttelte Lippe mehrmals heftig mit dem Kopfe und murmelte ziemlich laut vor sich hin:

„Es ist nicht wahr und es kann nicht wahr sein, mag kommen, was da will, ich bleibe bei meiner Ansicht. Es sprechen zu viel Gründe gegen den echten Prinzen."

Der andere Morgen sah den Criminalisten schon in aller Frühe nach dem Bankhause Geldern gehen. Er mußte Licht in die Angelegenheit bringen, selbst gegen die Einwilligung seines Vorgesetzten. Ein Umstand war bisher ganz unbeachtet geblieben: die geheimnißvolle Ankunft jenes Briefes, in dem Rita ihren Vater um Geld gebeten hatte. Lippe begab sich zunächst zu dem alten Klose.

„Kennen Sie mich noch?" fragte er ihn.

„Gewiß, Sie sind ein Herr von der Polizei."

„Ja, Sie haben's errathen und Sie werden mir daher auch ohne Umstände und Umschweife ein paar Fragen beantworten. Sie erinnern sich doch noch des Briefes, der eines Tages ganz von selbst durch ein nach der Straße gehendes Fenster in das Bureau des Herrn Commercienraths gewandert war?"

„Jawohl erinnere ich mich, den mußte der Fensterreiniger hineingesteckt haben."

„Nun, denken Sie sich, den Fensterreiniger habe ich gestern ermittelt."

Ein lauernder Blick Kloses traf den Beamten, aber sofort hatte der alte Mann wieder seine gewöhnliche schafstreue Miene angenommen. Trotzdem jedoch der verdächtige Ausdruck gedankenschnell über Kloses Gesicht gehuscht war, hatte Lippe ihn bemerkt und ebenso schnell folgte in seinem Kopfe Combination über Combination.

Wenn Woldemar Richter in der Maske des Fensterreinigers aufgetreten war, mußte Klose seine Hand dazu geboten haben, denn sonst hätte er das Zuspätkommen des Commis dem Commercienrath gemeldet, denn Klose war ein rücksichtsloser Aufpasser. Ob er das Zuspätkommen Richters gemeldet, das mußte freilich erst festgestellt werden. Aber Lippe besann sich nicht lange, sondern ging geraden Wegs auf das Ziel los.

„Ich will Ihnen was sagen, Klose," fing er wieder an, „Sie sind durchaus nicht so zuverlässig, als Sie gern scheinen möchten."

Der Alte zuckte unwillkürlich zusammen.

„Wie können Sie mir so etwas nachreden?"

„Das will ich Ihnen gleich sagen. Sie begünstigen die Herren, die bei Ihrer Schwester wohnen."

Ein Lächeln der Beruhigung erhellte das Gesicht des Kassenboten.

„Gott ja, soll man die jungen Leute gleich um ihre Stelle bringen?"

„Aber Sie wissen doch, wie der Commercienrath auf Pünktlichkeit hält?"

„Na ja, aber man muß doch auch einmal ein Auge zudrücken können."

„Warum haben Sie zum Beispiel an jenem Tage, als der bewußte Brief in das Fenster gesteckt wurde, die Verspätung, deren sich Herr Richter schuldig gemacht, nicht gemeldet?"

„Gott, der junge Mann — na, Sie wissen ja, er wohnt bei meiner Schwester und da gehört er so gewissermaßen mit zur Familie."

„Er war wohl am Abend vorher auf einem Costümfest?"

Klose schwieg, als sänne er darüber nach, was diese Frage zu bedeuten habe. Lippe ließ ihm jedoch wenig Zeit, sich zu fassen, sondern fuhr schnell fort:

„Nun, Herr Richter hat sich doch bei Ihnen umgezogen, und können Sie mir vielleicht sagen, wo er das Fensterreinigercostüm her hatte?"

„Ich verstehe kein Wort von alledem, was Sie da sagen."

„Gut, ich will Ihnen das Verständniß beibringen."

Lippe nahm jetzt eine ungeheuer strenge und ernste Miene an.

„Der Brief, den der Herr Commercienrath in seinem Bureau fand, ist Ihnen durch Herrn Richter übergeben worden. Leugnen Sie nicht, Sie haben den Brief, nachdem Sie die Scheibe mit einem Glaserdiamanten von innen durchschnitten hatten, in den so entstandenen Spalt hineingeschoben, indessen der saubere Herr Richter sich auf der Straße als Fensterreiniger producirte."

Sie können viel reden, wenn der Tag lang ist," sagte Klose ziemlich frech.

„Mir ist es ja recht. Die Sache ist weiter nicht von Belang, aber ich werde meine Entdeckungen dem Herrn Commercienrath mittheilen, und so viel ist sicher, daß Sie die längste Zeit im Hause gewesen sind."

„Das wollen wir doch erst einmal abwarten."

„Ja, ja, das wollen wir erst abwarten. Jetzt aber melden Sie mich dem Herrn Commercienrath, ich muß ihn nothwendig sprechen."

Klose brummte etwas vor sich hin, ging aber doch gehorsam die paar Stufen nach dem Hochparterre hinauf, um den Befehl des Beamten auszuführen. Schnell entschlossen trat Lippe in die Wohnung des Kassenboten, zu der eine Glasthür im Souterrain führte. Er traf dort die löbliche Gattin des alten Fuchses. Er ging schnell auf sie zu.

„Ach, Sie verzeihen, ich bin der Criminalcommissar Lippe und ich möchte den Herrn Commercienrath sprechen."

„Ist mein Mann nicht draußen?"

„Ja, ja, er meldet mich schon. Ich habe mir aber da auf der Straße einen Nagel in den Stiefel getreten, können Sie mir nicht auf einen Augenblick eine Zange oder irgend ein ähnliches Instrument borgen?"

„Aber gewiß."

Die Alte ging und kam mit einer riesigen Beißzange zurück.

„Ach, die ist ja viel zu groß, liebe Frau. Haben Sie keine kleinere oder vielleicht einen Schraubenzieher?"

„O ja, da ist eine Menge Zeug, kommen Sie doch einmal her und sehen Sie selbst nach, was Sie brauchen können."

Lippe folgte der Frau. Er durchstöberte den Werkzeugkasten und fand richtig, was er suchte: einen kleinen, in Messing gefaßten Glaserdiamanten. Indem kam gerade Klose dazu. Lippe zeigte ihm seinen Fund.

„Sehen Sie mal her, Klose, was ich hier gefunden habe. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich mir das Instrument zum Andenken mitnehme? Ich glaube, man kann damit ganz gut Löcher in Fensterscheiben schneiden."

Der alte Kassendiener schien es für das Beste zu halten, kein Wort zu entgegnen. Er nickte blos und nach einer Weile sagte er:

„Der Herr Commercienrath läßt bitten."

Lippe war starr über diese Unverfrorenheit des Kassendieners, aber er hielt es für gut, noch nicht weiter in ihn zu dringen, denn es ist eine alte Erfahrung, daß man Geheimnisse dem Menschen stückweise am besten entlockt. Er beschloß daher, zunächst die wichtigste Frage für die gesammte Untersuchung mit dem Commercienrath zu erörtern.

Der alte Finanzmann empfing den Detectiv mit ausgesuchter Höflichkeit. Es war eine sichtliche Veränderung seit den letzten Tagen mit ihm vorgegangen. Der schwermüthige Zug, der sich auf seinem Gesichte, während der Ungewißheit über das Schicksal seiner Tochter, ausgeprägt hatte, war gewichen. Er schien wieder ganz der fröhliche Geldern, der außerhalb seiner Berufsthätigkeit jedem Genuß gern nachging und keinen zu theuer fand.

Diese Veränderung charakterisirte sich auch in der Art, wie er mit dem Polizeibeamten sprach. Es war durchaus nicht mehr die vorsichtige, fast ängstlich abwägende Art, sondern in seinem Sprechen lag eine leichte Fröhlichkeit, eine gewisse gönnerhafte Leutseligkeit. Als Lippe in das Zimmer trat, stand der Commercienrath auf, ging seinem Gaste entgegen und schüttelte ihm die Hand.

„Guten Tag, mein lieber Commissär, sind Sie immer noch auf der Suche? Sie wissen wohl noch nicht, daß wir zuverlässige Nachrichten über meine Tochter und über meinen Schwiegersohn, den Prinzen, haben? Na, junger Mann, Sie haben sich rechte Mühe gegeben. Daß Ihnen mein Mädel und der Prinz zu schlau waren, das habe ich ja vorausgesehen. Ich mache Ihnen gar keinen Vorwurf daraus — frühstücken Sie ein bischen mit? Ja? Na, da wollen wir einen Versöhnungsschoppen trinken."

Lippe wehrte ab.

„Herr Commercienrath, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, ist durchaus nicht dazu angethan, Ihnen die Lust zum Frühstücken zu erhöhen. Ich selbst habe nicht recht Zeit dazu, aber lassen Sie sich nicht abhalten, denn wenn ich Ihnen rathen darf, hören Sie meine Mittheilungen erst an, wenn Sie sich gestärkt haben."

„Kleiner Schäker, Sie machen wohl Witze?"

Der Commercienrath lachte vergnügt.

„Wollen wir doch die Sache bei einer Flasche Pommery besprechen?"

„Da sage ich nicht nein!"

Der Commercienrath hatte indessen schon den elektrischen Knopf auf seinem Schreibtisch gedrückt und gab dem eintretenden Diener in einer kurzen, herrischen Weise Befehl, das Frühstück zu serviren.

„Aber mit Pommery, hörst Du?"

„Zu Befehl, Herr Commercienrath."

„Essen Sie doch 'ne Stulle mit, machen Sie keine Sachen."

Lippe wollte noch etwas einwenden.

„Ach, essen Sie nur ruhig mit," opponirte ihm aber der Commercienrath, „ganz einfaches Frühstück, bischen kalte Platte von Hiller, zwanzig Mark die Person."

„Nein, Herr Commercienrath, da bin ich nicht dabei, unter hundert Mark das Couvert frühstücke ich nicht."

Geldern lachte vergnügt. Er konnte einen Witz vertragen, aber er war auch der Mann, im entscheidenden Moment ihn in Ernst umzusetzen. Er klingelte daher sofort von Neuem dem Diener und befahl ihm, das Frühstück abzubestellen, dann sagte er zu Lippe:

„Wissen Sie, wenn Sie mit meinen Pellkartoffeln nicht zufrieden sind, dann kommen Sie mit, wir frühstücken bei Hiller, aber das sage ich Ihnen, jetzt esse ich kein Couvert unter hundert Mark."

„Da müssen Sie aber erst einen Augenblick warten, ich will vorher meine goldene Uhr versetzen."

„I wo, Sie sind mein Gast selbstverständlich."

„Herr Commercienrath, ich habe das auch gar nicht anders angenommen. Ich hatte nur nicht genügend Geld für ein Trinkgeld an den Kellner bei mir."

„Na hören Sie mal, junger Mann, Sie gefallen mir, aus Ihnen kann noch was werden."

„Es soll mich freuen, wenn Sie recht behalten, Herr Commercienrath."

(Fortsetzung folgt.)

Splitter.

Nachsicht muß zuletzt das Nachsehen haben.

Es giebt Menschen, die nur von Anderen Charakter fordern.

— Eine „Nebenbeschäftigung" hält uns gewöhnlich am stärksten von der — Pflicht ab.

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Allerlei Lehranstalten. — Zur Förderung von Kunst, Industrie, Wissenschaft und Gaunerthum. — Nutzen der Theaterschule. — Was zum Erfolge auf der Bühne nothwendig ist. — Die beiden Hinmans von Belfast. — Familienstreit um eine Leiche. — Philemon und Baucis in neuer Auflage.

Neben den regulären, unter behördlicher Aufsicht stehenden und gewissermaßen zum Hausgebrauch des Gemeinwesens bestimmten Schulen gibt es in Chicago, wie sich's für eine angehende Großstadt gehört, auch noch zahlreiche Lehranstalten anderer und zum Theil recht absonderlicher Art. Es floriren hier neben Schneider-Akademien und Barbierschulen Institute zur wissenschaftlichen Ausbildung von Faustkämpfern. Außer Industrie-, Handels- und Gewerbeschulen blühen, freilich im Verborgenen und beständig der Gefahr polizeilicher Schließung ausgesetzt, Verbrecherschulen für die verschiedenen Fächer der Gaunerzunft, vom leichtfingrigen Taschendiebstahl bis hinauf zum „Schränken", dem Körperkraft und technische Geschicklichkeit erfordernden Beruf des Kassensprengers. Musik- und Kunstschulen üben besonders auf die weibliche, an den städtischen sogenannten Hochschulen vorgebildete weibliche Jugend, eine große Anziehungskraft aus, ohne daß bisher von dieser Seite eine schädigende Beeinflussung des Heirathsmarktes zu bemerken gewesen wäre. Als „Vorschulen für die Ehe" werden von ihren, nicht selten mehr geschäftsklugen, als sachkundigen Leiterinnen die Koch- und Haushaltungsschulen bezeichnet, und sie verdienen ihren Namen insofern, als viele von unseren jungen Mädchen erst dann daran denken, sich rasch noch einige oberflächliche Kenntnisse auf dem Gebiete des Haushalts eintrichtern zu lassen, wenn sie bereits unmittelbar vor der Ehe stehen.

Eine Schule, die man ihrem Wesen nach für geeignet halten möchte, ihre Zöglinge dem häuslichen Herd zu entfremden, ist die Theaterschule — ein Unternehmen, dem es an Erfolg nicht fehlen wird, so lange empfängliche Gemüther die Scheinwelt hinter den Flammen der Bühnenrampe mit Begeisterung und Entzücken auf sich einwirken lassen. — Das Interesse für ein junges Mädchen aus einer mir befreundeten Familie, das sich unwiderstehlich gezwungen fühlt, demnächst als Stern am Himmel der dramatischen Kunst aufzugehen, veranlaßte mich dieser Tage, der jährlichen Probevorstellung, dem „Abturnen", der Theaterschule beizuwohnen. Zur Aufführung gelangten ein dreiaktiges Schauspiel und ein Einakter. Es wirkten im Ganzen 16 Personen mit — meistens waren's aber nur Persönchen. Die Anstaltsleitung hatte offenbar mit Fleiß die begabtesten, oder doch anstelligsten unter den Schülern und Schülerinnen herausgesucht. Und was gab's zu sehen? Es waren auch unter den sechzehn Auserwählten nur wenige Berufene; die Gesammtleistungen unterschieden sich in Nichts von solchen, wie sie auf jedem Liebhaber-Theater geboten werden, und tröstlich klingt es, was der Vorsteher der Schule über deren Wirken gelegentlich im Kreise von Vertrauten äußert, nämlich: daß sie mehr Fälle von geheilter Bühnentollheit aufzuweisen habe, als von Beiträgen zur „Ueberfüllung des Berufs mit mittelmäßigen Talenten".

* * *

Das mit der „Ueberfüllung des Berufes" ist natürlich nur Redensart. Welcher Beruf wäre heutzutage nicht überfüllt? — Der Streitsucht und der Prozeßhanselei der Menschen ungeachtet, macht sich ein unleugbarer Ueberfluß an Advokaten bemerkbar. Wenn die Apotheker nicht als einträgliche Nebenbeschäftigung den Handel mit theils erfrischenden, theils stärkenden Getränken betrieben, so würden viele von ihnen oft gezwungen sein, den Nährwerth ihrer Arzeneimittel praktisch zu erproben. Und so ähnlich sieht es auf allen anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit auch, aber ebenso richtig bleibt es, daß heute noch wie von jeher in diesen überfüllten Berufen obenauf Plätze frei sind, und daß fast alle neu Eintretenden von der freudigen Hoffnung beseelt werden, es werde ihnen gelinge, einen von diesen freien Plätzen zu erreichen.

Obschon der Schauspielerberuf im Laufe der letzten fünfzig Jahre in der öffentlichen Meinung ganz erheblich gestiegen ist, bleibt es doch noch immer eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß er mit nichten auch nur halbwegs allgemein für „legitim" angesehen wird. In dieser Hinsicht wird die rein geschäftsmäßige Art und Weise, wie neuerdings auch Theaterunternehmungen betrieben werden, vielleicht eine Umwälzung zu Stande bringen, welche für die Angehörigen des Berufes nützlich genannt werden kann, sofern es nämlich dem leichtlebigen Völkchen als ein wirklicher Vortheil erscheinen sollte, seinen jetzigen Ausnahmezustand mit einem Platz in Reih und Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu vertauschen. — Was übrigens die Leichtlebigkeit der Schauspieler betrifft, so wiegt dieselbe bei ihnen ja in der That vor, besonders — bei den mittelmäßigen Talenten. Diejenigen Vertreter und Vertreterinnen der darstellenden Kunst, welchen es gelungen ist, die Plätze „obenauf" zu erreichen, oder denen es in Wahrheit darum zu thun ist, dorthin zu kommen, sind meistens sehr ernsthafte und sehr gesetzte Leute.

Als hier die bekannte Schauspielerin Miß Cayvan kürzlich befragt wurde, welche Eigenschaften ihrer Ansicht nach erforderlich seien, um einer Schauspielerin auf der Bühne Erfolg zu sichern, da stellte dieselbe die nachstehende, bänglich lange Liste von solchen Eigenschaften zusammen:

Kräftige Konstitution. — Gute Verdauung. — Schlanke Figur. — Ausdrucksvolle Gesichtszüge. — Angenehme Stimme. — Wenig wirkliches Gefühl. — Große Verstellungskunst. — Viel Magnetismus. — Formgewandtheit. — Reine Aussprache. — Geschichtskenntnisse. — Eine umfassende allgemeine Bildung. — Kenntnisse in der Kostümkunde. — Praktische Erfahrung in der Kunst, sich mit geringen Mitteln sehr gut zu kleiden. — Geschäftsklugheit. — Unermüdlicher Fleiß. — Unbezähmbarer Ehrgeiz. — Nicht die Spur von Empfindlichkeit. — Die Befähigung, große körperliche Schmerzen ertragen zu können, ohne sich dieselben merken zu lassen. — Unbedingte Hingabe an's Theater. — Kein Hang zum Eheleben. — Die Befähigung, Kritik von Geschimpf und Lobhudelei zu unterscheiden und von der Kritik zu lernen. — Eine bestimmte Spezialität. — Ein gutes Gedächtniß. — Glück. — Talent.

Nun sollte eigentlich wohl die Hälfte dieser Eigenschaften ausreichen, um Einem in fast allen anderen Berufen voran zu helfen — um ganz nach vorn zu kommen, aber — besonders um auf der Bühne ganz nach vorn zu kommen ohne dabei Schaden zu nehmen in dieser oder in jener Weise, mögen sie in der That alle erforderlich sein.

* * *

In seiner „Komödie der Irrungen" läßt Shakespeare zwei Zwillingspaare auftreten, und die Aehnlichkeiten, welche die korrespondirenden Zwillinge miteinander haben, gibt zu allerlei ergötzlichen Verwechslungen und bald lustigen, bald unangenehmen Irrthümern Anlaß. Daß aber Zwillinge einander ähnlich sehen, ist schließlich nichts Seltsames. Viel überraschter als die beiden Antipholusse und die beiden Dromios waren deshalb mit Recht zwei Gefangene, die kürzlich gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen in das Polizeigefängniß an der Maxwell Straße eingeliefert wurden, und ebenso erstaunt wie die Gefangenen waren die Polizeibeamten über das Zusammentreffen von Umständen. Aehnlichkeit hatten die beiden Uebelthäter nicht miteinander. Der Eine war dünn und lang, von dunkler Hautschattirung und ein wenig schieläugig, der Andere: klein und rund, mit rothen Backen und rothen Kraushaaren. Der dienstthuende Sergeant fragte erst den einen und dann den anderen Schächer nach seinem Namen. „W. J. Hinman," gab der Eine zur Antwort, und „J. W. Hinman," der Zweite. Der Sergeant machte ein etwas verwundertes Gesicht.

„Na nu?" fragte er; „seid doch nicht etwa Brüder?"

„Nein; kenne den Menschen gar nicht," lehnten Beide entschieden ab.

„Hm; und geboren sind Sie wo?" setzte der Sergeant das Verhör mit dem Schieläugigen fort.

„In Belfast."

„Und Sie?" zu dem Andern.

„In Belfast."

„Also beide Irländer?"

„Ich nicht," kopfschütelte der mit dem rothen Krauskopf. „Und ich auch nicht," sagte der mit den falsch eingehängten Augen.

Na, Ihr seid doch aus Belfast gebürtig," brummte der Sergeant.

„Belfast, Canda," stellte der Dünne, Lange fest.

„Canadier also?" fragte der Sergeant.

„Das mag für den genügen," sagte der kleine Pausback; „ich komme aus Belfast im Staate Maine."

Nachdem so endlich das Nationale der beiden Gauner festgestellt war, wurden sie fortgepackt, der Eine auf die Südseite und der Andere auf die Nordseite des Zellengefängnisses. Da sie in verschiedenen Berufszweigen ihrer Zunft arbeiten — der Schieläugige ist Bauernfänger, der Rothhaarige aber Taschendieb von Geschäft — so werden sie einander vielleicht nie wieder zu Gesicht bekommen.

In Mexiko starb vor Kurzem ein früherer Chicagoer Bürger Namens Faulkner. Die Leiche wurde auf Veranlassung hier ansässiger Angehöriger des Mannes nach Chicago geschickt. Hier nun ist der Todte unerwarteter Weise zu einem Zankapfel geworden. Eine Schwester Faulkners und ihr Gatte beanspruchten nämlich das Recht, für die Bestattung desselben Sorge tragen zu dürfen. Aber es war oder ist auch eine Wittwe vorhanden, und diese will auf das Recht nicht Verzicht leisten. Da nun Schwester und Schwager so vorsichtig gewesen waren, gleich einen Anwalt mit ihrer Vertretung in der Sache zu betrauen, mußte Frau Faulkner einen gerichtlichen „Rückerstattungs"-Befehl erwirken, um in den Besitz der Leiche zu gelangen. — Fragt man nun, was die beiden Parteien bewogen hat, das Recht, dem Todten den letzten Dienst zu erweisen, einander streitig zu machen, so kann man darauf leider nicht antworten, daß übergroße Liebe die Ursache war. Vor der Mrs. Faulkner nämlich soll ihr Gatte seiner Zeit nach Mexiko entwichen sein, und die Sehnsucht nach Schwester und Schwager hätte ihn kaum hierher zurückgebracht. Das lebhafte Interesse, welches die beiden Parteien an dem Leichnam bekundeten, war durch eine Lebens-Versicherungs-Police bedingt, über deren Betrag es nun zwischen ihnen zu einem fröhlichen Prozessiren kommen dürfte.

* * *

Philemon und Baucis, die greisen Ehegatten, welche nach der griechischen Sage von ihrem göttlichen Gastfreunde als einzige Gunst erbaten, er möge sie zu gleicher Zeit sterben lassen, leben als Sinnbilder ehelicher Treue noch heute im Gedächtniß der Menschheit fort. Aber man brauchte für diesen Zweck eigentlich gar keine so antiken und historisch nur ungenügend beglaubigten Beispiele. Es gibt deren auch in der Gegenwart noch überall.

In dem Häuschen Nr. 3644 Union Ave. auf der Südseite lebten bis vor Kurzem die alten Eheleute Patrick und Bridget Casey. In einer sehr kalten Nacht hatten sie ihren Kohlenofen gehörig gerüttelt und geheizt, vorm Schlafengehen aber die Klappe abgestellt. Am anderen Morgen waren sie beinahe erstickt. Mutter Bridget, die stärker durch die Gase angegriffen worden war, als der kräftigere Patrick, mußte nach dem Mercy-Hospital geschafft werden. Einige Stunden später fand sich auch Patrick dort ein. Als er erfuhr, daß die Gefährtin seines Lebens nicht wieder würde hergestellt werden können, taumelte der alte Mann wie geistesabwesend auf die Straße hinaus. Ziellos ist er dann in der Kälte herumgewandert, und schließlich hat er sich in Kensington auf einer Prairie in den Schnee gelegt, um zu sterben. Mit erfrorenen Füßen und Händen, bewußtlos, aber noch lebend, ist der Greis dort von der Polizei aufgefunden und mit Mühe wieder zu sich gebracht worden. In zusammenhangslosen Worten erzählte er dann, weshalb er sich in den Schnee gelegt. Man schaffte ihn nun ebenfalls nach dem Mercy-Hospitale, und als er dort am anderen Tage erfuhr, daß seine Bridget verschieden sei, kehrte er sich mit einem Seufzer zur Wand und schloß die Augen. Erst nach mehreren Stunden bemerkte man, daß auch er gestorben war. —ss.

Orangenkultur in Californien.

Ueberaus geschäftiges Leben und Treiben herrscht um diese Jahreszeit in den Orangencounties des südlichen Californien. In den Hainen sind Tausende von Männern, Frauen sowie Kindern mit Pflücken beschäftigt und viele Hände sind thätig, um die goldenen Früchte für den Versand zu verpacken. Die Orangenkultur ist fast ausschließlich auf die Counties Los Angeles, Riverside, San Bernardino, Orange, San Diego, Santa Barbara, sowie Ventura beschränkt und die Haine umfassen ein Areal von 48,000 Acres mit 2,072,400 tragfähigen Bäumen; die Zahl der noch nicht tragfähigen Bäume wird auf 1,227,300 geschätzt. Während im Vorjahre an 9000 Waggonladungen Orangen geerntet wurden, beträgt die diesjährige Ernte an 14,000 bis 15,000 Waggonladungen, d. h. 4,200,000 bis 4,500,000 Kisten und für die Züchter einen Werth von etwa $4,600,000. Die Einnahmen der Eisenbahnen für den Transport der Orangen nach dem Osten dürften sich auf $2,600,000 belaufen. Dies sind kolossale Zahlen, wenn man bedenkt, daß noch vor 10 oder 12 Jahren die Orangenkultur in Californien sozusagen noch in den Kinderschuhen steckte. Nicht immer haben die Züchter eine solche Goldernte eingeheimst wie in diesem Jahre, wo der Reinertrag von $150 durchaus nicht ungewöhnlich ist und ältere Haine sogar einen solchen von $350 bis $375 abwerfen. Die Saison 1892—93 war beispielsweise sehr ertragreich und die Früchte gut, allein es fehlte an Käufern und so kam es, daß für eine Ernte, die unter normalen Umständen $1,200,000 gebracht hätte, nicht einmal die Hälfte der nach dem Osten zu zahlenden Eisenbahnfracht gelöst wurde. Viele Züchter wurden bankerott und viele Haine mußten mit Hypotheken belastet werden.. Im Januar 1895 kam ein ungewöhnlich starker Frost und in wenigen Stunden waren Orangen im Werthe von $2,000,000 vernichtet. „Jack Frost" ist überhaupt der einzige Feind, den die Orangenzüchter zu fürchten haben. Die meteorologischen Aufzeichnungen für das südliche Californien ergeben, daß während der letzten 37 Jahre das Quecksilber dort niemals unter 25 Grad gefallen ist, und nur zweimal während der letzten 11 Jahre hat es diesen niedrigen Stand erreicht. Die kritische Zeit fällt in die zweite Hälfte des Dezember und die erste Hälfte des Januar. In diesem Jahr ist das Quecksilber noch nicht unter 35 Grad gefallen und diesen niedrigen Punkt hatte es nur einmal während einer halben Stunde. Fünf bis sechs Grad Kälte können die Orangen für eine ganze kurze Dauer ertragen; hält eine so niedrige Temperatur aber mehrere Stunden an oder tritt sie in mehreren auf einander folgenden Nächten ein, dann leiden die Früchte und jungen Bäumchen, wiewohl die älteren Bäume nicht affizirt werden. Daß es im südlichen Californien keine absolut frostfreie Gegend gibt, haben die letzten beiden Winter bewiesen.

Die ersten Orangenbäume in Californien wurden in dem kleinen Garten an der Adobe-Mission von San Gabriel bei Los Angeles von den Franziskanern im Jahre 1804 gezogen und zwar aus Samen, welche die spanischen Mönche aus Spanien und Mexiko mitgebracht hatten. Aber sie waren durch die Schaf- und Pferdezucht, sowie den Weinbau zu sehr in Anspruch genommen, als daß sie den Orangen die erforderliche Aufmerksamkeit hätten schenken können. Den ersten Orangenhain legte John Wolfskill aus Los Angeles im Jahre 1870 an, allein das Unternehmen rentirte sich nicht, da es damals im südlichen Californien keine Eisenbahnen gab und der Transport die Früchte so sehr vertheuerte. Einige Jahre später begann im County Riverside die Kultur der sogenannten Nabelorangen und diese Varietät hat sich bis jetzt als die beste Frucht erwiesen, trotzdem über 100 andere gezogen werden. Ungefähr 4000 Acres wurden in den Jahren 1884 und 1885 mit Nabelorangen bepflanzt, der Preis des für die Orangenkultur geeigneten Landes stieg von $30 per Acre auf $100, dann auf $300, und $500, ja im Jahre 1887 wurden $700 bezahlt. Die Nachfrage nach jungen Bäumen wuchs in ähnlichen Proportionen und während dieselben früher zu 10 Cents pro Stück zu haben waren, stieg der Preis auf $1.60.

Die Kosten und der Nutzen eines Orangenhains werden selbstverständlich nicht blos durch die Lokalität, die kultivirten Varietäten, das System der Bewässerung und Kultur bedingt, sondern hängen auch von der Geschicklichkeit in der Behandlung und im Versand der Früchte ab. Klima, Boden und Wasser müssen in intelligenter Weise ausgenutzt werden, um Erfolge zu erzielen. Nach Ausweis von 17 Berichten, welche die Agrikultur-Assoziation des Distrikts Los Angeles erhielt, stellten sich die durchschnittlichen Kosten für Kultivirung, Bewässerung, sowie Düngung auf $41.37 und der Reinertrag betrug $172.50. Nabelorangen-Bäume tragen die ersten Früchte im dritten Jahre, aber erst mit 20 Jahren erreichen sie ihre volle Tragfähigkeit. Die Ernte beginnt im Anfang Dezember, erreicht ihren Kulminationspunkt um die Mitte Februar und dauert bis Juni. Vor der Pflückezeit senden die Großhändler ihre Aufkäufer in die Orangendistrikte und diese kaufen die ganzen Ernten auf den Bäumen, so daß der Züchter mit dem Pflücken selbst nichts zu thun hat. Ist der Verkauf abgeschlossen, dann erhält der Züchter seinen Check und das bedeutet für ihn den Beginn einer neuen Saison.

Ein „zerfetztes" Vermögen.

Das Opfer einer ungemein boshaften Rache ist — wie man aus Paris schreibt — die Schauspielerin Mme. Réjane geworden. Als die Künstlerin vor wenigen Tagen von ihrem Gastspiel in Monte Carlo zurückkehrte, wartete ihrer beim Auspacken der Garderobe eine höchst unangenehme Ueberraschung. Kaum hatte eine Dienerin den Koffer mit den Kostümen der „Madame de Lavalette" geöffnet, als sie in einen Schreckensruf ausbrach, der die im Nebenzimmer weilende Herrin herbeieilen ließ. Starr vor Entsetzen hielt ihr die Zofe eine Toilette entgegen, die von oben bis unten wie mit einem Rasirmesser total zerschlitzt war. Die einzelnen Schnitte hielten unzählige Stecknadeln zusammen, so daß es den Eindruck machte, als hätte man dadurch zu verhüten gesucht, daß das hinterlistige Verbrechen gar zu schnell entdeckt würde. In derselben Weise wie diese Robe war der gesammte Inhalt des Koffers zugerichtet worden. Die Réjane gerieth außer sich vor Zorn und öffnete mit eigenen zitternden Händen den zweiten Koffer, der die noch prächtigeren Gewänder der „Mme. Sans Gêne" enthielt. Mit einem Schrei prallte die Künstlerin zurück. Auch diese Toiletten, die einen Werth von mehr als 20,000 Francs repräsentirten, waren alle in schmale Streifen geschnitten und mit Stecknadeln zusammengesteckt. Sie behauptet, und gewiß nicht mit Unrecht, daß nur eine Frau diese Nichtswürdigkeit begangen haben kann. Daß ein weibliches Mitglied ihrer Truppe die Schuldige sein könnte, hält Mme. Réjane für vollkommen ausgeschlossen. Die Künstlerin hat sofort die Polizei mit der Untersuchung der räthselhaften Angelegenheit beauftragt.

— Verblümt. — Herr: „Glauben Sie, daß das Küssen ungesund ist, gnädiges Fräulein?" — Fräulein: „O ja, mich hat einmal Einer geküßt, der bekam eine geschwollene Wange davon!"

Des Handschuhs Ende.

Aus Paris wird geschrieben: Die neueste Originalität in der Welt der Mode ist, daß der Handschuh gänzlich außer Gebrauch kommt. Jene Damen, die in Paris Mode machen, tragen keine Handschuhe mehr; die Herren haben bekanntlich diesem Luxus schon seit Jahren theilweise entsagt. Im Theater, in Gesellschaften kann man jetzt die Schönsten der Schönen mit enthüllten rosigen Fingerspitzen sehen. Die Aermel reichen bis nahezu an die Finger, Diese selbst sind mit einer Unzahl von Ringen bedeckt; die Nägel hat eine geniale „Manicure" mandelförmig abgerundet, polirt und rosenroth gefärbt; was sollte also da noch ein Handschuh? Selbst auf der Straße weiß man den Handschuh zu entbehren, wenigstens theilweise; er verhüllt nun, wie man bei den Visiten konstatiren kann, einzig die linke Hand, die rechte bleibt entblößt und läßt die Ringkollektion bewundern. Kommt sie dann auf der Straße in Kontakt mit der kalten Luft, schlüpft sie eilig in die an der funkelnden Diamantkette hängende Muffe. Auf Bällen trägt man keine oder nur seidene Halbhandschuhe. So sehen die Erzeuger der traditionellen Lederhandschuhe die Zukunft grau in grau. Selbst Yvette Guilbert, die Erfinderin der berühmten langen, schwarzen Handschuhe, hat auf dieses bei ihr typisch gewordene Toilettedetail verzichtet; man konnte bei den letzten Vorstellungen, die sie vor ihrer Erkrankung gab, bemerken, daß sie — keine Handschuhe mehr trug. Die Pariserinnen sind auf diese neueste — Ersparniß nicht wenig stolz; daß ein Dutzend monumentaler Ringe, die jetzt ein unentbehrlicher Toiletteartikel geworden, mehr kostet, antwortet man den Damen nicht; wer wäre so ungalant, einer schönen Frau zu widersprechen?



(Von Albert Weiße.)

Grieshuber: Das wird immer schöner! Also kann man jetzt ungenirt in die Zeitung einsetzen: „Der Mr. Soundso ist ein Dieb, ein Räuber, ein Betrüger." — — —

Quabbe: Aber erlauben Sie doch, Herr Grieshuber! Der Fall State vs' Hinman hat deshalb mit der Freisprechung des Angeklagten geendet, weil der Richter alle diese Bezeichnungen zwar als Beleidigungen und Verläumdungen, aber nicht als solche im gesetzlichen Sinne auffaßt.

Lehmann: Det stimmt. In die Jerichter haben se noch außer den fünften einen sechsten oder „jesetzlichen Sinn"; ick gloobe, in Deutschland nennen se das Dolus auf gut Deutsch, und wer den Dolus nicht hat, dem können se doch nischt thun.

Gr.: Laß doch Deine Faxen, Lehmann! Die Sache ist zu ernst. — Unsere Gerichte, unsere Verwaltung ist keinen Schuß Pulver werth. Wenn man bedenkt, was für Steuern wir bezahlen, welche kolossalen Einkünfte die Stadt hat, und dann den elenden Zustand unserer Straßen und „Sidewalks."

Lehm. (ihn unterbrechend): Denn möchtest Du Dir wohl bei lebendijen Leibe in'n Jrabe umdrehen, Du dreistöckigerHausbesitzer mit 'n monatlichen Miethsuffschlag. Na, ick habe ja ooch die Ehre, eener von Deine Miethlinge zu sind, un ick kann Dir bei diese Jelejenheit det Attest ausstellen, det Du ooch Eener von'n Stamm: „Nimm" und nich von'n Stamm „Jieb" bist. Deine olle Kaserne is in jerade so 'ne Verfassung, wie unsere „Sidewalks." Aber infallen thut se doch nicht, denn weeßt Du, trotz Deene 7¾ Zoll Koppmaaß fält Dich iehberhaupt nienich was inne. Ha! ha! ha!

Gr.: Lehmann, über Deine vorsintfluthlichen Witze kannst Du so viel lachen, als Du willst, aber ärgern thu' ich mich deswegen noch lange nicht.

Qu.: Sie waren ja wohl gerade im Begriff, eine Ihrer gewöhnlichen Tiraden gegen unsere Verwaltung loszulassen, Herr Grieshuber?

Gr.: Soll man etwa Ja und Amen sagen, wenn man solche Luderwirthschaft mit ansieht? Bezahlen muß man, daß Einem die Augen thränen; aber wenn irgend Etwas von derStadt verlangt wird, ist kein Geld im Beutel. — Soll da neulich ein großer Hundepferch gebaut werden, wo die armen Hunde eingesperrt werden, die keine Abgaben bezahlen können. Natürlich, kein Geld! Kein Cent in der Kasse! Holland in Noth. Aber unsere Solone sind Schlaumeier — mit ei, ai, und Ypsilon — die haben angeordnet, daß die zweibeinigen Gefangenen im Arbeitshaus aus Kollegialität den vierbeinigen ein neues Gefängniß bauen sollen.

Wie gewöhnlich, sitzt auch der Schulrath in Schwulitäten und weiß nicht ein, nicht aus.

Lehm.: Na, der Dr. Andrews hat ja den Vorschlag jemacht, an den deutschen Unterricht mit die Sparsamkeit den Anfang zu machen. — — —

Gr.: Das ist überhaupt so ein Mann nach dem Herzen unserer anglo-sächsischen Jingos. Wir sprachen hier schon 'mal über ihn, als er letzten Herbst vor einem Nigger-Klub den Wunsch ausgesprochen hatte, die Amerikaner sollten ihre Sympathien ihren Stammesgenossen und nicht den unzivilsirten Boeren schenken!

Lehm.: Na, wenn die Boeren von de jeschonkene Simphonien fett werden könnten, denn jinge det wohl. Unsere Stadväter haben ja ooch ihren Senft zujejeben. Det kost't nämlich nischt und macht 'nen jebildeten Jndruck.

Qu.: Da lobe ich mir den Dr. Pretorius in St. Louis — der hat an den Kriegsminister 150 Dollar für die Verwundeten geschickt. Das ist doch etwas Materielles!

Lehm.: Na, ick meene man bloß, wenn er det so, wie et in die Bibel vorjeschrieben is, jemacht hätte — Jhr wißt ja, von wejen mit die Rechte jeben und mit die Linke nich sehen — so von Pretorius direkt an die Pretorianer, det hätte viel hibscher ausjesehen, als mit kriegsministerielle Unannehmlichkeiten in die Oeffentlichkeit sich von seenen Mammon entbinden lassen.

Qu.: Ich glaube, es ist ein Dankopfer für das Glück, jetzt durch unser Zuthun reineres Wasser zu bekommen, das St. Louis durch Herrn Pretorius auf dem Altar der Menschenliebe darbringen läßt!

Gr.: Alle St. Louiser sind aber nicht so gesonnen. Die sind an den dicken Stoff so gewöhnt, daß sie unser kühles, klares Wasser aus dem See anfangs nicht vertragen können. Gewöhnen sie sich 'mal d'ran, dann adieu mit Anheuser-Busch, Lemp & Sons, —

Lehm.: Wat ihr städtischer Chemiker is, der Professor Wirford, hat vor puren Aerjer seine Reservation injereicht, weil er ooch mit die jrößten Fernröhrer nicht eenen vorschriftsmäßigen Bazillen finden kann.

Gr.: Aber unsere Gesundheitsbehörde findet doch Bazillen in schwerer Menge im Wasser des Sees.

Lehm.: Det is doch so klar, wie 'n Ostermorjen bei Schneejestöber. Bei den langsamen Tempo, wo det Wasser bis nach St. Louis kommen thut, da sind die Bazilleriche so jewachsen, det se auskucken wie Seeschlangen, un an denen jlooben selbst die St. Louiser nich mehr.

Charlie (der Wirth): Kanal und Kanal! Das ist Eure ganze Unterhaltung. Das nimmt kein Ende; gerade wie mit dem Jahrhundert. — Und dabei schreist Du, Lehmann..

Lehm.: Kimmere Dir, Du oller Budicker, um Deine doppelte Buchführung. Oder is dies etwa ooch eene Flisterkneipe, wie se se in Hyde Park draußen haben?

Gr.: Diese Kerle besitzen eine ehrfurchtgebietende Frechheit. Weil die Apotheker hin und wieder einem kranken Mann zurStärkung einen Schnaps verabreichen, haben sie sie wegen „unerlaubten Mitbewerb" durch die Muckerbande arretiren lassen und in großen Trubel gebracht.

Qu.: Aber das ist ja doch nicht glaublich, daß sich die fromme Gesellschaft mit den Flüsterkneipiers einläßt.

Gr.: Gewiß. Das nennen sie: „Den Teufel mit dem Beelzebub austreiben".

Lehm.: Det is ja ooch de ganze Forsche von de Jesewitter: Der Zweck heiligt die Mittel.

Gr.: Verdammt, wenn das immer wahr ist. Der Zweck des ganzen Philippinenkrieges ist der, in den Besitz einer viele Tausend Meilen entfernten Inselgruppe zu gelangen, die uns fast nichts einbringt, aber ein enormes Geld kosten wird. Kann dieser Zweck die Mittel heiligen, d. h. uns entschuldigen, daß wir über ein freies Volk herfallen und, da es den Tod der Knechtschaft vorzieht, vom Erdboden zu vertilgen suchen?

Qu.: Bei Ihren Reden, Herr Grieshuber, muß einem Patrioten, wie mir, das Herz bluten! Sie sind ein Pessimist! Was haben Sie damals nicht für eine Pilippika gegen die Angliederung von Porto Riko gehalten?"

Gr.: So? Was hab ich damals gesagt? „Jetzt jubelt die dumme Bande, aber sie werden noch Gott und die Amerikaner kennen lernen!" Das hab' ich gesagt. Und ist es nicht so gekommen? Liegt nicht alles Geschäft vollständig darnieder, so daß man allen Ernstes eine Hungersnoth befürchtet?

Lehm.: Dat soll doch een sehr jutes Land sind, wo Allens wachsen duht.

Gr.: Was hilft das aber, wenn sie ihre Produkte nicht los werden können? Und das können sie nicht, weil unsere Regierung die armen Tabakspflanzer Connecticuts und die an den Hungerpfoten saugenden Zuckerbarone des Südens vor ihnen durch Eingangszölle schützen muß!

Qu.: Ehe Sie sich hier ein Urtheil bilden, meine Herren, müssen Sie bedenken, daß diese neuen Kolonien eine Versuchsstation sind....

Lehm.: Dat haben die Lädies von den Weiberstimmrechts-Rummel ooch so uffjefaßt. Jhr Vorschlag zur Jiete, den Senjoras als Versuchs-Kaninchen den Stimmrechts-Bazillus einzuimpfen, is nich von ohne. — Et is immer sehr scheen, wenn man de Kastanjen von andere Leite aus det Feier holenläßt. — —

Gr.: Das hat der Kratzer auch gedacht, als er mit dem Kulicke beim heimlichen Schnapssuff im Lincoln Park abgefaßt wurde und sich dann meuchlings drückte! Na, Kulicke, wie steht es denn mit der Geschichte?

Kulicke: Der Käs ist noch nicht gesettelt. Ich habe denKratzer for Witneß suppiehnen lassen, bikohs er ist ein Temperenzler von der dschienuein Koller. Der soll auf seinen Oht diehtlären, daß in der Buddel Medizin war. Er ist aber nicht zum Treial äppiert und dann hab ich gemuhvt, daß der Dschödsch den Käs postpohnen soll!

Lehm.: Na, Männeken, det war der jrößte Jeniestreich Jhres Lebens!— Sind se denn janz von Jott verlassen? Wann der hoheJerichtshof Kratzern — meinen lieben Schwajer — seine Phisiognomie sähen thut, die Kuppernase, mit die himmelblau durchschimmernden Roentgenstrahlen — denn weeß er sehr jenau, wat Jhr da in den Lincoln Park zu Eich jenomemn habt.

Gr.: Ja, alter Junge, das kommt davon! Geht's beim Tony nicht mehr, denn wird die Gottes freie Natur zum Saufen mißbraucht. Sechs Monate...

Charlie (der Wirth, kommt eilig vom Schanktisch her): Schämen sollst Du Dich was, Grieshuber, den armen Kulicke fortwährend zu foppen — zum Donnerwetter, wenn ich weiter nichts könnte, hielt ich's Maul. — Da, fangt endlich an ;hier sind die Karten!

Für die Küche.

— Nachgemachte Schildkrötensuppe (große Partion). — Man nehme 1 große gelbe Rübe, 2 große Zwiebeln, Sellerieknolle, Petersilienwurzel und Porree, schneide es klein und dämpfe es in Butter und etwas Rindstalg weich, gebe einen großen Kochlöffel Mehl hinzu, auch allerlei Gewürze, lasse es gelb werden, dann gebe man kräftige Fleischbrühe hinzu, drei Glas Wein, auch etwas Cayenne-Pfeffer und servire es mit hartgekochtem, in Stücke geschnittenem Ei und Champignons. Die Suppe muß gut gebunden sein.

— Zander zu kochen. Der Zander wird geschuppt, ausgeweidet, von den Flossen befreit und tüchtig gewaschen. Ist der Fisch groß, so wird er, um beim Herausnehmen das Zerbröckeln zu vermeiden, am besten auf einem Fischheber gekocht, in Ermangelung ziehe man mittelst einer Packnadel einen Bindfaden durch den Schwanz und die Augen, binde ihn zusammen, stelle den gekrümmten Fisch, die Rückseite nach unten, mit kaltem Wasser bedeckt und dem nöthigen Salz auf's Feuer, schäume ihn beim Aufwallen ab und lasse ihn nicht zu stark, aber durch und durch gar kochen. Beim Anrichten lege man ihn auf eine erwärmte Schüssel, schneide den Bindfaden kurz ab und ziehe ihn behutsam heraus. Der Fisch wird mit feingehackter Petersilie bestreut und eine Krebs- oder Austernsauze, oder die sächsische Fischsauze dazugegeben.

— Schweins-Kotelettes aux fines herbes. Recht schöne Kotelettes von einem jungen Schweine werden geklopft, recht hübsch zugestutzt, von der Rippe wird ein Stück abgehackt und läßt man nur 1 Zoll breit Speck daran. Einige frische Champignons werden mit Petersilie, etwas Estragon und 2—3 Schalotten feingehackt und dies mit Panirmehl, etwas Salz und einer Prise Pfeffer gut vermischt; die Kotelettes werden darin umgewendet, in einer Sautirpfanne in heißer Butter auf beiden Seiten gebraten. Nun streut man die übrige Mischung darauf, gießt 1 Pint Fleischbrühe, in der man 1—2 Theelöffel voll Fleischextrakt auflöste, darunter und dünstet die Kotelettes völlig darin weich. Sie werden im Kranze auf eine runde Schüssel gelegt, nachdem man die Rippen mit zierlichen Papiermanschetten umwickelt, die Sauze, welche man durchseihte und entfettete, gibt man in die Mitte und legt abwechselnd auf eine Kotelette eine dünne Zitronenscheibe, auf die andere einen in der Sauze mitgedämpften geschlossenen Champignon.

— Irish Stew von Hammelfleisch. Man schneidet das Fleisch, Brust, Schulter oder Hals, von einem jungen Hammel in viereckige Stücke, bringe es mit Wasser, daß es darüber geht, auf's Feuer und lasse es einmal aufkochen (blanchiren), schütte es dann ab, thue es wieder in den Topf mit genügendem Wasser und bringe es zum Kochen. Ungefähr 5—10 Minuten, nachdem das Fleisch im Kochen ist, gebe man mittlerweile geschälte und verschnittene weiße und gelbe Rüben dazu, zuletzt auch geschälte und zerschnittene Kartoffeln. Kurz bevor das Fleisch gar ist, rührt man Mehl mit Wasser an und läßt es hinein laufen, um die Sauze sämig zu machen, läßt Alles zusammen noch eine Zeitlang kochen, damit sich der rohe Mehlgeschmack verdunstet. Besser ist es allerdings, wenn man einen Löffel Butter und einen Löffel Mehl zusammen schwitzt und mit der Flüssigkeit mischt, worauf dies an die Speise gerührt wird. Man kann auch, nach Belieben, Weißkohl und Kümmel mitkochen.

— Makkaroni mit Parmesankäse. ½ Pfund Makkaroni, 2 Unzen Butter, 3 Unzen geriebener Käse. Man koche die Makkaroni in kochendem Wasser und Salz weich, schütte sie auf einen Durchschlag, lege sie schichtweise mit Butter, Käse und vielleicht noch fehlendem Salz in eine vorgerichtete Form oder Schüssel und lasse sie in nicht zu heißem Ofen gelb backen. Dann schiebe man die Makkaroni auf eine Schüssel und gebe sie zu Braten, Kotelettes, Frikadellen und dergl. Auch werden sie zu feingekochtem Sauerkraut gereicht. — Man kann dies Gericht statt mit Käse auch mit Zucker zubereiten und jedes beliebige Kompott dazu geben.

— Haselnuß-Brödchen. 8 Eiweiß zu steifem Schnee geschlagen und mit 1 Pfund feinem Zucker ¼ Stunde lang schäumig gerührt, etwas Vanille dazugethan. Von dieser Masse thut man 4 Eßlöffel zurück, was als Guß verwandt wird. Dann werden ½ Pfund Mandeln und ½ Pfund Haselnüsse, fein gerieben, dazu gerührt. Da die Masse sehr weich ist, muß man viel Zucker und Mehl auf das Brett thun. Der Teig wird dann fingerdick darauf ausgerollt und werden fingerlange Brödchen daraus geschnitten und bei mäßiger Hitze gebacken. — 1½ Pfund Nüsse mit der Schale zu kaufen.

— Zitronen-Pastete. 4 Eigelb, 1 große saftige Zitrone, ¾ Tasse Zucker, 1 Soda-Cracker, fein gerollt, mit 1½ Tasse kochendem Wasser angebrüht, Zucker, Eigelb, abgeriebene Schale und Saft der Zitrone hinzugedrückt, auf den Pie gegossen und gebacken. Dann das Weiße der 4 Eier mit 2 Eßlöffel Zucker zu festem Schnee geschlagen, daraufgestrichen und im Ofen eben braun werden lassen.

— Eingemachte Eier. Die Eier werden 10 Minuten gekocht, dann sogleich in kaltes Wasser gethan, worauf man die Schale abnimmt und die Eier in Essig legt; man bestreut sie vorher mit etwas Salz und steckt in jedes Ei einige Gewürznelken. Man kann sie nach Belieben in Hälften geschnitten und mit einer Senfsauce auf den Tisch bringen.

Dorf und Stadt.

Von Fulvia.

Die Amme war angekommen.

Der Haushofmeister war in höchster Eile mit dem ersten Frühzug auf das Land gefahren, denn der kleine Graf, welcher in der Nacht zur Welt gekommen war, erfüllte den weiten Palast mit seinem verzweifelten Geschrei, jenem Schreien des Hungers und der Schmerzen, welche, leider, die erste Aeußerung des Lebens sind.

Die schöne, kräftige Bäuerin mit ihrem frischen Gesicht schritt furchtlos durch die lange Reihe der prachtvollen Gemächer, bis zu jenem, wo das Kind mit aller Kraft seiner kleinen Lungen schrie; sie nahm es aus seinem spitzenüberrieselten Bettchen und begann mit ruhiger Sicherheit ihr Amt.

„Ein schönes Weib!" riefen die im Vorzimmer versammelten Diener aus und stellten ihre boshaften Vergleiche an zwischen der kraftvollen Schönheit der Amme und der ungesunden Zartheit der armen Gräfin, die erschöpft in den seidenen Decken ihres großen Bettes lag.

Die Schwiegermutter war gekommen, um einen Blick auf die Amme zu werfen und ihr einige Verhaltungsmaßregeln zu geben.

Der Graf hatte sie von Kopf bis zu den Füßen mit seinen Kennerblicken gemustert, der berühmte Hausarzt, von dem jedes Wort ein Orakel war, hatte sie oberflächlich untersucht und dabei ein paar befriedigende Worte gebrummt .... und nur die Mutter, die junge leidende Mutter, um die sich scheinbar niemand kümmerte, hatte ein herzliches Wort für sie gefunden.

„Und Ihre Familie?" — hatte sie mit ihrem schwachen Stimmchen liebenswürdig gefragt — „Sie werden betrübt sein, daß Sie sie verlassen mußten?"

Die Bäuerin lächelte; ein schönes, freimüthiges Lächeln, welches zwei Reihen leuchtender Zähne sehen ließ und ein harmloses Gemüth.

„Betrübt?... Wie man's nimmt! Meines Mannes wegen thut mir's leid, gewiß, und auch wegen der Kleinen, die ich nun ein Jahr lang nicht sehen werde. Aber, sehen Sie, mit der Schwiegermutter ist's nicht zum Aushalten .... Ich wäre zu Fuß nach Amerika gegangen, um ihr davonzulaufen!..."

Das Zimmer der Amme war groß und hell, fast elegant.

„Ich habe schönere Möbel hier, als unser Herr Pfarrer," dachte die Bäuerin, ihr Zimmer musternd. Sie erhielt auch eine ganze Ausstattung vonWäsche und Kleidern.

„Wenn mein Mann mich so sehen würde" — — murmelte sie lächelnd. Dann schüttelte sie mit einem aus Mitleid und Liebe gemischten Ausdruck den Kopf.

„Da ist schon Besuch für Euch, Frauchen," sagte der Haushofmeister, sein von Pomade glänzendes Haupt in die Thüre steckend. „Im Vorzimmer wartet ein Mann auf Euch."

„Besuch für mich? Ich erwarte Niemand," sagte sie, ohne in ihrer bäuerlichen Schlauheit den Gedanken zu verrathen, der ihr durch den Kopf geflogen war.

Sie nahm die spitzenbesetzten Kissen, in denen das Kind schlief, in den Arm und trat mit gewaltigem Herzklopfen in das Vorzimmer, wo ihr Mann sie erwartete.

Er war ein großer, unschöner Bauer mit gutmüthigen furchtsamen Augen. Er trug seine besten Kleider, die ihm saßen, als seien sie für einen anderen gemacht und hielt die großen verarbeiteten Hände wie in stummer Angst und Entschlossenheit krampfhaft gefaltet.

„Ich bin gekommen, Dich zu holen" — sagte er, sobald er seine Frau erblickte.

Sie lachte laut auf, um ihren Aerger und ihre Bewegung zu verbergen, und die umherstehenden Diener lachten und tauschten ihre spöttischen Bemerkungen aus.

Der Bauer war aufgesprungen und fuhr rasch, sich förmlich überstürzend, fort:

„Ich will Dich mitnehmen ... Es ist mir unmöglich, allein zu sein; ich habe nicht gewußt, wie es ist ... wenn ich es gewußt hätte, hätte ich Dich nicht fortgelassen. Ich habe acht Tage verbracht, wie in der Hölle... nimm dies Zeug vom Leibe und komm mit..."

„Aber Du bist verrückt", — sagte sie ruhig. „Wenn sie Dir den Kopf verdreht haben, schlimm für Dich! Du durftest mich eben nicht fortlassen, aber jetzt bin ich hier und bleibe hier."

Er betrachtete sie vom Kopf bis zu den Füßen mit stummer Wuth und unendlicher Liebe; er war eifersüchtig auf das fremde Kind, das sie nährte, auf die ungewohnten Kleider, die sie trug, und auf die anmaßenden Diener, welche sie, seine Frau, begafften.

„Komm mit, Rosa, komm mit. Ein Stückchen Brot wird uns nicht fehlen, und die Mutter, mein Gott, wenn sie auch mal zankt..."

Seine ganze Entschlossenheit hatte ihn schon verlassen, dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

„Ich komme nicht. Deine Mutter würde mich zu Tode ärgern, hier aber sind alle gut mit mir. Ich werde behandelt wie eine Dame, und wenn Du ein bischen Vernunft hättest, müßtest Du Dich freuen über mein Glück, statt mir etwas vorzujammern."

Er kannte sie und sich selbst zu gut, um nicht zu wissen, daß sie ihn besiegen würde, aber mit dem Eigensinn eines Kindes wiederholte er immer wieder dieselben Worte: „Du sollst mit nach Hause kommen; denn ich habe nicht gewußt, was es ist... Wenn ich es gewußt hätte..."

Der Haushofmeister war verschwunden, um die Herrschaft zu benachrichtigen, und die Diener drängten sich um das Paar, jeder wußte etwas zu sagen. Sie gab keck und schlagfertig alle ironischen Bemerkungen zurück, aber der Bauer stand in Angstschweiß gebadet und fühlte nur den brennenden Wunsch, diesen verdammten Städtern an den Kragen gehen zu können.

„Kommt hierher!" rief plötzlich der Haushofmeister, die Thüre zu den Gemächern der Gräfin öffnend.

Diese lag fast verschwindend zwischen Kissen und Spitzen, auf einer Chaiselongue, während die Schwiegermutter, den Kopf über ein Journal gebeugt, in einem Lehnstuhl saß.

Die Amme schritt ruhig vorwärts, während der Bauer kaum den Fuß auf den Teppich zu setzen wagte.

„Was gibt's Neues?" fragte die alte Gräfin streng.

„Sehen Sie, gnädige Frau, Sie, die Sie so gut zu sprechen wissen, können meinem Mann hier sagen, daß er mich in Ruhe lassen soll. Ich weiß nicht, was ihm in den Kopf gekommen ist, er möchte mich plötzlich mit nach Hause nehmen...."

„Aber das ist unmöglich," unterbrach die Dame sie kurz. „Unser Vertrag ist wie irgend ein anderer und läßt sich nicht so ohne weiteres lösen. Vielleicht, wenn es sich um Geld handelt, sagt Eure Wünsche, und wir werden sehen, Euch zufrieden zu stellen...." Nun trat er vor mit tiefgeröthetem Gesicht, die arbeitsharten Hände abwehrend erhebend. „Es handelt sich nicht um Geld.... sondern.... es ist wirklich nur die Liebe zu meiner Frau...." Die alte Dame verbarg das Gesicht einen Augenblick hinter dem Taschentuch, während sich die junge Gräfin, zwei tiefrothe Flecken auf den blassen Wangen, aufsetzte. Die Amme aber, die sich durch nichts aus der Fassung bringen ließ, sagte lächelnd: „Man muß Mitleid mit ihm haben. Ich kenne ihn, es ist nicht seine Schuld. Sie werden ihm zu Hause alle möglichen Dummheiten in den Kopf gesetzt haben.... und er...."

„Das ist wahr" — gestand der Bauer harmlos. — „Sie haben mir gesagt, daß meine Frau, wenn sie wiederkommt, mich nicht mehr mag, oder daß sie überhaupt nicht zurückkommt".

Sie gab ihm plötzlich einen energischen Stoß mit dem Ellbogen und sagte halblaut: „Dummkopf!" Er schwieg.

„Herbert, sei so freundlich, komm 'mal her!" — rief die Gräfin, die Thür des Zimmers öffnend, in dem ihr Sohn bei einer feinen Zigarre einen Roman von Zola las.

Er gehorchte widerwillig, doch änderte sich seine Haltung, als seine Mutter ihn von dem Vorgefallenen inKenntniß setzte. Er betrachtete forschend die zwei so verschiedenen Menschen, die das Schicksal zusammengefügt hatte, und eine Menge toller und zynischer Ideen kreuzte seinen Sinn. Aber seine Vaterliebe trug den Sieg davon und er sprach mit überzeugungsvollem Ernst:

„Eure Frau wird zurückkommen, wie Ihr sie abreisen ließet. In meinem Hause droht ihr keine Gefahr. Laßt sie ruhig hier ;gönnt ihr eine Zeit lang das gute Leben. Ihr könnt auch kommen, sie zu sehen, so oft Ihr wollt, und ich gebe Euch mein Wort, so bald das Jahr zu Ende ist, wird sie heimkehren."

Die ruhigen, kühlen Worte, so von oben herabgesprochen, wirkten wie ein Narkotikum auf die Angst des Bauern; aber wichtiger, als alles Andere, war ihm doch „ihr" Wille.

„Und Du willst wirklich nicht kommen?" murmelte er noch einmal sie flehend betrachtend, als kümmerte er sich um eine letzte Hoffnung.

„Aber es fällt mir nicht ein. Laß mich zufrieden und stell' Dich nicht so hierher, daß ich . . . mich schämen muß."

Sie schalt ihn aus, sie wollte nicht mit ihm gehen, sie hielt das Kind, das ihr nicht gehörte, in ihren Armen und vereinigte sich mit den Anderen, um über ihn zu lachen . . .

Verzweiflungsvoll ging er weg, ermattet, als habe er viele Meilen zurückgelegt.

Sie grüßte ihn kaum, aber als sich die Thüre des Vestibuls, bis zu welcher sie ihn begleitet hatte, hinter ihm schloß, verbarg sie plötzlich das Antlitz in den Spitzen, in denen der kleine Graf ruhte.

„Welch' sonderbarer Bauer!" rief die alte Gräfin aus, ihr Riechfläschchen an die Nase führend.

Der Graf lachte.

„Das war ein Thema für unsere modernen Naturalisten", sagte er.

Die junge Mutter aber, auf deren Wangen die rothen Flecke sich noch vertieft hatten, murmelte leise, voll Mitgefühl, Bitterkeit und Neid:

„Wie sehr er sie liebt, und sie . . . wie glücklich muß sie sein!"

* Nur noch 6 Tage des großen Feuer-Verkaufs von feinen Anzügen, Ueberziehern, Hüten und Ausstattungswaaren der „Union Clothiers", Clark und Lake Str. Feine Waaren zu ¼ und ½ Preis. N. Smidt, Adjuster der Federal Ins. League. Sehet die Preis-Liste auf der 16. Seite.

Kürze ist Würze.

Friedrich Wilhelm III., der Urgroßvater des Kaisers, war in seiner Redeweise bekanntlich etwas „einsilbig" und drückte sich, wo es anging, nur in einzelnen Worten aus. Eines Tages, als er zur Kur in Teplitz weilte, wurde ihm hinterbracht, daß ein ungarischer Magnat im Orte sei, der sich desselben Stils befleißige. „Kennen lernen." Er ließ sich den Herrn zeigen; bei der nächsten Brunnenpromenade grüßte er ihn, und es entspann sich folgendes Gespräch: „Baden?" — „Trinken." — „Militär?" — „Magnat." — „So." — „Polizei?"— „König".— „Gratulire".

— Abgewinkt. — Tochter: Mama, hast Du den schönen Komponisten Fiedelmayer geseh'n, der eben vorüberging, dem könnte ich gut sein. — Mutter: Komm mein Kind, Du bedarfst einer kleinen Abkühlung, ein GlasSelterswasser wird gut sein.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Geh. Hofrath W. Böhm, ureau-Inspector der Chiffrir-Abtheilung des Auswärtigen Amtes, ist an einer Gehirnhaut-Entzündung gestorben. — Dr. Wilhelm Meyer, Director des Militärpädagogiums „Bellona“, ist nach langen Leiden einem Schlaganfall erlegen. — Das goldene Ehejubiläum beging der frühere Mühlenbesitzer Wilhelm Blum mit seiner Gattin. Der Jubilar ist seit 4 Jahren gelähmt und seine Frau an grauem Staar fast erblindet. — Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Sergeanten Modrow im 2. Garderegiment z. F. und dem früheren Einjährig-Freiwilligen, Gefreiten im Garde-Pionier-Bataillon, jetzigen Studirenden des Hochbaufachs Eckehard Meyer verliehen worden. — Erhängt hat sich in Danzig der vom Berliner Polizeipräsidium zur kaiserlichen Werft auf drei Jahre abkommandirte Schutzmann Marquardt. Er war verheirathet und hatte zwei Kinder. Der Grund zur That liegt wahrscheinlich in Familienverhältnissen. — Selbstmord verübte der in der Kreist Straße 29 wohnhaft gewesene Rentier Albert Siegheim, indem er sich an einem an seiner Stubenthür befindlichen Haken erhängte. Das Motiv zu der unseligen That des 56-jährigen Mannes soll in größeren Geldverlusten zu suchen sein. — Vom Dache gestürzt und auf der Stelle todt geblieben ist der 36 Jahre alte Portier Emil Krüger des Hauses Brunnenstraße 50, als er das Dach vom Schnee reinigte. Krüger hinterläßt eine Frau und drei Kinder.

Kottbus. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Ziegelarbeiter Adolf Kricke wegen versuchten Mordes und vollendeten schweren Raubes, begangen am 4. November unweit Calau an dem Schachtmeister Neumann, zu lebenslänglichem Zuchthause. Neumann ist infolge des Ueberfalles einseitig erblindet.

Landsberg a. W. Der Eigenthümer Polenski aus dem benachbarten Egloffstein fuhr vom Bahnhof Roßwiese Schnittersgut ab. Ein mit Langholz beladener Wagen begegnete ihm. Auf den Zuruf des Polenski, auszuweichen, erhielt er vom Fuhrmann des Langholzgefährts eine grobe Antwort. Das Langholzgefährt streifte den Eigenthümer Polenski, riß ihn zu Boden, der Unglückliche wurde überfahren und getödtet.

Prov. Ost-Preußen.

Königsberg. Einer der ältesten Mitbürger der Stadt, der Pfarrer em. vom St. Georgen-Hospital, ist im fast vollendeten 93. Lebensjahre gestorben.

Ortelsburg. Der ehemalige Schlachthausarbeiter Müller stürzte beim Betreten seiner Wohnung von der Treppe und zog sich einen Schädelbruch und eine starke Gehirnerschütterung zu. An den Folgen dieser schweren Verletzungen ist er gestorben. Er hinterläßt eine Frau und 5 Kinder. — Der 9 Jahre alte Sohn Berthold des Schuhmachermeisters Jaschinski aus Fingatten wagte sich in Begleitung einiger Spielgefährten auf die noch sehr schwache Eisdecke des großen Haussees, brach ein und ertrank.

Puppen. Die große Schneidemühle von C. Stolz aus Driesen ist gänzlich niedergebrannt. Der Schaden beträgt etwa 30,000 Mark.

Prökuls. Auf dem Gute Aschpurwen sind die schwarzen Pocken aufgetreten. Außer einigen Erwachsenen sind 6 Schulkinder erkrankt.

Widminnen. Der Maler Sack von hier ging in den Masuchowker Wald, um Holz zu holen. Man fand ihn dort todt vor. Vermuthlich hat ihn ein herabfallender Ast betäubt, so daß er im Schnee liegen blieb und erfror.

Wilhelmsbrück. Auf der Heimfahrt erfror der Wirth Karl Vogel aus Wirkow. Sein Gespann brachte ihn als Leiche nach Hause.

Provinz West-Preußen.

Danzig. Seine Frau zu erstechen versuchte der Töpfer Koporski. Er brachte nach einem kurzen Streite seiner Frau Stichwunden an Kopf, Armen und Brust bei. Die schwer Verletzte wurde in das Stadtlazareth geschafft. — Die Goldstein'schen und die Deutschland'schen Eheleute haben aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille erhalten.

Elbing. Der kürzlich in London verstorbene Kaufmann Emil Wölke hat seiner Vaterstadt Elbing 200,000 Mark zur Unterstützung von Blinden unserer Stadt vermacht.

Flatow. Der 19 Jahre alte Knecht Knich, die einzige Stütze seiner kranken Eltern, war im nahen Pottlitz beim Dreschen mt einer Dampfmaschine beschäftigt. Hier bemerkte er, daß das Schwungrad sich gelöst hatte und von der Achse zu fallen drohte. Er ergriff eine Axt, ohne das Zeichen zum Stillhalten zu geben, und wollte damit das Rad wieder in seine alte Lage bringen. Das Schwungrad fiel aber auf das Wagenrad der Maschine und zerbrach hier, wobei ein Stück so unglücklich den Kopf des Knich traf, daß sofort der Tod eintrat.

Garnsee. Auf dem Heimwege nach Niederzehren ist der Arbeiter Rahn, der hier dem Branntwein stark zugesprochen hatte, erfroren.

Prov. Pommern.

Stettin. Wegen fortgesetzter Sittlichkeitsverbrechen wurde der 51 Jahre alte, verheirathete Lehrer Christian Ellmer aus Heinrichswalde zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Anklam. Herr C. L. Wegner feierte das 50-jährige Jubiläum als Stadtverordneter.

Ball. Niedergebrannt ist das dem Bauernhofs- und Mühlenbesitzer Beyer gehörige Gehöft.

Binz. Arbeiter Karl Tiebs aus Pantow, welcher bei einem Bau hier in Arbeit stand, wurde auf der Binzer Feldmark todt aufgefunden.

Belgard. An den Folgen von Verletzungen, die er durch Herabstürzen von einem Fuhrwerk erlitt, starb der mit Holzfahren beschäftigte Arbeiter Gauger.

Bütow. Nachts brach in der Töpferei des Töpfermeisters Reinhold Brauer Feuer aus, welches die Töpferwerkstätte und das an das Wohnhaus angebaute Hintergebäude in kurzer Zeit bis auf die Umfassungsmauern einäscherte.

Prov. Schleswig-Holstein.

Altona. Mittelst Revolver entleibte sich der in der großen Fischer-Straße wohnende Malermeister Carl Schulz. — Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Inhabers des Hotels zum holsteinischen Hause, v. Mattweff. Er soll in dringendem Verdacht der Kuppelei stehen. Mit ihm zugleich wurde ein in dem Hotel dienendes Mädchen unter dem Verdacht der Mitschuld festgenommen.

Busenwurth. Der vierjährige Sohn des Landmanns Söhl spielte auf der Diele und gerieth zwischen die Räder des Göpels. Die Verletzungen, die das Kind davontrug, waren so schwere, daß es in Kurzem starb.

Kiel. Die 12-jährigen Knaben Schröder und Heesch, die auf der dünnen Eisdecke Schlittschuh liefen, brachen ein und ertranken.

Lokstedt. Ein bekannter früherer Karrikaturenzeichner, Meno Heinrich Söhle, ist im 92. Lebensjahre bei seinen Verwandten gestorben.

Lutzhorn. Wohnhaus und zwei Scheunen des Landmannes Hans Bornholdt wurden durch Feuer zerstört. Mitverbrannt ist das gesammte Inventar des Wohnhauses.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der hier wohnende Generaldirector a. D. J. Uhles tritt mit einem Riesenproject an die Oeffentlichkeit, das er nach jahrelanger Vorbereitung jetzt zu einem gewissen Abschluß gebracht und dem Kaiser unterbreitet hat. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Verlegung sämmtlicher militärischen Baulichkeiten Breslau's aus der Stadt hinaus nach dem Carlowitz-Schottwitzer Gelände, wo eine förmliche Militärstadt aufgebaut werden soll.

Löwenberg. Ein weiblicher Rechtsanwalt hat sich hier niedergelassen. Es ist dies Fräulein Dr. jur. Johanna Dietrich.

Neusalz. Einen guten Fang machte unsere Polizei, indem es derselben gelang, zwei Einbrecher zu verhaften. Es sind dies der Kaufmann Buhse und der Schieferdecker Hermann Lenz. Beide „arbeiteten“ nur in Gold und Silber. Es wurden bei ihnen noch vorgefunden 20 goldene und silberne Uhrketten, goldene Brillen und außerdem viel Diebs-Handwerkszeug. Die Verhafteten, welche Beide Ausgangs der 40er Jahre stehen, wurden nach Rostock transportirt, von wo aus sie steckbrieflich verfolgt wurden.

Rabischau. Die 33 Jahre alte Frau und die siebenjährige Tochter des Fleischermeisters Ullrich sind in Folge Vergiftung durch Wasser aus einer Bleiröhrenleitung gestorben. Schwer krank liegen der Meister und der Geselle darnieder.

Sprottau. Der 40jährige Arbeiter Eduard Hoffmann aus Altgabel sank Nachts bei strenger Kälte auf der Chaussee ermattet nieder. In der Frühe fand man ihn als Leiche auf.

Provinz Posen.

Posen. Im 83. Lebensjahre starb Archivrath v. Letszycki, der noch bis vor einigen Monaten auf dem Staatsarchiv mit unermüdlichem Eifer thätig war. Der Verstorbene galt besonders als eine Autorität auf dem Gebiete der Genealogie und Familiengeschichte. — Die Straßenbahn-Gesellschaft entfernte die zweisprachigen Schilder von ihren Wagen und ersetzte sie durch deutsche Schilder.

Bromberg. Dem Tischlermeister und Gemeindevorsteher Karl Schulz in Mühlthal, Kreis Bromberg, und dem Kinderfräulein Elisabeth Rehker in Guhrau, Kreis Czarnikau, ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Budsin. Der Besitzer Wilhelm Hundt in Abbau-Budsin, der sich vor einiger Zeit in einem Anfall von Geistesstörung den Leib derartig aufgeschnitten hatte, daß die Gedärme heraustraten, ist wider Erwarten völlig hergestellt worden.

Buk. Der vor Kurzem in Wiesbaden infolge Selbstmordes aus dem Leben geschiedene Landrath des Kreises Posen-West, Iffland, hat jeder Tagelöhnerfamilie auf seinem Gute Skrzynki 20 Mark und dem Vogte 100 Mark testamentarisch vermacht.

Lobsens. Die Kaiserin hat den beiden Dienstmädchen Angelika und Eva Lossow zu Marienthal das Goldene Kreuz für 40jährige treue Dienste auf demselben Gute verliehen.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Der 70 Jahre alte Schuhmachermeister Friedrich Mädel hatte das Unglück, in der Nähe der Andreas-Apotheke zu Fall zu kommen. Man brachte den Verunglückten zunächst nach seiner Wohnung, von wo er auf Anordnung des Arztes nach dem städtischen Krankenhause überführt wurde. Dort verstarb Mädel bereits nach drei Stunden.

Breitenholz. Ein frecher Einbruchsdiebstahl wurde bei dem Tischler Kullman verübt. Es wurden 200 Mark baares Geld, sowie Kleider und Wäsche gestohlen.

Halle a. S. Im hiesigen Kornhaus war der Arbeiter Gottlob Henze in das aus einem Silo abfließende Getreide gerathen, eingesunken und verschüttet worden. Nach längerer Thätigkeit erst gelang es der herbeigerufenen Feuerwehr, den Verschütteten hervorzuholen. Henze war jedoch bereits eine Leiche.

Heiligenstadt. Aus dem Gefängniß zu Dingelstädt entsprungen ist der sich vagabondirend in der Welt herumtreibende König, der sammt seiner Geliebten vor Kurzem verhaftet wurde, weil er bei seinem Vater im nahen Lutter während des Gottesdienstes eingebrochen war und etwa 3000 Mark gestohlen hatte.

Provinz Hannover.

Badenstedt. Auf dem Bahnkörper zwischen den Salinen Egestorfshall und Neuhall wurde der Arbeiter Testbauer aus Velber von der Rangirmaschine überfahren und am Rückgrat erheblich verletzt.

Borkum. In dem in der Neuenstraße belegenen, von der Wittwe Schmidt bewohnten Hause brach Feuer aus. Dabei fanden zwei Knaben, Söhne des Arbeiters Johann Wiedekampf, in den Flammen ihren Tod.

Varrel. Nachts entstand in dem Hause des Hofbesitzers Wietelmann Feuer, der Brand ergriff auch das Häuslingshaus des Wietelmann, das von dem Schmiedemeister Ernst Lüdeke bewohnt wurde, sowie auch noch drei Nebengebäude. Alle 5 Gebäude wurden total eingeäschert.

Celle. Das Suhrburgsche Wohnwesen im Wietzenbruche, zwischen dem Kanal und dem Adamsgraben belegen, wurde ein Raub der Flammen.

Harburg. Der Arbeiter Hermann Hetzke, wurde im Fahrstuhlschacht eines auf der zollfreien Niederlage von der Firma Anton Günther benutzten Speichers todt aufgefunden. — Das älteste Gebäude Harburgs, das sogen. „alte Schloß“, ist in den Besitz des Herrn Holtze von hier übergegangen. Es wird demnächst abgebrochen werden. Das alte Schloß wurde im Jahre 811 erbaut.

Provinz Westfalen.

Arnsberg. Landgerichtsrath Brisken, der noch jüngst sein goldenes Amtsjubiläum feiern konnte, ist plötzlich einem Herzschlag erlegen.

Bielefeld. Das goldene Kreuz für vierzigjährige treue Dienste ist der Friederike Runke im Hause des Rentners Hermann Gante verliehen worden.

Brilon. Im benachbarten Thülen brannte das der Schule gegenüber liegende Haus des Ackerers Bernhard Becker bis auf das untere Stockwerk nieder.

Hagen. Unter dem Verdachte, ein furchtbares Verbrechen begangen zu haben, ist die Frau des Arbeiters Reckardt verhaftet worden. Reckardt hat vor einiger Zeit seinem Leben ein Ende gemacht, nachdem er sein Kind, welches ein Portemonnaie mit etwas Geld verloren, zu Tode mißhandelt hatte. Nunmehr wurde ein 11 Monate altes Kind der Wittwe Reckardt im Bette erstickt vorgefunden. Die Mutter steht im Verdachte, den Tod des Kindes verschuldet zu haben.

Iserlohn. Verschwunden ist die etwa 50 Jahre alte Ehefrau des Arbeiters Dahmen zu Griesenbrauck. Dieselbe wollte angeblich ihre in Hemer wohnende Tochter besuchen, ist aber weder dort noch bei ihrer Familie angelangt.

Rheinproviinz.

Aachen. In der Lederfabrik de Hesselle Actiengesellschaft ist eine Feuersbrunst ausgebrochen, die einen Schaden von etwa 30,000 Mark angerichtet hat. Der Betrieb ist ungestört. — Im 91. Lebensjahre verstarb der Tuchfabrikant Geheimer Commerzienrath Gottfried Postor.

Düsseldorf. Der erste Kassirer des hiesigen Bankhauses C. G. Trinkaus, Namens Krawehl, hat sich erschossen, nachdem er 28 Jahre lang in diesem Hause thätig gewesen war. Der Verstorbene soll über die Behandlung geklagt haben, die man ihm nach seiner Erkrankung hat zu Theil werden lassen. — Dr. Jur. Ed. Hüsgen beging sein 25jähriges Jubiläum als Chefredakteur und Leiter des „Düsseldorfer Volksblattes“.

Duisburg. Dieser Tage ereignete sich im Stadttheater ein aufregender Zwischenfall. Der Schauspieler Aßmann, der in der Maria Stuart den Mortimer spielte, verletzte sich in der Selbstmordscene mit dem Dolche derartig, daß ihm ein Nothverband angelegt werden mußte. Glücklicherweise was das Instrument ziemlich stumpf, so daß die Verletzung ungefährlich blieb.

Styrum. Den Arbeiter Schwartz fand man an einem der Bettpfosten aufgehängt vor. Durch zufälliges Hinzukommen einer Person konnte der Mann noch rechtzeitig abgeschnitten werden; man brachte den Mann in's Krankenhaus. Die Ehefrau Schwartz und deren Kostgänger werden beschuldigt, die That ausgeführt zu haben.

Trier. Bei einem häuslichen Streite erschlug der Bildhauergehilfe Jacoby seinen Sohn mit dem Beil.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Comtesse Königsdorff, Tochter des Königlichen Polizeipräsidenten, wurde drei Häuser vom Polizeigebäude entfernt, auf dem Wege zum Hoftheater von unbekannten Burschen angefallen und mißhandelt. — Auf der Bahn Kassel-Bebra, Eichenberg wurde der Bremser Hillebrecht aus Göttingen während der Fahrt vom Sitz geschleudert, überfahren und getödtet.

Biedebach. Das 6jährige Töchterchen des Weißbinders Bernhard Pfaff vergnügte sich mit Schlittenfahren und hatte hierbei ein offenes Messer in der Tasche. Plötzlich stürzte das Kind vom Schlitten so unglücklich herunter, daß es in das offene Messer fiel und sich hierbei eine schwere Verletzung am Unterleib zuzog, so daß die Eingeweide hervortraten.

Erbach. Der Schiffereibesitzer Scherg wurde verhaftet, weil er bei einem großen Getreidediebstahl betheiligt gewesen sein soll.

Frankfurt. Der 21jährige Schlosser Alfred Distling, zuletzt in der Hammeran'schen Kunst- und Bauschlosserei beschäftigt, schoß sich am Röderberg-Aussichtsthurm eine Kugel in den Kopf. — Der Buchhalter Bruno Matzdorff ist verschwunden; wahrscheinlich hat er Selbstmord begangen.

Heiligenstadt. Bürgermeister Petri ist gestorben.

Homburg v. d. H. Der Kellner Wagner kam Abends in der Nähe des Kirdorfer Baches so unglücklich zu Fall, daß er einen Beinbruch davontrug. Von dort mußte sich der Unglückliche nach Dornholzhausen schleppen, wo ihm die erste Hilfe zu Theil wurde.

Mitteldeutsche Staaten.

Alverdissen. Einem Herzschlage erlag der 81 Jahre alte Besitzer Wilhelm Pape auf dem Gut Dudenhausen.

Arnstadt. Erstickt ist die Wittwe Erdmann infolge der Einathmung von Gas, das durch einen Bruch des Gasrohres Nachts in das Innere des Hauses Schönbrunnenstraße 1 gedrungen war und sich dort angesammelt hatte. Das ausgeströmte Gas hatte sich auch dem Hause Pfortenstraße No. 1 mitgetheilt und den dort wohnenden Sohn der verstorbenen Frau Erdmann, Tünchermeister Erdmann nebst Familie in große Gefahr gebracht, die aber noch rechtzeitig abgewandt wurde.

Bevern. Verhaftet wurde der Molkereigehilfe Chr. Müller aus Mackensen. Derselbe stand hier bei dem Molkereibesitzer August Möhlmann seit April v. J. im Dienst. Er hat es verstanden, seinem Herrn etwa 1500 Mark zu veruntreuen, wovon Müller noch 940 Mark in einem Topfe auf dem Heuboden versteckt hatte. Müller ist geständig, das übrige Geld durchgebracht zu haben.

Blankenburg a. H. Einem Herzschlage erlag plötzlich der Rentner Oskar Hänichen, der, mit ausgezeichnetem Tenor ausgestattet, aus Liebhaberei Sänger geworden war und sehr viel bei großen Aufführungen als vorzüglicher Solist mitwirkte. — Das Hauptgebäude der großen Riemenscheiben-Fabrik des Kreiszimmermeisters Wilhelm Mügge ist mit sämmtlichen Maschinen vollständig niedergebrannt.

Eisenach. Nachts brannte das erst kürzlich etablirte Kauf- und Versandthaus von August Conrad auf dem Karlsplatz nieder.

Gandersheim. Einen jähen Tod fand der 46 Jahre alte Arbeiter August Steinhoff aus Dannhausen, der hier im Betriebe des Bauunternehmers Graßdorff beschäftigt war; er wurde durch Erdmassen verschüttet.

Garsitz. Einen schrecklichen Tod erlitt die 14jährige Tochter des Fabrikarbeiters Bock. Als sie sich in der Porzellanfabrik am Ofen wärmte, fingen ihre Kleider plötzlich Feuer. Die Brandwunden des Mädchens waren derart, daß nach einigen qualvollen Tagen der Tod eintrat.

Gräfinau. Von einem herben Mißgeschick wurde die Familie des Ziegeleibesitzers Bettenpost zu Trasdorf betroffen. Bettenpost stieß Abends auf der Rückfahrt von hier mit dem Fahrrade gegen einen Stein, kam zu Fall und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er am dritten Tage verstarb.

Sachsen.

Dresden. Der Berliner Bankier Isidor Behrendt, dessen Concurs seinerzeit großes Aufsehen erregte — die berechtigten Forderungen betragen 4,150,000 Mark. —, ist aus der Heilanstalt „Weißer Hirsch“, wo er sich mit gerichtlicher Genehmigung aufhielt, entflohen. — Die älteste Bewohnerin Dresdens ist die im 104. Lebensjahre stehende Wittwe Abrahamsohn. — Der kürzlich an der Brückenschänke bei Bornitz erstarrt aufgefundene 42 Jahre alte Dresdener Lootse Friedrich Hofmann aus Zitzschewig bei Kötzschenbroda, ist gestorben.

Breitenau b. Oberau. Von einem tollwuthkranken Hunde wurde der Tischlergeselle Rechow gebissen. Der Verletzte begab sich in die Koch'sche Klinik für Infectionskrankheiten nach Berlin.

Breitendorf. Das Wohnhaus des Gutsbesitzers J. Natusch ist niedergebrannt.

Gävernitz. Das Wohnhaus des Wirthschafts-Besitzers Grünberg brannte ab.

Golzern. Den in der Schröder'schen Papierfabrik arbeitenden Holländermüllern Teich-Döben, Wetzig-Golzern und Kolbe-Norchau ist das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Hochkirch. Der 35 Jahre alte Friseurgehilfe Kosemann wurde auf dem von Kuppritz nach Hochkirch führenden Fußwege in der Nähe des Busches hinter dem Kirchhofe erfroren aufgefunden. Kosemann hat wohl, durch Genuß geistiger Getränke ermüdet, ausruhen wollen und ist so der Kälte zum Opfer gefallen.

Klein-Hartmannsdorf. Im Straßengraben fand man den Handwerksburschen Karl August Seifert aus Pottau erfroren auf.

Leipzig. Im Karl Heine-Canal ertränkte sich der Buchhandlungs-Gehilfe Gustav Otto Carolin. — Auf dem Eilenburger Rangirbahnhof ist der 1861 zu Bautzen geborene und in L.-Anger-Crottendorf wohnhafte Rangirer Wolf- genannt Kittan, beim Rangiren in Folge Unachtsamkeit verunglückt und kurz darauf im städtischen Krankenhause verstorben.

Leisnig. Ober-Medizinalrath Dr. Klinger beging sein 60jähriges Doktor-Jubiläum.

Neugersdorf. Der obere Saal und der Dachstuhl im Hotel „Stadt Zittau“ wurden durch Feuer zerstört.

Oelsnitz i. V. Das Schützenhaus ist ein Raub der Flammen geworden. Der Schützenhauspächter Rößiger vermochte seine bewegliche Habe zum größten Theil zu retten.

Radebeul. In der Nähe des Bahnhofes wurde auf dem Geleise der Leipzig-Dresdner Staatsbahn der Schachtmeister Franke überfahren und getödtet.

Radeberg. Stadtmusikdirektor Ferdinand Eckenbrecht ist nach schwerem Leiden gestorben.

Rammenau. Haus und Scheune des Eigenthümers Karl Prescher gingen in Flammen auf. Prescher erlitt bei der Bergung seiner Habe schwere Brandwunden.

Wiesenthal. Der Sattlermeister Haubold rettete einen Knaben, der mit dem Schlitten auf die Mulde gefahren und eingebrochen war, vom Tode des Ertrinkens.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der Kaufmann Heinrich Treupel von Bensheim wurde von der Strafkammer wegen Weinpantscherei zu 1000 Mark Geldstrafe event. 200 Tage Gefängniß verurtheilt.

Alzey. Der Briefträger Dauscher von Albig, der in einer Wirthschaft in Bermersheim dem 80 Jahre alten Handelsmann Bar einen so heftigen Stoß auf die Brust versetzte, daß der alte Mann drei Tage später starb, wurde verhaftet.

Bad Nauheim. Geheimer Medicinalrath Dr. Friedrich Bode, seit 1837 Badearzt, ist, 88 Jahre alt, gestorben.

Hahn. Altbürgermeister Karl Gaydoul schied nach kurzer Krankheit aus dem Leben.

Lampertheim. Nachts wurde der 16jährige Maurerlehrling Kuhn von dem gleichalterigen Fabrikarbeiter Kronauer durch einen Revolverschuß in die Brust tödtlich verletzt.

Offenbach. Selbstmord durch Erhängen verübte der beim hiesigen Bataillon stehende Musketier Wilhelm Kaffenberger aus Groß-Bieberau. Er hatt sich im Lazareth zur Beobachtung befunden, weil er an einem Herzfehler leiden sollte.

Bayern.

München. Oberst v. Erhard, Vorstand des Kriegsarchivs, feierte sein 50jähriges Dienst-Jubiläum. — Bei einem Gefecht gegen einen aufrührerischen Negerstamm ist Lieutenant Lottner von der Kameruner Schutztruppe, früher im dritten bayerischen Infanterie-Regiment in Augsburg, durch einen Schuß ins Gesicht schwer verletzt worden. — Der 33jährige Hilfsmaschinist Josef Biberger arbeitete in einem Dampfkessel der städtischen Electricitätswerke an der Staubstraße, als plötzlich, wahrscheinlich aus Unachtsamkeit eines anderen Arbeiters, durch das Zuleitungsrohr heißer Dampf einströmte, wodurch Biberger lebensgefährlich verbrüht wurde. — Drei Ehescheidungen, die in der letzten Zeit hier vorkamen, werden in der Gesellschaft viel besprochen. Zunächst die Ehe des Arabisten Grafen Landberg und dessen Frau, einer Geborenen von Hallberger, jene des Malers Grützner und seiner zweiten Gattin, geborene von Wirthmann, endlich die Ehe des Bildhauers v. Rümann und seiner Gattin, geborene v. Rhamberg.

Buchhof. Im Canalhafen wurde die Leiche des seit dem 12. November vorigen Jahres abgängigen Schweinehändlers Loch geländet.

Dingolfing. In die hiesige Frohnveste wurde der Söldner Josef Kaiser von Töding eingeliefert, der beschuldigt ist, den Söldner Franz Bindl von Oberdaching in der Neujahrsnacht erstochen zu haben.

Feuchtwangen. Im benachbarten Krapfenau wurde der Privatier L. Dauberschmidt schon dreimal zum Gemeindevorsteher mit je dreijähriger Dienstzeit und sechsmal zum Bürgermeister mit je sechsjähriger Dienstzeit, folglich bereits neunmal und jedesmal einstimmig gewählt, so daß er nach Beendigung dieser Wahlperiode der Gemeinde Krapfenau ununterbrochen 45 Jahre vorsteht.

Starnberg. Der Aufseher Koch sprang von der Bremse eines Bahndienstwagens in dem Augenblicke, als zwei weitere Wagen auf den ersten aufstießen. Koch gerieth dabei zwischen die Puffer und wurde erdrückt.

Wasserburg. Im benachbarten Schnaitsee wurde ein des Wilderns dringend verdächtiger Zimmermann Namens Hauser auf frischer That ertappt, verhaftet und in das kgl. Amtsgerichtsgefängniß nach Trostberg eingeliefert.

Würzburg. Der hiesige Samenhändler Theodor Kohler ist wegen Hehlerei verhaftet worden; er soll Getreide, das aus dem Lagerhause in Frankfurt a. M. gestohlen war, gekauft haben.

Württemberg.

Stuttgart. Nach längerem Leiden ist der Fabrikant Karl Brandauer im Alter von 69 Jahren gestorben. Er war als hervorragender Industrieller der Stahlfedernbranche weithin bekannt. — Der frühere Hofkapellmeister Wilhelm Steinhart ist im 81. Lebensjahre an den Folgen eines Gehirnschlages gestorben.

Fridingen. Gestorben ist der älteste Mann des Städtchens, Alois Karl, in einem Alter von 96 Jahren. Derselbe war bis kurz vor seinem Tode im Stande, ohne Brille zu lesen.

Göppingen. In dem Mühlkanal der Krum'schen Papierfabrik zwischen Eislingen und Salach wurde der in der Mitte der fünfziger Jahre stehende Bauer Veesenmaier von Treffelhausen, der bei Verwandten in Salach auf Besuch war, todt aufgefunden.

Großheppach. Infolge des eingetretenen Thauwetters trat die Rems aus ihren Ufern und überschwemmte die ganze Thalsohle. Der Verkehr mit Station Endersbach war nur zu Wagen möglich.

Heilbronn. Die bürgerlichen Collegien beschlossen, bei der Regierung um die Erlaubniß zur Wiedereinführung der im vorigen Jahre abgeschafften Fleischsteuer nachzusuchen.

Kannstatt. Auf dem Uffkirchhofe wurde der im 83. Lebensjahre verstorbene Gerbermeister Friedrich Reger von Künzelsau beerdigt, der hier im Hause seines Stiefsohns, des städtischen Gas- und Wasserwerksinspectors Wenger, seinen Lebensabend verbrachte. Der Verstorbene, ein Mann von umfassendem Wissen, war in früheren Jahren dreimal nacheinander Landtagsabgeordneter des Bezirks Künzelsau.

Löwenstein. Vor einigen Tagen kam auf der hiesigen Steige an einer Biegung der Wagen des Fuhrmanns Ernst Seufer ins Rutschen, stürzte um und begrub den darauf sitzenden jüngeren Bruder Seufers unter sich, der am Kopf und Unterleib schwer verletzt wurde, so daß er gestorben ist.

Ludwigsburg. Von dem der Actiengesellschaft Ziegelwerke Ludwigsburg gehörigen, an der Franzosenstraße gelegenen Ziegeleianwesen brannte das alte Hauptgebäude mit angebautem Maschinen- und Kesselhaus nieder.

Mettelberg. Hier segnete der volksparteiliche Landtagsabgeordnete für Welzheim, Ellinger, im 54. Lebensjahre das Zeitliche.

Münsingen. Schultheiß Rothenbacher von Erbstetten, der im 73. Lebensjahr steht und nahezu 29 Jahre lang Ortsvorsteher in dieser Gemeinde war, hat Anfangs December v. J. sein Amt niedergelegt. Bei der Neuwahl wurde nun Gemeindepfleger und Gemeinderath Matthäus Bierer zum Ortsvorsteher gewählt.

Baden.

Karlsruhe. Ohne Weiteres schoß Nachts der 17-jährige Kronauer auf offener Straße auf den 16-jährigen Maklerssohn Franz Kuhn einen Revolver ab. Kuhn wurde lebensgefährlich verletzt. — Mit zwei Jahren Zuchthaus belegte der Gerichtshof den Schneider Mathias Müller wegen Sittlichkeitsvergehens. — Wegen Betrugs erhielt der 58-jährige Schneider L. Schwörer aus Grafenhausen ein Jahr Gefängniß.

Engen. Locomotivführer George Nickles aus Offenburg erlitt auf hiesiger Station einen Gehirnschlag, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. Er hinterläßt eine Wittwe und mehrere Kinder.

Lörrach. Das hier bedienstete Mädchen Marie Scherr von Holzen zündete am Herd Feuer an, wobei das brennende Streichholz in eine am Boden stehende Schachtel Bodenwichse fiel. Dieselbe explodirte und bald stand das Mädchen in Flammen. Die Unglückliche lief sofort die Treppe hinunter in's Parterre, wo man sie zu Boden warf und das Feuer mit Decken zu ersticken suchte. Die Brandwunden waren jedoch so schrecklich, daß das erst 17-jährige Mädchen starb. Die Herrschaft war abwesend.

Pforzheim. Im Hause des Fabrikanten und Stadtraths G. Noller brach Feuer aus. Dasselbe entstand im dritten Stock in den Geschäftsräumen des Emailmalers Kraft und theilte sich auch dem Fabriklokal des Eigenthümers im 4. Stock mit. Eine Menge Fahrnisse und Werkzeuge verbrannten. Der Schaden beträgt etwa 21,000 Mark.

Rastatt. Ein gewaltiges Feuer wüthete auf dem Terrain der Blank'schen Kunstmühle. Der Brand fand reichliche Nahrung in den großen Vorräthen an Frucht, Mehl und Stroh. Sämmtliche Nebengebäude gingen in Flammen auf.

Singen. Am Ladeplatz des Bahnhofs wurde der 24-jährige Jos. Joos von einer Winde so unglücklich an den Kopf getroffen, daß er sofort todt war.

Waldstetten. Ein junger Taglöhner, Namens Amon, wurde von den Schaufeln des Mühlrades erfaßt und in den Mühlgang getrieben. Dem bedauernswerthen Menschen wurde hierbei der Brustkorb eingedrückt; er erlag nach qualvollen Stunden den Verletzungen.

Rheinpfalz.

Speier. Abends befanden sich die Ackerer Georg Vogler und Bernhard und Val. Vögeli mit Rübenschnitzel auf dem Heimweg von Waghäusel. Auf der Rheinhäuser Straße wurden dieselben von den nachkommenden Brüdern Heinrich und Johann Sohn mit Prügeln überfallen und in roher Weise mißhandelt. Die Angegriffenen setzten sich entschieden zur Wehr und so entstand eine förmliche Schlacht, in der sämmtliche mehr oder weniger verwundet wurden.

Hambach. Der 81 Jahre alte Rentner Sommer rutschte im Hofe seines Hauses auf einer Eisfläche aus und fiel so unglücklich auf den Hinterkopf, daß der Tod bald darauf eintrat.

Haßloch. Selbstmord verübte der Aufseher der hiesigen Filiale der Trikotwaarenfabrik Helfferich in Neustadt, Merz.

Kaiserslautern. Am Neubau von Jakob Schlosser hier auf dem Altenhof fiel der bei Dachdecker Vögel arbeitende 28jährige, ledige Spengler Johann Uahm aus Otterberg aus einer Höhe von 10 Meter auf das Pflaster; er starb kurz darauf im Distriktskrankenhaus.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Wegen Majestätsbeleidigung erkannte die Strafkammer gegen den 42jährigen Schuhmachergesellen Mathias Unsoelt auf 4 Monate Gefängniß.

Allenstadt. Nachts wurde der Ackerer Schwartz von hier, der auf seinem Fuhrwerk von Bobenthal gegen Weißenburg fuhr, in der Nähe des Germanshofes von Wegelagerern überfallen und seines Geldes beraubt. Das Pferd warfen die Strolche die hohe Straßenböschung hinab, so daß es zu Grunde ging. Schwartz wurde Morgens bewußtlos auf seinem Wagen gefunden.

Diedenhofen. Ueber die luxemburgische Grenze transportirt wurde der französische Staatsangehörige Rouxel, welcher, aus dem Gebiete von Elsaß-Lothringen ausgewiesen, das Land nicht freiwillig verlassen wollte.

Mecklenburg.

Schwerin. Einem Schlaganfall erlag die Ehefrau des Schuhmachermeisters Fritz Schröder. Der Ehemann, welcher an Lungenentzündung erkrankt war, wurde in die Wohnung seiner verheiratheten Tochter übergeführt, um hier in Pflege zu verbleiben. Der plötzliche Tod der Lebensgefährtin hatte ihn aber doch zu hart erschüttert, denn wenige Stunden später setzte ebenfalls ein Schlagfluß seinem Leben ein Ziel.

Neustrelitz. Obermedizinalrath Dr. Adolf Rudolphi ist ganz plötzlich im Alter von 71 Jahren gestorben. Seit 1852 war er als praktischer Arzt hier thätig.

Neustadt. Dieser Tage verunglückte der Schlosser Kammholz in der Maschinenfabrik „Johann Albrechts-Werke, A.-G.“ dadurch, daß er dem Treibriemen der Hobelmaschine zu nahe kam, von dem seine linke Hand gegen das Messer geschleudert wurde, wobei er einige Finger einbüßte.

Oldenburg.

Oldenburg. Einem Schlaganfall erlag der Postconducteur Gerken.

Donnerschwee. Das am Hoheiderwege belegene Haus des Arbeiters Joh. Heinr. Hellwig ist abgebrannt.

Edewecht. Der Schiffszimmermann H. Kramer und Gattin in Südewecht feierten die goldene Hochzeit.

Freie Städte.

Hamburg. Die Auswanderung über Hamburg erreichte im letzten Jahre 64,214 Personen gegen 39,882 im Vorjahre. Die höchste Zahl der Emigranten wurde im Jahre 1891 gezählt mit 144,382. — In dem Vororte Barmbeck beging die Beamtenwittwe Jürgens Selbstmord, nachdem sie ihren fünfjährigen Knaben zu erschießen versuchte hatte. Das Kind ist lebensgefährlich verletzt. — Der Buchhalter Pape ist bei der Glätte in der Annenstraße in St. Pauli so unglücklich zu Fall gekommen, daß er einen Schädelbruch erlitt, der seinen Tod herbeiführte. — Der Kaufamnn Ulrig in der Königstraße hat sich aus unbekannten Gründen erschossen, während sich der auf den Hohen Bleichen wohnende Glaswaarenhändler Nomens mittels Erhängens das Leben nahm.

Bremen. Die Auswanderung über Bremen betrug im letzten Jahre 80,787 Personen, gegen 60,486 im Jahre 1898.

Schweiz.

Andelfingen. Zum Statthalter des Bezirks Andelfingen ist mit 1872 Stimmen Major Halblützel bei Benken gewählt worden.

Basel. Hier starb, 75 Jahre alt, Bernhard Collin-Bernoulli, früheres langjähriges Mitglied des Strafgerichtes und des Appellationsgerichtes und während mehrerer Amtsperioden Präsident der reformirten Kirchensynode. Von Beruf Kaufmann, besorgte der Verstorbene bis in die letzte Zeit die Redaktion des Handelstheils der „Basler Nachrichten“.

Bern. Hans Ballmoos, zweiter Actuar des Polizeirichteramtes Bern, stürzte in der Nacht die Haustreppe hinunter und wurde mit gebrochenem Schädel todt aufgehoben.

Buttisholz. Hier wurde das Gasthaus zum „Kreuz“ mit 40 Jucharten Land und Wald, nebst Inventar von Gemeindeammann Meier-Bucher an Großrath Egli zur „Schmitten“ um die Summe von 110,000 Francs verkauft.

Illnau. In dem großen Doppelwohnhause des Heinrich Boßhard im benachbarten Guggenbühl brach Feuer aus. Das für 12,000 Francs versicherte Haus brannte bis auf den Grund nieder, ebenso das Mobiliar. Man vermuthet Brandstiftung.

Ennetbürgen. Seit etwa einem Monate vermißte man den Arbeiter Peter Achermann von hier. Nun wurde seine Leiche unterhalb dem Drachenloch in Ennetmoos aufgefunden.

Gürtnellen. Hier ereignete sich bei der Unternehmung Boßhardt ein schweres Unglück. Ein gewisser Berchtold aus dem Canton Zürich war an der Röhrenlegung im Steibenwald beschäftigt und wurde von einem nachrutschenden Rohr am Kopf schrecklich zerquetscht. Der Mann erlag alsbald seinen Verletzungen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist der Gemeinderath Herr Joseph Fiegl, pensionirter Gymnasial-Professor. — Der in der Preßhefefabrik von Max Springer, Prinz Karl-Gasse No. 17, beschäftigte Franz Zobel feierte sein 50jähriges Jubiläum als Arbeiter dieser Fabrik. — Der 21jährige Dragoner Rudolph Wilnauer vom 4. Dragoner-Regiment in Wiener-Neustadt und seine Geliebte, die Dienstmagd Margarethe Wetscher, vergifteten sich in der Wohnung der Mutter Wilnauer's, einer auf dem Volkertplatze No. 7 wohnhaften Wäscherin, mit Salzsäure. — Die 24jährige Private Wilhelmine Schimerka stürzte sich vom vierten Stockwerke ihres Wohnhauses, Währingerstraße No. 26, und erlag den erlittenen Verletzungen. — Der Gastwirth Leopold Maierhofer, Hernals, Calvarienberggasse No. 45, wurde wegen betrügerischer Crida dem Landesgerichte eingeliefert. — Ueberfahren und schwer verletzt wurde der im 82. Lebensjahre stehende Hofrath i. R. des Deutschen Ritterordens Anton R. v. Genser. — Der im 17. Bezirk, Geblergasse No. 94, wohnhafte 34jährige Adjunkt der Oesterreichischen Staatsbahnen Franz Zahner starb, während ihm ein Friseur die Haare schnitt, am Herzschlag.

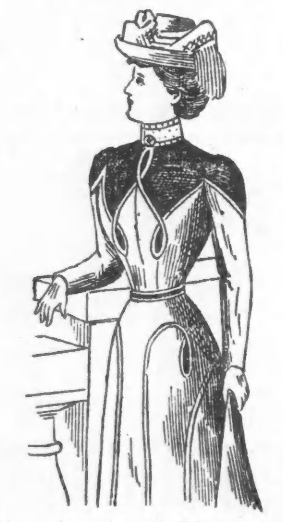
Die Mode.

Wenn wir uns die Mode des Winters ansehen, so können wir sagen, daß sie uns keinerlei Ueberraschungen nicht gebracht hat. Die engen Aermel haben sich ziemlich schnell recht viele Freundinnen erworben, während dagegen die garnirten Röcke recht wenig an Boden gewinnen konnten; am verbreitetsten sind zweifellos die anliegenden englischen Formen, neuerdings oben ringsherum anliegend, also auch in hinterer Mitte ohne Falten, gearbeitet. Daneben sagt man den Röcken mit geschweiften Nähten eine Zukunft voraus, und als neuestes gilt ein Rock, der als Glockenform geschnitten, also oben anliegend ist; von der Hüfte an bis etwa zur Kniehöhe wird die Weite in gleichmäßigen Zwischenräumen zu Fal-



ten abgesteppt (man sieht rechts nur die Nähte, während die Falten selbst innen liegen) und unten springt sie wieder aus. Durch diese Falten wird eine enge Röhrenform erreicht, die nicht gerade sehr angenehm auf das Auge wirkt; indeß sind ja Schönheit und Mode durchaus nicht immer Begriffe, die sich decken, und wenn wir die Gewohnheit nicht als Helferin hätten, so würden wir uns wohl mit manchem, was uns die Mode im Laufe der Zeit gebracht, nimmer befreundet haben.

Einfache Vornehmheit verbindet sich im Schnitt und Besatz zu reizvollem Zusammenwirken an dem kleidsamen Anzug aus aluminiumfarbenem Tuch, der in der ersten Illustration veranschaulicht ist. Der oben eng die Hüften umschließende Rock hat hinten einen fächerförmigen Einsatz, dessen Faltenfülle durch mehrere untergesetzte Bänder zu eleganter Form geregelt ist. Vorn ist am Rock durch Stepperei ein schmaler Vordertheil abgegrenzt, von dem ausgehend der Rock in ersichtlicher



Weise mehrmals mit schmaler, zackenförmiger Seidenlitze in der Farbe des Tuches besetzt ist. Den untern Rand des Rockes begrenzen einige Stepplinien. Die glatte Taille hat die Form eines Jäckchens, das mit Seidenlitze garnirt und vorn durch drei schöne Perlmutterknöpfe und Knopflöcher geschlossen wird. Die Vordertheile verlängern sich pattenartig und sind hier mit zierlicher Stepperei geschmückt. Oben öffnet sich die Taille mit weichen, von weißem Sammet bedeckten und mit Chinchilla umrandeten Aufschlägen über einem Latz nebst hohem Stehkragen mit gelblicher Spitzenverzierung; die Taille schließt mit einem breiten Steh-Umlegekragen ab. Die engen, mit Litze garnirten Aermel sind am Handgelenk mit Chinchilla begrenzt, oben epauletteartig durchsteppt. Die Garnitur des hellgrauen Filzhutes besteht aus einer Seidencharpe mit Fransen,



die zu einer flotten Schleife mit nach hinten fallenden Enden geordnet ist. Eine weiche, dunkelgraue Phantasiefeder legt sich über die Schleife und die Enden.

Nett und jugendlich wirkt das Kleid aus grün gemustertem Wollenstoff mit einer Garnitur aus aufgesteppten Tuchstreifen und dunkelgrünem Sammet, Figur 2. Der lose auf Futter gearbeitete Rock ist mit Sammetovalen garnirt, die mit aufgesteppten Streifen umrandet sind. Die Streifen ziehen sich aufwärts und umgeben hier auch an beiden Seiten ein paar Sammetovale, während sie sich über den hinteren Theil des Rockes mit leichten, nach aufwärts gerichteten Bogen ziehen. Die glatte, vorn und hinten gleichgearbeitete Taille hat eine zackenförmig ausgeschnittene Sammetpasse, die mit aufgesteppten Tuchstreifen umgrenzt ist. An den herabfallenden und aufsteigenden Spitzen umgeben die Streifen je ein Sammetoval. Uebereinstimmend mit Rock und Taille sind die glatten Aermel garnirt, denen oben noch epauletteartige Sammettheile eingesetzt sind. Das eigenartige Hütchen aus modefarbenem Filz ist mit einem dreieckigen Tuch aus graugrüner Crepe de Chine, das an den geraden Seiten mit Seidenfranse beknüpft ist, garnirt. Das Tuch bildet vorn eine volle, rosettenartige Schleife; die nach hinten genommenen Zipfel sind seitlich durch Draht gestützt, damit die Schönheit der herabfallenden Franse recht zur Geltung gebracht wird.

Zur Herstellung der Toilette, Figur 3, ist ein schöner, neuer Stoff verwendet, dessen weiße, auf silbergrauem Grund ausgeführte Musterung mit weißer Seidenschnur umrandet ist. Das hinten in Prinzeßform gearbeitete Kleid öffnet sich vorn über einem weißen, plissirten Gazeeinsatz. Der untere Rand fällt mit zackenförmigem Abschluß über einen plissirten Gazevolant und ist oberhalb der Zacken mit einem breiten Streifen aus silbergrauem Sammet besetzt, der mit schmalen Marderstreifen verziert ist. Um die vorn mit dem Rock durch einen schmalen Sammetgürtel in der Farbe des Pelzes verbundene Taille zieht sich ein breiter, aus Sammet und Pelz gebildeter Besatz, der mit der gleichen Aermelgarnitur eine fortlaufende Linie bildet; vorn auf der linken Seite sind unter einer Sammetrosette zwei gleich lange Sammetenden befestigt, die mit eingeknüpften Fransen abschließen. Das



Kleid ist mit einem vorn abgerundeten, geschweiften Medicikragen von gleichem Stoff verbunden.

Der Anzug, Figur 4 besteht aus Rock und Jacke und wird durch eine beliebige Bluse oder, wie in der Vorlage, durch ein zum Rock passendes Leibchen vervollständigt. Der Rock und das Leibchen sind aus dunkelrothem, schwarz carrirtem, die Jacke aus einfarbig rothem Stoff hergestellt. Der Rock, der hinten an jeder Seite zu einer gegen den Schlitz gerichteten Falte gelegt ist, wird unten mit einem ausgebogten Besatzstreif aus schwarzem Sammet verziert. Die offene, hinten anliegende und vorn lose Jacke ist mit Flanellfutter versehen. Ihre Vordertheile klappen oben als breite Aufschläge zurück, die mit schwarzem Sammet belegt und mit Stoffblende umrandet sind; die Blende zieht sich auch längs des vorderen Randes und des Schoßes her, der seitlich ausgezackt ist und sich nach hinten in entsprechender



Form fortsetzt. Umlegekragen, den Aufschlägen entsprechend; enge Aermel. Hut aus grauem Filz, mit rothem Sammet, rother Seide und modefarbenen Federn garnirt.

Reizvoll und chic ist die Toilette aus gelblichem Tuch, Figur 5, deren Taille von einem sehr breiten, faltigen Seidengürtel umspannt ist, der seitlich unter Kräuschen und Straßknöpfen mit Haken und Oesen geschlossen wird. Den obern Theil der Taille decken Jäckchentheile mit Soutache- und Steppstichumrandung. Seitlich sind die Jäckchentheile abgerundet und unter einem schönen Straßknopf geschlossen. An den Schultern sind ihnen kleine, runde, durchsteppte und mit Soutache begrenzte Epauletten angeschnitten; in gleicher Art sind die Aermel am Handgelenk, wo sie leicht geschlitzt sind, garnirt. Der obere Theil des Rockes ist in horizontalen Linien durchsteppt, der untere in Quetschfalten geordnet, die je eine Applikationsfigur im Stile Louis XV. tragen. Das zum Anzug passende Hütchen aus krausem Sammet ist mit Federn und unterhalb der Krempe mit Rosetten aus nelkenrothem Band garnirt.

— **Ein famoses Zuchthaus.** Gast (aufhorchend, als in der Nähe die Melodie „Weh, daß wir scheiden müssen" gesungen wird): „Was ist denn das für ein Gesangverein?" Wirth: „Ach, das ist der Männerchor drüben im Zuchthaus. . . da wird jedenfalls wieder einer entlassen!"

Deutscher Lootsendienst.

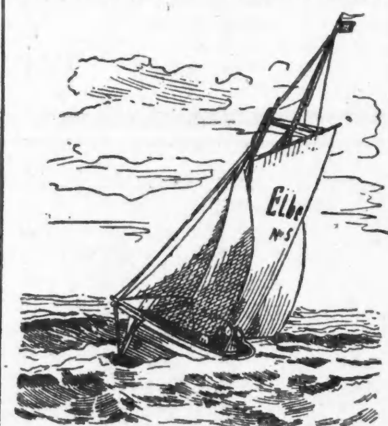
Wohl kennen die Schiffscapitäne das Meer und die „Fahrstraßen" darin ganz genau, wohl wissen sie auch an den Küsten Bescheid, aber bei der ungeheueren Verantwortung, die in Bezug auf Menschenleben, Schiff und Ladung auf ihnen ruht, werden sie doch wohl selten oder nie wagen, wenn sie nicht eben absolut müssen, ohne Lootsen nach einer längeren Reise selbst den oft angelaufenen Heimathshafen zu gewinnen. Die Küsten fallen ja nicht überall steil wie eine Wand in's Meer ab, so daß man sicher „bis dicht heran fahren und vor dem Ufer Anker werfen kann", wie der Laie sich das oft vorstellt. Entweder ist die Küste gebirgig, oder es ist eine Flachküste. Ist es eine



Lootsendampfer.

Felsküste, dann laufen die Felsen auch noch unter Wasser wie kleinere oder größere Gebirge weiterhin fort, und nur der ganz genau mit jeder Stelle Vertraute kann wissen, wie hoch das Wasser hier und wie hoch es da über solch' einem Riff oder Klippe genannten unterseeischen Gebirgskamme steht, und durch welche Thäler zwischen zweien dieser unsichtbaren Gebirgskämme das Schiff fahren kann, ohne daß das scharfkantige Gestein dem stolzen Schiffe ein Loch in den Rumpf reißt und es noch im Angesicht des Landes zum Sinken bringt. Wenn aber das Land allmälig abflachend ausläuft, hier sandig und wo anders schlammig oder in lehmartiger Beschaffenheit, dann verändern die tägliche Ebbe und Fluth, verändert jeder Sturm den Wassergrund in Landnähe.

Solche Formationen und derartige Veränderungen haben, außer anderen Ursachen, die Berufsklasse der Lootsen entstehen lassen, in allen Erdtheilen, an allen Küsten, wo nicht lediglich die kleine Küstenschifffahrt betrieben wird. In vielen Ländern ist das Lootsenwesen sogar dem Staate unterstellt und von diesem organisirt. So auch in Deutschland. Die Lootsen werden bestimmten „Lootsen-Stationen" zugewiesen — denjenigen selbstverständlich, in deren Gewässern sie vor Allem genau Bescheid wissen — und die Stationen

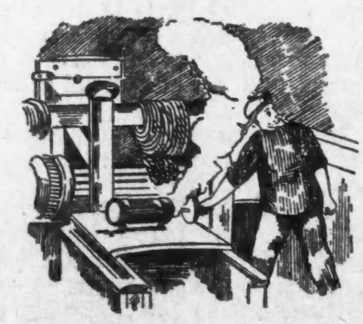


Lootsenschooner.

unterstehen je einem Lootsencommandeur, der zumeist ein erfahrener Capitän a. D. ist und jedenfalls ein Mann von umfassender theoretischer Ausbildung und vieljähriger Praxis sein muß. In Preußen hat der Lootsencommandeur den Regierungspräsidenten über sich; unter ihm steht der Oberlootse, der das Haupt des Stationsvolkes ist.

Je nach der Wichtigkeit des Hafens, nach der Größe des Schiffsverkehrs in den Gewässern davor, richtet sich die Zahl der Lootsen einer Station. Sie schwankt zwischen 10 und etwa 40 Mann. Nach ihr richtet sich nun wieder die Zahl der Stations-Schooner, die in Dienst gestellt sind, um weit draußen, noch auf offenem Meere, den einkommenden Schiffen Lootsen geben zu können. Auf der Elbe z. B., die gleich der Weser eine stark belebte, äußerst wichtige Station hat, ist eine ganze Flotille von rasch segelnden Schoonern in Dienst, ja seit geraumer Zeit ist man bereits dazu übergegangen, für so stark in Anspruch genommene Stationen Lootsendampfer einzustellen.

Die Lootsen rekrutiren sich natürlich aus dem besten Schiffermaterial. Sie müssen eine bestimmte Zeit zur See gefahren haben und dann ein specielles Examen bestanden haben. Es sind wortkarge Leute von ernstem Wesen; dazu macht



Fackelfeuer.

sie ihr namentlich im Winter, zur Zeit der Stürme und des Eises so schwerer Beruf und die auf ihnen lastende Verantwortlichkeit. Denn sowie der Lootse das Schiff betreten, übernimmt er das Commando des Capitäns und damit auch dessen Verantwortlichkeit, bis er entweder im Hafen oder (auf der Ausreise) in offener See, beiden Führung und zugleich Verantwortlichkeit zurückgegeben. „Passirt" inzwischen etwas, so kommt auch nicht der Capitän, sondern der Lootse vor das Seeamt und, im Berufungsfalle, vor das Ober-Seegericht in Berlin.

Aber die Schwere des Berufes beginnt nicht erst an Bord des zu leitenden Schiffes. Schon der Aufenthalt auf dem Lootsenschooner im Wintersturm oder bei prasselndem Hagelschauer hat seine Beschwerden. In stockdunkler Nacht nützt natürlich auch das beste Fernglas nichts, weder dem schiffsuchenden Lootsen, noch dem lootsensuchenden Ausguckmann auf einem großen Schiffe. Da wird denn auf den Lootsendampfern das „Fackelfeuer" zu Hilfe genommen, durch das vermittels eines auf der Kajütkappe stehenden Apparates Zeichen gegeben werden. Sie sind so eigenartig, daß sie nicht mit anderen Lichtern oder Signalen verwechselt werden können, und zeigen dem spähenden Schiffer wie auch dem von einem hinausgeleiteten Fahrzeuge wieder zurückkehrenden Lootsen den Ort des Lootsendampfers an.

Für den Lootsen ist die häufigste Gelegenheit, zu verunglücken, das Versetzen bei schwerem Wetter. Vom Boot aus das Fallreep bei ruhiger See zu erklettern, auch wenn der Dampfer in Fahrt ist, das ist dem Lootsen ein Kinderspiel. Aber etwas Anderes ist's, wenn ein Orkan über die See braust! Dann heißt's, mit sicherem Griff nach dem Fallreep greifen, just in dem Moment, wo das Boot im Schwung von einer Woge daran vorübergewippt wird, und nur zu oft hängt dann der Lootse halben Leibes im Wasser, während sein durch Flaschenzug eingeholter Packen trocken an Bord kommt. Er kann aber auch leicht mitsammt den Kameraden im Boot an den Eisenplanken zermalmt werden durch die furchtbare Wucht eines Wellenberges, oder in der Tiefe begraben werden. Dann warten daheim Frau und Kinder vergeblich auf den Wackeren, der ein Opfer seines Berufes geworden.

Schweres Wetter.

Aber so groß die Gefahr, so schwer der Dienst, so lastend die Verantwortung ist — es fehlt nie an Männern, die sich dem Lootsenberufe widmen. An der „Waterkant" weiß man, daß die Schifffahrt der Lootsen bedarf, wie die Menschheit der Schifffahrt; all' den Männern dort gilt ja von Jugend auf als unantastbare Wahrheit, was als Spruch über dem Thor manchen Seemannshauses steht: navigare necesse est, vivere non necesse — seefahren ist nöthig, leben nicht!

Eine Stätte der Kunst.

Zu den großen Städten des Deutschen Reichs, die, mangels jeglicher Staatsbeihilfe ihre Kunstanstalten aus eigenen Mitteln zu schaffen wußten, gehört wohl mit in erster Linie die Rheinmetropole Köln. Unterstützt von dem localpatriotischen Opfersinn reicher Mäcene ist hier im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Reihe von Kunststätten entstanden, die die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nehmen. Wir rechnen hierzu in erster Linie das Wallraf-Richartz-Museum, das nunmehr in dem der Vollendung entgegengehenden Kunstgewerbe-Museum ein würdiges Seitenstück erhalten hat. Wie ehedem der Patricier Richartz die Errichtung des Wallraf-Museums schenkte, so erfreute jetzt Commerzienrath Andreä die Stadt Köln mit der reichen Spende von 400,000 Mark zum Bau eines Kunstgewerbe-Museums. Nachdem die Stadt Köln an einem der schönsten

Das Museum.

und verkehrsreichsten Punkte der Neustadt, dem stolzen Hansaring, dem neuen Museum einen passenden Platz angewiesen hatte und der Rest der auf etwa 700,000 Mark sich beziffernden Bausumme sichergestellt worden war, erfolgte die Ausschreibung der Concurrenz, aus der der Kölner Architekt Franz Brantzky als Sieger hervorging. Das imposante und dennoch in den zierlichen Formen der Frührenaissance ausgeführte Gebäude trägt mit seinen hohen Giebeln, seinen zierlichen Thürmen und Erkern dem architektonischen Lokalcolorit der alten Hansestadt am Rhein gebührend Rechnung und gereicht dem ausführenden Architekten, der auch bei der Concurrenz um den Bau der Bergschule in Bochum den ersten Preis errang, zur größten Ehre. Die Eröffnung des stolzen Kunsttempels dürfte im Frühjahr 1900 erfolgen.

— **Mancher** ist schon an seinen Vorzügen zu Grunde gegangen.

— **Moderne Kinder.** Mutter: „Spielst Du auch schon mit dem Hans?" — Kind: „O, wir spielen nicht, wir flirten blos."

— **Modern.** A.: „Es ist nicht zu beschreiben, wie glücklich der Kommerzienrat X. mit seiner Frau lebt!" B.: „Kein Wunder, die sind auch schon einmal geschieden gewesen!"

Bilder aus Brüssel.

Nicht nach den Bauten, sondern nach dem Character soll man eine Stadt beurtheilen. Wie der Mensch, so verwandelt sich auch das Aussehen eines Städtebildes; nur geht diese Umwandlung bei dem Menschen etwas schneller vor sich, manchem zu schnell. Sein Grundcharakter aber bleibt, wie ihn die Natur und die Vorsehung geschaffen haben. Und so läßt sich auch der Charakter einer Stadt nicht modeln und umwenden, wenn auch ihre Architektur andere Züge und Stile annimmt. Die Geschichte Brüssels ist in dieser Beziehung besonders lehrreich. Der Hauptstadt des modernen Belgien fliegen die Fremden in der guten Jahreszeit wie die Motten zu, denn sie gilt als eine äußerst fröhliche, schöne und elegante Kokette, die mit ihren weichen Armen den Fremdling nicht wieder leichten Kaufes ziehen läßt. Reißt er sich aber dennoch von dieser nordischen Circe los, so stirbt ihm die Sehnsucht nach ihr nimmermehr im Herzen. Er kehrt, wann und wie er nur kann, immer wieder zu ihr zurück. Nun lehrt uns die Geschichte



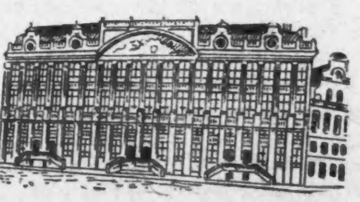
Das Rathhaus.

Brüssels, daß dem schon zu allen Zeiten so gewesen ist. Schon damals, als dieses noch in seinen Kinderschuhen steckte und gar nicht so lieblich und verlockend dreinschaute wie heutigentags, war dem genau so. Die alten Grafen v. Löwen verließen ihre reiche Residenzstadt und bezogen ein Schloß an den Ufern der Senne, welches der letzte der Karolinger erbaut hatte. Philipp der Gute und Karl der Kühne machten aus dem Schlosse der Brabanter Herzöge auf dem Coudenberg ihre Lieblingsresidenz. Die Namen Karl der Fünfte, Albert und Isabella die hinab zu den Herzögen und Grafen aller Nationen knüpfen sich an die achthundertjährige Geschichte dieser unerklärlichen Reize Brüssels. Natur, Sitten und gewisse Eigenschaften der Bewohner haben sich von jeher vereinigt, um aus dieser Metropole der Brabanter Ebene ein Eldorado für die beschaulich und für die überschäumend genießende Lebensfreude zu machen.



Das Brothaus.

Es wäre nun aber vergeblich, in Brüssel noch viele Anklänge an die alten Zeiten städtischer Herrlichkeit suchen zu wollen. Selbst der steinernen Zeugen aus den Tagen der spanischen und österreichischen Herrschaft gibt es nicht mehr viele. Was davon noch vorhanden ist, sucht man durch schleunige Restaurirungs-Arbeiten zu retten, während man gleichzeitig die häßlichen, uralten Häuserquartiere, die nichts erhaltenswerthes bieten, abträgt. Vorbei für immer sind die Zeiten der Corporationen und Gilden. Zum ewigen Gedächtniß ihrer Thaten und Unthaten hat man ihre Abbilder rings um die Gartenanlagen des „Petit Sablon" aufgestellt, in deren Mitte sich das Denkmal der Grafen Egmont und Horn erhebt. Wohl erklingt auch noch mittäglich das Glockenspiel aus dem Gebäude reinster gothischer Renaissance, welches durch geschickte Auffrischungen Brüssel erhalten worden



Die Rathswage.

ist, aus dem Brothause oder „Maison du Roy", von welchem aus die beiden Opfer des treulosen Alba ihren letzten Gang zum Schafott antraten. Noch bildet die „Grande Place" mit ihrem Stadthause, der Rathswage, den Gildehäusern die Perle Brüssels. Aber selbst die unverfälschte Schönheit der alten Häuser der „Grande Place" verschwindet mehr und mehr.

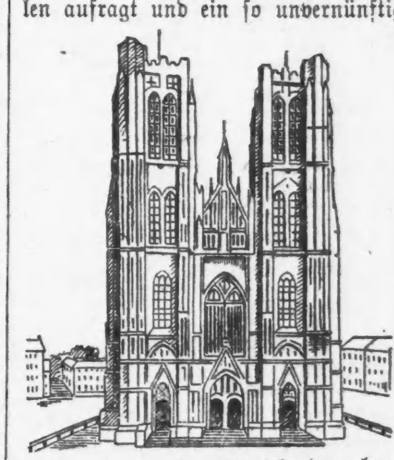
In der oberen Stadt fluthet das Leben der Aristokraten der Geburt, des Geistes und des Geldes vornehm still und elegant dahin. Die herrliche schattige Avenue, die sich von der Tiefe des Botanischen Gartens aus die Höhe hinauf, an den ehemaligen Thoren von Löwen, Namur und Hall vorbei zum Südbahnhof hinzieht; die prächtige Avenue Louise, die in das „Bois de la Cambre" hinausführt, vor allem der Park Royal, sind die Erholungs- und Sammelpunkte für die gute Gesellschaft der belgischen Hauptstadt. Erst gegen Ende des vorigen



Das Gildehaus.

Jahrhunderts wurde der Park in seiner jetzigen Gestalt dem Publikum als öffentlicher Spaziergarten übergeben und von seinen früheren Wasserkünsten blieben nur die beiden schönen Bassins erhalten, deren eines gegenüber dem königlichen Stadtschlosse, das andere gegenüber dem Abgeordnetenhause, dem „Palais de la Nation" gelegen ist. Das erstere ist wohl die ödeste königliche Residenz der Welt und ihr heller Anstrich läßt ihre Häßlichkeit um so deutlicher hervortreten. Einen grellen Gegensatz zu diesem wenig einnehmenden königlichen Wohnsitz bildet auf der anderen Seite des Parkes das zierliche und geschmackvolle Haus, welches Guimard für die Vertreter des Volkes an Stelle des einstigen Lusthauses Karls des Fünften aufgeführt hat.

Der Wahrzeichen Brüssels gibt es drei; man nimmt sie schon aus weitester Ferne wahr. Als erstes ist zu nennen der städtische Schutzpatron St. Michael, der auf der schlanken Spitze des Belfrieds des Rathhauses sein tapferes Schwert über dem zu Boden geworfenen Teufel schwingt. Die Kuppel des Justizpalastes, der dräuend über dem Volksviertel der Marollen aufragt und ein so unvernünftig

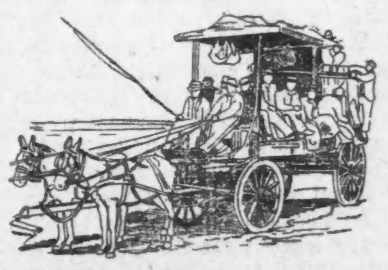


St. Gudula Kathedrale.

colossales Bauwerk ist, daß sein Schöpfer Polaert darüber wahnsinnig wurde, ist das zweite Merkmal der Nähe der Stadt. Das dritte sind die unvollendeten Thürme der ebenfalls hochgelegenen Kathedrale zu der heiligen Gudula und Michael, eines der schönsten Denkmäler der Gothik. Den Grund zur Kirche der heiligen Gudula legte Lambert, der Sohn der schönen Irmengard, der von einem belgischen Grafen entführten Tochter Kaisers Ludwig des Deutschen, auf dem sogenannten Mühlenberge, als er gegen den vom Kaiser ernannten Herzog von Brüssel das Schwert zog. Der Bischof von Cambrai, zu dessen Kirchspiel das damalige Brüssel noch gehörte, weihte die Kirche am 16. November 1047 ein. Der Geist, der das neuzeitige Brüssel durchwogt, hat seine zwei scharf ausgesprochenen Strömungen. Während die gebildeten Leute der besseren Klassen sich in Wesen, Sprache, Kleidung und Sitten durchaus nach Paris richten, hält das Volk treu an der ererbten „Moedertael", dem Vlämischen, fest.

Boeren-Marketender.

Bekanntlich sind die freiheitsliebenden Bewohner der Boerenrepubliken ein überaus frugales Volk und, sobald sie zum Schutze des Vaterlandes zu den Waffen gerufen werden, in Bezug auf ihre Verproviantirung durchaus nicht wählerisch. Mit einigen tüchtigen Rationen gedörrten Fleisches versehen,



Marketenderwagen.

folgen sie der Ordre ihres Feldcornets unverzüglich. Trotzdem aber verlangt auch der Boerensoldat zuweilen nach einer flüssigen Erfrischung und für die Beschaffung dieser hat der Marketender zu sorgen. Ein schwerfälliger Wagen dient zur Beförderung alles dessen, was den Krieger seine vielen Mühseligkeiten leichter ertragen läßt, und Kaffernknechte bilden die Gehilfen des Ganymeds auf dem afrikanischen Kriegsschauplatze.

— **Sie hat Recht.** Hertha: Du Hilda, ich bin dahinter gekommen, daß Du mich belogen hast. Hilda: Womit? Hertha: Mir hast Du gesagt, daß Du nie radeln gelernt hast, und jetzt erfahre ich, daß Du seit mehreren Jahren und auf mehreren Lehrbahnen die krampfhaftesten Versuche machst. Hilda: Und was weiter? Hertha: Wie kannst Du da behaupten, Du hättest nie radeln gelernt? Hilda: Na, hab' ichs vielleicht gelernt?

Damenturnen in Berlin.

Der gesundheitliche Werth der Turnübungen für das weibliche Geschlecht ist so allgemein anerkannt, daß sich kaum in den gebildeten Kreisen Jemand mehr finden wird, der nicht von dem Nutzen eines sachgemäß betriebenen Turnens überzeugt ist. Hervorgehoben mag aber doch werden, daß gerade das Turnen mit seinen mannigfachen Bewegungen und Uebungsformen für junge Damen mit sitzender Beschäftigung von großem Nutzen zur Vermeidung von Blutarmuth, Schwäche und ähnlichen derartigen weitverbreiteten Mädchenkrankheiten ist.



Am Barren.

Welche Verbreitung das Frauenturnen in Deutschland bereits gefunden hat, geht schon aus der Anzahl der weiblichen Mitglieder hervor, die z. B. die Berliner Turnvereine zählen. Nachdem im April des Jahres 1890 die „Berliner Turnerschaft" ihre erste Frauenabtheilung gründete, haben fast alle größeren Turnvereine Berlins das Damenturnen mit in ihren Betrieb aufgenommen, so daß jetzt über 1500 Damen in Berlin turnen. Auch Mädchenturnen wird von einigen Turnvereinen geleitet. Das Damenturnen hat in der Zeit seines Bestehens schon mehrfache Veränderungen durchgemacht. Während zuerst beinahe überall die Leitung Turnlehrerinnen übertragen hatten, ist man jetzt dahin gekommen, fast überall Turnlehrern oder befähigten Turn-



Keulenschwingen.

warten der Vereine den Unterricht zu übertragen. Ohne der Vornahme allzu männlicher Uebungen das Wort zu reden, wird das Hauptgewicht jetzt auf das Gerätheturnen gelegt, dabei Freiübungen und Turnen mit Handgeräthen, wie Hanteln, Stäben und Keulen, nicht vernachlässigt, Reigenübungen jedoch als zeitraubend und weniger vortheilhaft für die Körperausbildung sehr eingeschränkt.

Auch Turnspiele im Freien werden von den Vereinen eifrig gepflegt. Die Turnkleidung ist augenblicklich in Form und Farbe noch recht verschieden; es wird viel graues Leinen und leichtes blaues Tuch mit verschiedenen Garnirungen getragen, sogenannte Hänger oder Bluse und Rock mit Beinkleidern darunter. In neuester Zeit werden auch für das Turnen vielfach sogenannte Pumphosen benutzt, die sich als äußerst praktisch und angenehm bei den Freiübungen bewährt haben; nur muß man wie bei den Turnkleidern allzu große Weite vermeiden.

Leichte Wahl.



Wirth: „Stoppelbauer, soll i Dei Alte holen lassen oder willst lieber außi geschmisse werden?"

— **Boshaft.** Frau: „So, Sie haben meinen Mann in Baden-Baden gesehen. Wie sah er denn aus?" Freundin: „Ganz glücklich!"

— **Bezeichnend.** „Welchen Philosophen halten Sie für den tiefsinnigsten?" „Hegel! . . . Wissen Sie, den versteh' ich am wenigsten!"

— **Merkwürdige Auffassung.** „Denken Sie sich, nennt mich dieser Mensch einen Esel!" — „Unsinn! Sie sind ja blond!"

— **Weiblich.** "Aber, mein Herr, wie können Sie mir solche Sachen von meiner Freundin erzählen! Schämen Sie sich!" — „Ich habe ja noch gar nichts erzählt, das Schlimmste kommt erst." — „Na, dann erzählen Sie!"

— **Literarisches.** Nachbar (ironisch): „Was war das denn für eine lange Vorlesung, die Ihnen gestern Abend Ihre liebe Frau gehalten hat?" Hausherr: „Das war der Text zu den drei Reiherfedern, die Sie heute auf ihrem neuen Hut sehen!"

— **Eine kalte Douche.** „Nach der Première Ihres Stückes hab' ich die ganze Nacht schlaflos zugebracht." — Dichter (erfreut): „So — o —??" „Ich habe mich nämlich schon während der Vorstellung ausgeschlafen."

— **Kuriosum.** A.: „Wer waren die beiden Herren, mit denen Sie sich so lange unterhielten?" — B.: „Der eine war ein Herr Weiß, Rothgerber aus Braunschweig, und der andere ein Herr Schwarz, Gelbgießer aus Graudenz.

— **Ueberraschende Antwort.** Bräutigam (der mit seiner Braut im Restaurant ißt): „Das Essen ist heute wieder miserabel; weißt Du, ich freue mich, wenn wir endlich verheirathet sind." — Braut: „Kannst Du denn kochen?"

Militärische Ehen.

(Skizze aus dem Offiziersleben, von Freiherrn von Schlicht, Dresden.)

Die Ehe verweichlicht den Mann im Allgemeinen, den homo militaris communis, auf gut Deutsch: den Soldaten im Besonderen; das ist eine alte Geschichte, und in früheren Zeiten war es bekanntlich den Leutnants überhaupt verboten, zu heirathen. Das ist heutzutage, wie so vieles Andere, anders geworden. Heute kann jeder Leutnant heirathen, wenn er entweder selbst reich ist, oder in der Wahl seines Schwiegervaters vorsichtig gewesen ist. Daß dieser Schwiegervater auch eine Schwiegermutter sein kann, bedarf nicht der ausdrücklichen Bestätigung.

Es gibt zweierlei Ehen beim Militär; solche zwischen Männlein und Weiblein und solche zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Die Vorgesetzten sind in diesem Falle Kommandeure, die Untergebenen sind die Adjutanten.

Der Herr Oberst ist „Wittwer" geworden: sein Adjutant ist ganz plötzlich und unerwartet unter Beförderung zum Hauptmann in ein anderes Regiment versetzt worden. Der Kommandant ist über diesen Verlust sehr betrübt, und im Stillen seines Herzens bedauert er, seinem Untergebenen eine so vorzügliche Konduite geschrieben zu haben, die das Avancement zur Folge hatte. Es wäre schlauer gewesen, weniger zu loben. Er nimmt sich vor, dies in Zukunft auch zu thun, aber er muß erst wieder Jemanden haben, den er weniger loben kann.

„Mit wem verheirathe ich mich denn nun?" denkt er.

Wer die Wahl hat, hat die Qual! Er nimmt die Rangliste zur Hand und liest die Namen seiner sämmtlichen Leutnants durch: an Jedem hat er etwas auszusetzen. Einen Leutnant, mit dem ein Oberst ganz zufrieden ist, gibt es nicht, der muß noch erst geboren werden.

Als er bei dem letzten Namen angekommen ist, fängt er wieder bei dem ersten an. Endlich hat er einen, der ihm gefällt.

„Hm, hm, der ginge vielleicht", denkt er, „aber nein, der ist ja schon verheirathet, den kann ich nicht gebrauchen, ein Regimentsadjutant muß ledig sein, aber der wäre nicht ohne, leider ist er ein sehr schlechter Reiter, nein, der geht auch nicht, hm, wenn dieser nicht so häßlich wäre, würde ich den nehmen, aber ich habe nun einmal einen ausgeprägten Schönheitssinn, einen häßlichen Menschen kann ich nicht den ganzen Tag um mich haben: das verdirbt mir die Laune, und ärgern darf ich mich nicht. Es ist genug, daß ich Ander ärgere."

„Schließlich, schließlich hat er ein'n
Am Genicke und am Bein."

Er ruft den Regimentsschreiber, und dieser stürzt in das Zimmer.

„Herr Oberst?"

„Der Leutnant von Emberg soll sofort zu mir kommen, aber sofort!"

Der Schreiber stürzt davon und instruirt nebenan die Ordonanz, die bis dahin neben dem warmen Ofen saß und schlief.

Eine Minute später jagt die Ordonanz stolz zu Fuß durch die Straßen der Stadt und holt den Leutnant, der einen dienstfreien Vormittag dadurch feiert, daß er sich einmal ordentlich ausschläft, aus dem warmen Bett.

Eine kleine halbe Stunde später stehen sich der Oberst und der junge Offizier gegenüber. Müßte der Untergebene in der Nähe des Vorgesetzten nicht still stehen, so würden ihm die Kniee schlottern: zwar ist er sich keiner Schuld (von seinen Schulden abgesehen) bewußt, aber ein Vorgesetzter findet immer etwas, wenn er etwas finden will.

Und der Oberst sieht danach aus, als ob er nicht nur etwas, sondern sehr viel finden wolle: er sagte gar nichts, sondern er blickt den Untergebenen prüfend, forschend, durchbohrend an.

„Wenn mein Vater doch nicht zugegeben hätte, daß ich Offizier wurde", denkt der Leutnant, „es gibt ja auch Zivilschneider, in deren Kleidern man einen ganz anständigen Eindruck macht. Warum mußte ich denn gerade bei einem Uniformschneider arbeiten lassen wollen? Uebrigens hat der Oberst einen Blick, um den ihn Julius Seeth, oder sonst ein Löwenbändiger beneiden könnte. Vorläufig sieht er nur, was wird er aber erst sagen? Oh, daß ein Anderer an meiner Stelle stände und die Rede über sich ergehn lassn könnte. Unter sieben Tagen Stubenarrest komme ich ganz sicher nicht davon, aber zum Donnerwetter, so sag' doch endlich einmal, was Du auf dem Herzen hast, sonst fangen meine Gliedmaßen wirklich nächsten an zu tremoliren!"

„Wollen Sie mein Adjutant werden, Herr Leutnant?"

„Gott soll mich davor bewahren", denkt der Leutnant, „lieber sterbe ich, als daß ich mit Dir verheirathe. „Gehe nicht zu Deinem Fürst, wenn Du nicht gerufen wirst." Aber er hat Dich nun gerufen, das ist das Gemeine. Was machst Du denn da? Sagst Du „nein", so verurtheilt er Dich kaltblütig lächeln, sperrt Dich ein und wird Dir grob, was weiß ich? Die Stellung, die mir angeboten wird, ist eine sehr schöne, sie ist sogar selbstständig, soweit mein Oberst mir nicht in meine Sachen hineinspricht, und das wird er wahrscheinlich immer thun. Es ist ein Vertrauensamt, das sich mir bietet. Der Oberst traut mir zu, daß ich ihm helfe, keine Dummheiten zu machen, und wenn er es dennoch thut, so bekomme ich die Grobheiten, die ihm gebühren, zu hören. Es ist ein verantwortlicher Posten, den ich annehmen soll — meinen guten ehrlichen Namen kann ich nun gerade nicht dabei einbüßen, denn morden und brandstiften werde ich wohl nicht, aber Verschiedenes erleben werde ich auf alle Fälle, und ob mir das für meine Zukunft gerade als Empfehlung dienen wird? Das ist eine andere Sache. Viele werden mich beneiden — aber nur mit Worten, ihre Gedanken werden die sein: „Lieber Oberst, ich danke Dir, daß Du in Deiner unermeßlichen Weisheit meine Dummheit richtig taxirtest und mich nicht für geeignet hielst, Deine bessere Hälfte zu werden. Ich werde beritten werden, das ist das einzige Gute bei der ganzen Sache, — aber nur der Pferdehändler, der das edle Roß, auf das ich hineinfallen werde, heute noch im Stall hat, weiß, ob das Roß auch wirklich edel und ob es nicht in Wirklichkeit 'ne alte Ziege ist. Ich bekomme Sporen — es klingt hübsch, wenn man die Hacken mit den Sporen zusammenschlägt, bei der Garde-Kavallerie soll es sogar Herren geben, die abgestimmte Sporen tragen. Das muß sich hübsch machen und die Herzen der kleinen Mädchen noch mehr als sonst vibriren lassen, aber Löcher reißen sie doch in die Beinkleider und sie verursachen auch Schmerzen, wenn sie mitsammt dem Stiefelknecht einem armen Leutnant gegen dsa Schienbein fahren. Ich bekomme eine Zulage, — die Sache ist ja nett, sagt Paula vom Ballett, aber als Regimentsadjutant muß ich besonders gut gekleidet sein, da muß ich repräsentiren, und für mich selbst bleiben noch fünf Groschen weniger als gar nichts übrig. Aber von all diesen Dingen abgesehen, hat die Sache etwas für sich, — selbst das größte Unglück, so sagt man, hat sein Gutes, weil es meist den Keim zu einem neuen Glück in sich birgt. Also nur vorwärts mit frischem Muth!"

„Nun, Herr Leutnant", sagt der Kommandeur, „Sie überlegen sich die Sache ja sehr lange. Wollen Sie oder wollen Sie nicht?"

„Zu Befehl, Herr Oberst!"

„Na ja, also", meint der Kommandeur, „warum sagen Sie das nicht gleich? Ich glaubte schon, Sie hätten allerlei Bedenken; na, es freut mich, daß ich mich da irrte. Ich hoffe, daß wir gut miteinander auskommen und in einer glücklichen Ehe miteinander leben werden."

„Das ich das Beste hoffe, das glaub' und zweifle nicht", denkt der Leutnant, dann schlägt er ein in die Rechte des Kommandeurs.

Die Beiden sind miteinander verheirathet. — — —

Die Ehe nimmt gleich ihren Anfang — eine Hochzeitsreise gibt es nicht.

„Setzen Sie sich hier nur gleich hin, Emberg, unterzeichnen Sie vorläufig „stellvertretender Regimentsadjutant", Sie wissen ja, wir brauchen zu unserer Ehe den Segen der vorgesetzten Behörden, den ich telegraphisch erbitten werde, in drei Stunden kann die Antwort da sein. Also los! Hier ist ein Schreiben von der Division — die klugen Leute behaupten, wir hätten uns bei der Zusammenrechnung der Patronen verrechnet — sehen Sie nach, ob es wahr ist."

Er sieht es nach, aber er ist mit dem berühmten Rechnenkünstler Jacques Jeaudi weder verwandt noch verschwägert. Als in der Schule die Addition durchgenommen wurde, amüsirte er sich damit, seinen Vordermann und seine Nebenleute mit Federn in die Beine zu picken. Er bekommt jedes Mal ein anderes Resultat, nach dreistündiger Arbeit hat er festgestellt, daß sowohl das Regiment, als auch die Division sich verrechneten: er hat die richtige Zahl entdeckt.

Nach fünf Tagen bekommt das Regiment seinetwegen den ersten Anpfiff von der Division: zwar ist der Adjutant inzwischen bestätigt, aber die Division kann sich nicht genug darüber wundern, daß das Regiment einen Adjutanten habe, der nicht einmal in den vier Spezies bewandert sei. Die Division fragt an, was das Regiment sich eigentlich und uneigentlich dabei dächte?

Der Oberst bindet sich seinen Adjutanten vor: „Herr, was denken Sie sich eigentlich dabei?" donnert er seinen Untergebenen an, „glauben Sie, daß ich Sie zu meinem Adjutanten gemacht habe, damit ich mir Ihretwegen Grobheiten sagen lassen muß? Was? Wie? Wie kommen Sie dazu, sich zu verrechnen? Wenn mir das noch einmal passirt, sind wir geschiedene Leute."

„Gott, wie wäre das schön", denkt der Leutnant, „die wenigen Tage, die ich die hohe Ehre habe, mit Dir zusammen zu regieren, haben mir zur Genüge bewiesen, daß es wahrlich nicht das höchste Glück auf Erden ist, mit Dir verheirathet zu sein. Aber ich fürchte, Du wirst Deine Drohung nicht wahr machen. Auch in wirklichen Ehen soll es, einem unverbürgten On dit zur Folge, zuweilen vorkommen, daß man sagt: wir wollen uns scheiden lassen. Aber wenn es dann so weit ist, dann thut es meistens Beiden, immer aber Einem leid, und anstatt auseinander zu gehen, versuchen sie noch einmal, zusammen zu bleiben, weil sie wohl wissen, wen sie fortschicken, aber nicht, wen sie wieder bekommen. Hieran wird, fürchte ich, auch unsere Trennung scheitern."

Und so ist es, obgleich ein Leutnant, wie das bei seinem geringen Unterthanverstand ja auch gar nicht anders sein kann, sich sonst, wenigstens nach Meinung seiner Vorgesetzten, mit seinen Anschauungen und Ansichten beständig auf dem Holzwege befindet. Und die Holzwege sind bekanntlich die einzigen, die nicht nach Rom führen.

Der Leutnant behält Recht: die Ehe wird nicht geschieden, sie bleibt bestehen, aber sie ist nicht glücklich. Ach nein, das ist sie nicht, das kann kein Mensch behaupten.

Auch bei anderen Ehen kommt das ja zuweilen vor: aber wenn die Gatten sich da zanken, geht der Mann hinterher in sein Zimmer und die Frau schließt sich unter tausend Fällen neunhundertneunundneunzig Mal in ihr Schlafzimmer ein. Sie sehen sich nicht, so lange sie sich nicht sehen wollen, und Jeder geht seinen eigenen Weg, den Jeder nicht freiwillig, sondern wie er mit zehn Eiden schwört, gezwungen von der anderen Partei, einschlägt.

Bei der Ehe zwischen einem Kommandeur und seinem Adjutanten ist das anders: zunächst wird immer nur die eine Partei grob, und diese eine ist jedes Mal dieselbe. Das ermüdet auf die Dauer und macht das Zusammenleben noch schwieriger, als wenn man sich gegenseitig grob wird. Auch gehen die Parteien nicht auseinander, um sich in ihren Zimmern einzuschließen: der Vorgesetzte fühlt dazu nicht die leiseste Veranlassung, und der Leutnant? Der möchte wohl, aber er kann nur nicht. Er muß nicht nur in derselben Stube, sondern auch an demselben Tisch sitzen bleiben und weiter andächtig lauschen auf das, was seine andere Hälfte, die nicht gerade seine bessere ist, zu ihm sagt.

Adjutanten, die ganz den Beifall ihres Hern finden, gibt es nicht, entweder sind sie zu wenig selbstständig oder zu selbstständig. Im ersteren Falle heißt es: „Wenn ich doch Alles allein anordnen und machen soll, hätte ich ja gar nicht nöthig, mir einen Adjutanten zu halten." Im anderen Falle sagen die hohen Herren: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich auch noch auf der Welt bin, und ich muß es mir auf das Energischste verbitten, daß Sie hier selbstständig anordnen und befehlen. Der verantwortliche Redakteur bin ich!"

„Das stimmt", denkt dann der Leutnant, „aber ich bin der Sitz-Redakteur, ich bekomme Arrest und muß sitzen, wenn etwas nicht so ist, wie es sein sollte." — — —

Eine militärische Ehe dauert gewöhnlich drei Jahre — so wollen es die bestehenden Bestimmungen — und wenn sie glücklich ist, so ist sie Mühe und Arbeit gewesen. War sie aber unglücklich, dann war sie noch etwas ganz Anderes, dann war es ein Leben in der Hölle.

Zuweilen, allerdings nur zuweilen, geht es auch in der militärischen Ehe ganz lustig zu.

Ich kannte einen Major, der für Alles auf der Welt Interesse hatte, nur nicht für seinen Dienst. Der hing ihm in Gestalt von einigen Orden, die er sich sauer verdient hatte, thatsächlich zum Halse heraus. Er kümmerte sich um gar nichts, der Adjutant machte Alles, und wenn dieser seinen Herrn in einer wichtigen Angelegenheit einmal um Rath frage mußte, so sagte der Major: „Das kann ich so nicht entscheiden, das wollen wir uns bei einer Flasche gutem Rothwein erst einmal zusammen gründlich überlegen."

Und sie überlegten es sich, bis sie am nächsten Morgen Beide schwer Kopfweh hatten.

Da geschah es, daß Se. Exzellenz sich eines Mittags für den kommenden Tag zur Besichtigung des Bataillons, das der Major in der kleinen Stadt selbstständig befehligte, telegraphisch ansagte.

Da gab es viel zu befehlen und das Ueberlegen der Befehle nahm viele Stunden in Anspruch. Die zehnte Flasche Rothwein war leer, als der Kommandeur und sein Adjutant Alles auf das Genaueste bestimmt hatten. Der Anzug, die Zahl der Platzpatronen, die Zahl der Flaggen, das Gepäck, kurz, Alles, was nur irgendwie in Frage kam, war auf das Genaueste angeordnet.

Nach gethaner Arbeit und nach genossenem Frühstück ist gut ruhen — so legten sich denn die beiden Herren am Nachmittag schlafen und verboten ihren Burschen bei Todesstrafe, sie vor dem nächsten Morgen zu wecken.

Der nächste Tag brachte in frühester Morgenstunde Se. Exzellenz. Der Major und der Adjutant holten den hohen Herrn auf dem Bahnhof ab und ritten mit ihm zusammen nach dem Exerzierplatz, wo das Bataillon unter dem Befehl des ältesten Hauptmanns in Parade-Aufstellung stehen sollte — aber leider nicht stand.

Der Exerzierplatz war leer, von dem Bataillon war nichts zu sehen, denn Alles hatten der Major und sein Adjutant befohlen, nur eine Kleinigkeit hatten sie anzugeben vergessen: den Tag und die Stunde der Besichtigung. Die Erde schien zu bersten, so krachte es. Die Ehe wurde geschieden: der Major bekam seinen Abschied, der Adjutant trat in die Front zurück, denn beim Militär bildet die selbstverschuldete Trunkenheit des Angeklagten keinen Strafmilderungsgrund. Auch in dieser Hinsicht hat der Zivilist es bei Weitem besser, als der so oft und doch so selten mit Recht beneidete Soldat.

Die Natur als Gleichheitsfeindin.

So schön auch der Schneider durch einen gut sitzenden Anzug kleine Körperfehler zu verdecken vermag, so proportionirte Gestalten man auch in Badeanstalten zu sehen bekommt — bei der Messung mit dem Metermaß schwindet die Illusion eines völlig ebenmäßigen Wuchses. In neuester Zeit sind von Militärärzten zahlreiche Messungen an Rekruten vorgenommen worden, die das Ergebniß hatten, daß ein vollkommen normaler Wuchs zu den Ausnahmen gehört. Der rechte Arm und die rechte Schulter haben gewöhnlich einen größeren Umfang als die linksseitigen Theile. Bei 500 gesunden Soldaten fand man den Umfang des rechten Oberarmes 26 Zentimeter, den des Unterarmes 26,4 Zentimeter, den Umfang der rechten Schulter 33,8 Zentimeter. Dagegen maß der linke Oberarm und der linkeUnterarm je 0,6 Zentimeter weniger, der Umfang der linken Schulter zwei Zentimeter weniger als die entsprechenden rechtsseitigen Theile. In einzelnen Fällen belief sich der Unterschied bei den Armen auf zwei Zentimeter, bei den Schultern auf vier Zentimeter. Der Grund für diese Differenz liegt vornehmlich in dem häufigeren Gebrauch des rechten Armes. Bemerkenswerth ist die verschiedene Länge beider Arme. Messungen an 5000 Soldaten aller Waffengattungen ergaben, daß bei 75 Mann auf 100 der rechte Arm um zwei Zentimeter länger, nur bei sieben auf 100 der linke Arm länger war — eine Thatsache, die weder vom Schneider bei der Anfertigung von Röcken und Ueberziehern, noch von den Wäschenäherinnen bei Anfertigung der Hemden rc. berücksichtigt wird.

— Natürlich. — Hausirer (im Gasthause): Ich habbe drhämm ä klee Gungel vun drei Jahrn; das kann fluchen wie ä Lädderbeibel. — Wirth: Kanns denn o bäten? — Hausirer: Nee, da iss'es noch vä zu kleen drzu.

„Als wir jüngst in Regensburg waren"!

Eine unbeabsichtigte Reise hat ein Münchener Bürger machen müssen, der einen Verwandten zur Bahn brachte. Der Münchener nahm auf dem Bahnhof eine Bahnsteigkarte, um das Reisegepäck des Verwandten in dem Nord-Süd-Expreßzug unterbringen zu können. Im Eisenbahnwagen überhörte er das Abfahrtssignal und sah plötzlich, daß der Zug aus der Halle herausfuhr. Er mußte also als unfreiwilliger Passagier die Reise bis Regensburg mitmachen. Hier durfte er, nachdem er die nöthigeAufklärung gegeben, die Sperre passiren. Da er jedoch erst anderen Tages die Rückreise mit dem Schnellzuge antreten konnte, so blieb ihm nichts weiter übrig, als in Regensburg ein Hotel aufzusuchen. Die Kosten für Hotel und Rückfahrt hatte er bereits verschmerzt, als er ein Schreiben des Oberbahnamts Regensburg erhielt. Darin wurde unter dem Hinweise, daß er ohne Fahrkarte den Wagen nicht hätte betreten dürfen, ein Betrag von 16 Mark für eine Fahrkarte erster Klasse nebst Expreßzuschlag, sowie eineMark laut Artikel 21 derVerkehrsordnung von ihm gefordert. Schweren Herzens entrichtete er auch diese Summe. Am meisten aber ärgert es ihn, der als gewaltiger Sänger einem Verein angehört, daß ihn jetzt seine Sangesbrüder, sobald er das Vereinslokal betritt, mit dem schönen Liede begrüßen: „Als wir jüngst in Regensburg waren."

— Ganz gleich. — Uhrmacher: So, Herr Müller, hier ist Ihre Uhr, die Feder war kaput, — drei Mark, wenn ich bitten darf. — Kunde: Sie täuschen sich, diese Uhr gehört mir nicht, an der meinigen ist die Feder noch gut gewesen. — Uhrmacher: Bitte vielmals um Entschuldigung, hier diese da ist die Ihrige, ganz richtig, die Feder war nicht kaput, — drei Mark, wenn ich bitten darf!

Er heißt P. H.

Unter den Stellungspflichtigen, welche sich anfangs Januar bei der Mairie des 7. Arrondissements in Paris meldeten, befand sich auch ein junger Mann, der seinen Namen mit P. H. angab. Der Beamte vermuthete erst einen schlechten Scherz. Indessen erwies sich aus dem vorgelegten Geburtsscheine des Bürgermeisters von Derize, Departement Nièvre, daß der Stellungspflichtige wirklich nicht anders hieß als P. H. Das kann für den guten P. H. eine lustige Militärdienstzeit werden.

— Beim Theater. — Leutnant: Na, Melanie, ihr habt ja eine Primadonna mit ganz unbekanntem Namen bekommen. — Balleteuse: Mit unbekanntem Namen? Du, ich bitte! Zweimal verheirathet, eben wieder von einem englischen Baron geschieden und mit einem russischen Fürsten verlobt, dazu in Juwelen um 50,000 bestohlen, beste Reiterin im Herrensattel — und die soll einen unbekannten Namen führen?